Englische Skizzen.

Aus den Tagebüchern

von

Ida Kohl und J. G. Kohl.

Zweiter Theil.

Ernsthaftes. Heiteres.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1845.



Inhaltsverzeichniß.

Ernsthaftes.

Heiteres.

Ernsthaftes.

Die Insulaner.

Die größte Insel bei Asien ist Niphon. Sie empfing ihre Einwohner zwar vom Continente Asiens, aber sie schloß sich dann völlig vom übrigen Asien ab und verkroch sich gänzlich hinter den Mauern ihrer Meeresbrandung, so daß sie eine den Chinesen fast unbekannte Welt zu bilden scheint. Japan hat sich mitten im Meere so unabhängig vom asiatischen Continente dahin gestellt, daß es gar nichts mehr mit ihm zu thun zu haben und sich um die politischen Verwickelungen, welche daselbst vorgehen, sich durchaus nicht zu kümmern scheint.

Die größte Insel bei Afrika ist Madagascar, und obgleich sie, wie Japan von China, ein kleines Miniatur- und Spiegelbild von Afrika, ihrem ihr angehörigen Continente, zu sein und dieses Continentes Bevölkerung, seine Barbarei, seine Natur selbst zu theilen scheint, so ist sie doch in mehrfacher Beziehung von

ihm unabhängig geblieben und hat ihren eigenen Typus bewahrt.

Bei Amerika ist der größte Insel-Archipel der westindische, der zwar mit dem Festlande ganz dieselben Bewohner hat, aber doch auch wiederum in vieler Beziehung von ihm abgefallen ist und ganz abnorme Erscheinungen zeigt, z. B. einen Negerstaat (Haity), den es auf dem ganzen Continente Amerikas nicht giebt, eine große Besitzung der Spanier (Cuba) und eine solche der Engländer (Jamaica), während diese Völker auf dem Continente selbst fast Alles verloren haben.

Da auf den großen Continenten der Erdoberfläche nicht nur die Urväter der Menschenracen geboren sind, sondern auf denselben auch die Erziehung des Menschen und seine Cultur gemacht wird, so hängen die Inseln zwar in vielfacher Hinsicht von diesen Continenten ab, indem sie von ihnen ihre Bevölkerung, ihre Cultur, ihre Sitte und Sprache empfangen, aber sie haben dann die Eigenthümlichkeit, daß sie alles Empfangene, indem sie es in ihrem eigenen Inselkreise abschließen, auf eine höchst unabhängige Weise ausbilden und entwickeln.

So empfing zwar Creta Alles von Griechenland, und bildete einen Appendix zu diesem Lande, hatte aber seine eigenthümlichen Gesetze und andere Besonderheiten schon zu Minos Zeit.

So hatte ebenfalls Sicilien Alles von Italien empfangen, schloß sich aber nicht selten, seinen eigenen

Mittelpunkt in sich selber findend, moralisch und politisch, wie physisch, von dem Hauptlande ab.

So erhielten Sardinien und Corsica ihre Einwohner, Gesetze und Sitten ebenfalls von Italien, haben aber dieselben in ihrer alten, kräftigen Rohheit fast bis auf unsere Tage herab unverändert conservirt.

Diese Isolirung und Separirung der Inseln von den Continenten und von der Circulation der Ideeen und Bevölkerungen, die auf ihnen statthat, erklärt sich insbesondere aus der Umständlichkeit der See-Expeditionen. Es liegt in der Natur derselben, da sie vom Winde und Wetter mehr als alle Arten von Festland-Expeditionen abhängen, daß sie nicht bequem zu jeder Zeit unternommen werden können. Da auch viele vereinte Kräfte dazu gehören, so können sie in der Regel nur in größerer Gesellschaft und mithin seltener unternommen werden. Nach Inseln finden daher häufig Auswanderungen im Großen statt. Aber haben diese Auswanderungen ihr Ziel erreicht, haben sie die Inseln mit Bewohnern erfüllt, oder haben sie dieselben sich unterthan gemacht, so hören diese Berührungen auf, und die Inseln fallen in ihre Isolirung aus dem alltäglichen, dem allstündlichen Verkehre, zu welchem auf dem Continente ununterbrochen Gelegenheit ist, zurück.

Auch die Engländer rühmen sich, Inseln zu bewohnen.

Es sind zwei große, die größten und schönsten,

welche Europa besitzt, und dann eine ganze Legion von kleinen Inseln, welche um jene großen herumliegen.

Sie rühmen sich dessen, sage ich, denn mit Stolz sprechen sie von ihren „wooden walls" (hölzernen Mauern), welche sie schützend umgeben; sie könnten eben so gut von ihren Wassermauern reden, welche rund um ihre Inseln herum einen Damm von Wellen, Stürmen und Seekrankheit aufgeführt haben, der zu Zeiten oft völlig unüberschreitbar ist. (Selbst bei Dover und Calais, der engsten Wasserpassage, kommt es im Winter zuweilen vor, daß die Passagiere wochenlang das Meer nicht zu überschreiten wagen.)

Die Situation der britischen Inseln ist die, daß sie mit ihrer längsten Ausdehnung sich von dem europäischen Continente wegwenden und nur mit ihrer südöstlichen Spitze nahe zu ihm heranstoßen. Rund herum ist weit und breit wüster Ocean.

Wie jede Insel, so verdankt daher auch Großbritannien dieser Eigenthümlichkeit seiner Lage zweierlei, erstlich, daß es in Bezug auf allen Ursamen seiner Cultur und Bevölkerung als ein bloßer Appendix vom Continente erscheint, und zweitens, daß es in der späteren Entwickelung dieses empfangenen Ursamens ganz eigenthümlich und unabhängig dasteht.

Wie gesagt, kein Adam, weder jener asiatische, noch sonst irgend einer, wurde auf einer Insel geboren. Und so muß denn auch England, um die Vorväter seiner

Söhne zu finden, nach dem benachbarten Continente blicken.

Hier auf dem Continente findet es die Stamm-Geschlechter, von denen es hier und da einzelne Zweige empfing. Hier findet es die Urländer der Celten, die Stammgebiete der Deutschen, der Skandinavier und das Kernland der Franzosen, von denen ihm die verschiedenen Elemente seiner Bevölkerung zukamen, aus deren Vermischung es nachher sich seine eigene Bewohnerschaft bildete.

Ein ursprüngliches reines Stammgeschlecht von Aborigines ist auf keiner Insel zu finden. Auf allen sehen wir eine ähnliche Vermischung fremdartiger, von außen her empfangener Bevölkerungselemente vor sich gehen. So erhielt Sicilien seine Einwohner von jeher theils von Griechenland (Jonier, Athenienser), theils von Italien (erste Bewohner, Römer), theils von Afrika (Carthager, Mauren).

Es zeigt sich auf den Inseln in dieser Beziehung dieselbe Erscheinung, die sich in ihrer Fauna und Vegetation darbietet. Die ursprüngliche Fauna und Flora der Inseln, wenn man überhaupt von einer solchen reden darf, ist arm, ohne Mannigfaltigkeit und ohne einen entschiedenen Charakter. Die Gesäme führt der Zufall vom Continente herüber, und erst später erhalten die Gewächse ihren eigenthümlichen insularen Charakter. Auch Englands ursprüngliche Flora, so wie seine Fauna, war sehr arm, und von unzähligen,

wenn nicht von den meisten, seiner Pflanzen läßt sich noch jetzt nachweisen, von woher sie ins Land gebracht wurden.

Wie es mit den Pflanzen und mit den Menschen ist, so ist es auch mit den Institutionen der Menschen, mit ihren Erfindungen, mit den Künsten und Wissenschaften, mit allen Zweigen der menschlichen Cultur. Das Urgesäme zu Allem kam vom europäischen Continente.

In dem Mutterschooße der mächtigen Continental-Urvölker werden die Ideeen geboren, und hier, wo die Massen groß und des Gährungsstoffes genug ist, fangen sie zuerst Feuer und theilen sich nachher weiter mit.

So empfingen die englischen Inseln den Samen ihrer freien politischen Verfassung aus Deutschland, so erhielten sie die christliche Religion aus Italien, das Lutherthum aus Deutschland, die schönen Künste aus Frankreich und die meisten der Erfindungen, die sie jetzt in ihren großen Fabriken mit so außerordentlicher Industrie benutzen, aus Belgien, Frankreich und Deutschland. So ist also mit einem Worte Großbritannien uns Continentalen ganz und gar verpflichtet und tief verschuldet.

Es würde auf den britischen Inseln beinahe gar nichts als Torfmoor und Felsengrund zurückbleiben, wenn man ihm Alles nehmen wollte, was nicht vom ersten Anfange her sein eigen gewesen wäre. Hätten wir den Canal nicht kühn durchkreuzt, hätten wir eine strenge

Continentalsperre gegen jene Inseln beobachtet, und hätten wir keine Buchdruckerkunst, keine Pulvererfindung, kein Lutherthum, keine belgischen Wollweber, keine französischen Seidenwirker, keine deutschen Holzschneider, keine holländischen Schiffsbauer hinübergelassen, dann wären sie noch jetzt von halbwilden Barbaren bewohnt, die nichts zu bereiten verständen, als „oatcake“ und allenfalls einen Plaid, und die Lords unter diesen Wilden möchten sich noch jetzt, wie man es von den alten Briten erzählt, etwas besser tättowiren als die Gemeinen. Armseliges Großbritannien! läßt du es dir in deinem jetzigen Stolze wohl nur im Allergeringsten einfallen, daß du ohne fremde Beihilfe so weit hättest zurückbleiben müssen?!

Allein wenn es in der Natur der Inseln liegt, vom Continente aus besamt zu werden, so liegt es eben so in ihrer Natur, diesen Samen auf eine unabhängige Weise entweder gut oder schlecht zu entwickeln. Und wenn in jenem Punkte die schwache Seite Großbritanniens sich zeigte, so offenbart sich in diesem seine Stärke und Größe.

Die Völkerschaften, welche auf die britischen Inseln hinausgingen, schmolzen innerhalb der bezeichneten, scharf abgegränzten Wellendämme zu einem einzigen compacten Ganzen zusammen, das in dieser seiner Verschmelzung ganz neue Charaktereigenheiten erzeugte, die weder in dem einen, noch in dem anderen Elemente zu liegen scheinen. So besitzen manche Metalle nach ihrer Ver-

mischung einen höheren Grad von Härte oder einen schöneren Klang, als sie beide einzeln hatten. Den englischen Charakter allein als eine Zusammensetzung aus dem deutschen, dem französischen und dem britischen zu erklären, obgleich von allen dreien etwas und von dem deutschen sogar Vieles darin ist, ist daher unmöglich. Es muß auch noch das eigenthümliche Englische darin erkannt werden, das durch die Mischung (eine chemische Mischung möchten wir sie nennen im Gegensatze zu einer Aggregat-Mischung) entstanden und eben das ist, was sich auf der Insel erzeugt hat.

Man pflegt gewöhnlich von den Nationen, welche an der Gränze zwischen zwei großen Stämmen wohnen, und die, ein Gemisch darstellend, weder recht zu dem einen, noch ganz zu dem anderen Stamme gehören, mit einer gewissen Verachtung zu sprechen. Keiner will sie recht anerkennen, und man giebt ihnen wohl den Titel Bastard-Nationen. Nun die Engländer sind eine Bastard- und Misch-Nation wie irgend eine, denn ihre Mütter und Väter gehörten so ziemlich allen denjenigen Nationen an, welche vom Cap Finisterra in Spanien an der ganzen Meeresküste hin bis zu den Lofoden in Norwegen wohnen.

Ich sage, die Engländer sind eine Misch-Nation wie keine zweite in Europa, und man sollte daher nach den gewöhnlichen Ansichten vermuthen, es müßte in ihrem Charakter Alles zerfallen, schwankend, zweideutig

und unbestimmt sein. Und doch ist so sehr das Umgekehrte der Fall, daß die Theorie von den charakterlosen Bastard-Nationen an ihnen völlig zu Schanden zu werden scheint. Sie sind schroff, rund herum abgeschlossen, — sie haben den entschiedensten, festesten und sich selber treuesten und gleichsten Charakter und den standhaftesten Willen von der Welt.

Gleich wie ihre Insel fest gegründet im Ocean steht, so haben sie auch in ihrem Wesen eine bestimmt abgeschlossene Figur und Gränze. Es ist die Insel mit ihrer scharfen Umgränzung, die gleichsam der Schmelztiegel und die Form war, in welcher der englische Charakter ausgeprägt wurde, eben so wie es auch bei ihren politischen Parteiungen, bei deren Zusammenstoß man oft die Zertrümmerung des ganzen Gefäßes fürchten sollte, wiederum die Insel ist, deren Ufer gleichsam ein starkes Band um sie alle ziehen und sie mit Energie und patriotischer Einheit gürten.

Gleich wie in der Vereinigung der verschiedenen Metalle zur Glockenspeise das Silber noch schöneren Klang entwickelt, als wenn es allein geblieben wäre, oder wie das Kupfer darin völlig veredelt erscheint, so sind auch die Eigenheiten des deutschen und zum Theil auch des französischen Charakters in der englischen Mischung auf eine höhere Potenz gebracht. Freilich ist bei dieser Operation unendlich viel Zartes und Weiches in Dampf aufgegangen, aber das Kernige, welches die harte Probe bestehen konnte, wurde, wie geschmie-

detes Eisen, um so besser. Deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Phantasie, deutsche Freundlichkeit und viele andere schöne deutsche Eigenschaften gingen zum Theil verloren. Dagegen blieben die deutsche Treue und Zuverlässigkeit, die auf der Insel noch mehre Grade höher gebracht wurden, die schon von Cäsar an den Germanen gerühmte deutsche Gastfreundschaft, die sich zur englischen umwandelte, die ebenfalls noch einige Grade höher steht als die unserige, die deutsche Beständigkeit, die in England zur hartnäckigsten Ausdauer wurde, die deutsche Freiheitsliebe, die in England die Frucht einer der freiheitskräftigsten Verfassungen zu Wege brachte, der deutsche Geschlechterstolz, der auf den britischen Inseln zu einem hochfahrenden aristokratischen Sinne geschärft wurde.

Es scheint einem, als sei das deutsche Wesen in England umgeschmiedet und geschliffen und als seien ihm da, wo es nöthig, auch Kanten und Spitzen aufgesetzt worden.

So wurde dem deutschen einfachen Wesen hier die Politur des Gentlemanlike gegeben. So wurde auf den, ich will nicht sagen stumpfen, aber etwas spitzenlosen Schaft der deutschen Rede die blanke Lanzenspitze der englischen Kürze und Bündigkeit geschraubt. So wurde die deutsche unschädliche witzelnde Bonhommie mit Pfeffer und Salz versehen, und es entstanden daraus der englische Humor, die englische Witz- und Wortspielfertigkeit und die englische Karrikaturensucht.

Auch in Bezug auf viele schlechte Eigenschaften der Deutschen kann man das Axiom gelten lassen, daß die Engländer potenzirte Deutsche sind. So sagen z. B. alle Leute jenseit des Rheins, daß wir Deutschen weit mehr zu trinken lieben als andere Leute. Alle Leute diesseit des Canals sind aber darüber einverstanden, daß die Engländer noch unvergleichlich viel mehr Bedürfniß nach Nassem haben. So spricht man in Paris von „grossièretés allemandes,“ vom „teutonique“ in unserem Wesen, — allein die Engländer haben dieß in noch höherem Grade, und trotz der Politur des Gentlemanlike sind die englischen Grobheiten noch viel solider als die deutschen. So erhöht die deutsche Schwermüthigkeit und Melancholie sich in England zum Spleen und zu der selbstmörderischen Verzweiflung im Hängemonat.

Wie sie es mit dem Gesäme der Geistes-Eigenthümlichkeiten machten, eben so machten sie es auch mit den Künsten und Erfindungen, die zu ihnen von uns herüber kamen. Wir Deutschen, Holländer, Belgier u. s. w. legten die Eier, aber die Engländer brüteten sie aus und zogen die jungen Hühner zu Riesenvögeln heran.

Eben so wie auf dem geistigen Culturgebiete verfuhren sie auch auf dem körperlichen Acker der Erde. Auch hier empfingen sie, wie wir sagten, Alles aus der Fremde, und es fehlte beinahe nur, daß, wie es bei einigen Inseln, z. B. Malta, nöthig war, die Erde in Säcken vom Continente nach England hinüberge-

tragen wurde, oder, wie es auf anderen Inseln, z. B. in der Südsee, geschieht, die Vögel mit ihrem Miste die großbritannischen Inseln bedüngten. (Bei manchen schottischen Felsenzacken mag dieß auch wirklich stattgehabt haben.)

Aber nun sehe man auch, was England mit dem Empfangenen gemacht hat, wie bemüht es gewesen ist, jede nützliche Pflanze auf seine Insel hinüberzutragen, mit welcher Kunst es sie acclimatisirt und bei sich eingebürgert, welche Fruchtbarkeit, welche Entwickelung es dieser Pflanze gegeben und zu welchen edlen Gestalten es viele rohe Gewächse umgebildet hat, und wenn wir sagten, daß England ohne fremde Hilfe wahrscheinlich so aussehen würde, wie einige Theile von Irland, Schottland, Wales noch jetzt aussehen, d. h. wie ein Torfmoor, so müssen wir auch gestehen, daß das Land uns nun größtentheils wie ein wunderherrlicher Garten anlacht.

Alles, was wir auf den britischen Inseln sehen, ist nach Inselart das Product der Cultur und eines Aufwandes der größten Sorgfalt und Industrie. Nichts ist hier ursprünglicher Stoff, nichts ist alte, heilige, blinde Naturkraft, Alles ist Kunst, Erziehung und hochgespannte Geisteskraft.

So die Sprache. Denn sie ist von Haus aus ein Gemisch und im Vergleich zu unserer Sprache, in der noch uraltes indisches Mark und Blut lebt und webt, ärmlich. Aber dieß Gemenge ist weiterhin be-

geistigt und mit Kunst zu einer Bildsamkeit und Mannigfaltigkeit durchgeführt worden, welche viele Ursprachen noch nicht erlangt haben.

So die Sitten, Gesetze und Gewohnheiten. Denn sie sind von allen Ländern zusammengesucht. Aber die insulare, ungestört wirkende Energie hat daraus ein Sitten- und Gesetzgebäude errichtet, dessen Fugen mit unzerstörbarem Mörtel gefüllt sind.

So die ganze Macht des Volkes. Denn das Land ist von Haus aus nicht groß, das Volk bildet keine solche gewaltige Masse, wie andere Völker, und doch hat der siegende menschliche Geist diese geringe Masse zu den erstaunlichsten Dingen und zu der Ausübung eines Einflusses künstlich befähigt, den sie von Natur nicht besaß.

Die Engländer wissen es selbst sehr wohl, in wie hohem Grade sie eine eigene Inselwelt für sich bilden und in wie vielfacher Hinsicht sie nicht bloß Frankreich oder Deutschland allein, sondern überhaupt dem ganzen Continente gegenüber treten.

Sie brauchen längst das Wort „continental“ von gewissen Dingen, die sie nur auf dem europäischen Continente und hier überall, nirgends aber auf ihren Inseln finden. So sprechen sie von „continental manners“ (Festland-Sitten), von „continental governments“ (Festland-Regierungen), sogar von „continental

celebrities“ (Festland-Berühmtheiten), die also in ganz Europa als Autoritäten berühmt und betrachtet sind, nicht aber auf ihren Inseln. Und wenn ein Engländer seine große „continental tour“ (Festland-Reise) antritt, so macht er sich darauf gefaßt, so viele in seinem Lande unerhörte continentale Dinge zu schauen, als nur möglich. Wir haben daher ein volles Recht, in ihnen Insulaner zu erblicken und bei ihnen alle diejenigen Dinge aufzusuchen, die sie vermöge dieses ihres Insulaner-Charakters besitzen, und welche sie vor den deutsch-französisch-spanisch-italienischen Continentalen auszeichnen.

Und um hierbei von kleineren Wahrnehmungen zu größeren fortzuschreiten, wollen wir hier sogleich auf eine gewisse insulare Eigenthümlichkeit der Engländer aufmerksam machen, die jedem Fremden, so wie er den Canal überschritten hat, zunächst auffällt.

Es ist dieß eine große, den Engländern, als Insulanern, eigene Neugierde. Sie wissen den Fremden, er mag kommen, woher er will, sofort als ein Kind des Continentes zu erkennen und betrachten ihn besonders in den entlegenen Theilen des Landes mit einer Neugierde, wie man sie nur den Südsee-Insulanern, die Cook entdeckte, zutrauen sollte.

In den schottischen Städten z. B. gehört wirklich eine Engelsgeduld dazu, um als Fremder, ohne den Gleichmuth zu verlieren, über die Straße zu gehen. Nicht nur die gemeinen Leute, sondern auch die Gebildeten messen den Fremden von oben bis unten mit

Falkenblicken, als wollten sie sagen: „Nun aus welchem Welttheile kommt denn der?“ Ja die alten hüstelnden und auf Krücken gehenden Weiber stehen einen Augenblick still, richten sich empor und hören auf zu husten, um dem Fremden einen Blick nachzusenden, und selbst die kleinen Kinder auf dem Arme der Mütter drehen ihre Köpfchen, um mit ihren Trägerinnen auf die allgemeine Zielscheibe der Blicke einen Moment hinzusehen. Ich glaube, selbst Sokrates hätte sich schwerlich enthalten, diesen neugierigen Menschen zu Zeiten ein Gesicht zu machen.

Aber sogar in London, wo täglich zwei Millionen Menschen in Straßen und Häusern sich neben einander bewegen, ist diese Neugierde noch so stark, daß man selbst mitten im ärgsten Gedränge selten einen Fremden ganz unbeäugelt passiren läßt. Sollte er sich auch gleich bei seiner Ankunft seine Glieder von einem englischen Kleiderkünstler auf englische Weise haben einhüllen lassen, man erkennt ihn unter dieser Maske doch sofort heraus und würdigt ihn im Vorübergehen einiger flüchtigen kritischen Blicke.

Wie ganz anders ist dieß in Paris, wie ganz anders auf dem ganzen Continente, wo Personen aus allen Völkern stets unter einander unbeobachtet herumwandeln, und wo man Jedem erlaubt, sich zu kleiden, die Füße vor einander zu setzen, seinen Kopf zu tragen und zu bedecken, wie er es nach der Sitte seines Landes für gut hält, und wo die Neugierde, wenn sie sich zeigt,

sich doch nie mit der eigenthümlichen insularen Intensität der Engländer offenbart.

Die einzige Ausnahme machen wir in dieser Beziehung vielleicht mit den Engländern, die mit ihrem eigenen insularen Wesen überall bei uns in Deutschland und Frankreich, in Italien und Spanien mehr die Aufmerksamkeit erregen als irgend eine continentale Nation.

Die Engländer möchten daher vielleicht geneigt sein, uns den Vorwurf der Neugierde zurückzugeben, und wir können unsere und ihre Meinung nur vereinigen, wenn wir behaupten, daß wir etwas neugierig sind bloß in Bezug auf sie, sie aber sehr stark in Bezug auf uns alle mit einander.

Es ist der Gegensatz zwischen Continent und Insel, der sich hier offenbart. Sie, die Insulaner, treten sowohl, wenn wir sie besuchen, als wenn sie zu uns kommen, in größere Opposition mit uns als irgend ein anderes Volk. Kommen wir zu ihnen, so verlangen sie, daß wir uns ganz in ihre Sitte fügen, und bekritteln uns, wenn wir es nicht thun. Kommen sie aber zu uns, so wollen sie selber gar nichts von ihren Gewohnheiten ablegen und verlangen, daß Alles bei uns so sein solle, wie bei ihnen.

Viele Dinge, die bei allen Continental-Völkern gleich sind und in denen die Engländer daher „continental manners“ erkennen, sind bei den Engländern anders, und wir können daher darin Insulaner-Manieren erkennen. Auf dem ganzen Continente, in Frank-

reich, in Deutschland, in Rußland, in Skandinavien und Spanien, ist es Sitte, in der schönen Jahreszeit des Frühlings auf das Land zu wandern und gegen den Winter in die Städte zurückzukehren. Bloß auf den britischen Inseln bringt man den Winter auf dem Lande zu und verkriecht sich zur Zeit des Frühlings in den Städten.

Alle Continental-Völker, die Deutschen, die Franzosen rc. sind im Vergleich mit den Engländern Frühaufsteher „early risers," wie die Engländer sagen. Die Engländer dagegen, wie sie des Frühlings in den Städten vergessen, so verbringen sie auch den Morgen in den Betten. In keinem Theile des Continentes beginnen und enden alle Tagesgeschäfte so spät wie in England.

In allen Ländern des Continents sind der Sonntag und überhaupt alle religiösen Feste sowohl dem Gottesdienste als der Freude gewidmet. Nur auf den britischen Inseln ist der Sabbath ein Tag des strengsten Ernstes und fast der Trauer.

Bei allen Völkern des Continents, selbst bei den Spaniern, ist der Männerkuß erlaubt und im Gebrauche. Nur bei den Engländern ist er verpönt, und das Händeschütteln ist fast das einzige Zeichen der traulich sich nähernden Liebe und Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern. Obgleich man auch auf dem Continente überall das Handgeben übt, so ist doch das Handschütteln, und dazu noch in dieser Allgemeinheit bloß auf den britischen Inseln gebräuchlich.

Bei allen Continental-Völkern ist es ziemlich gleichgültig, wie Jemand seine Messer und Gabeln beim Essen hält. Auf den britischen Inseln dagegen giebt es dafür eine eigene strenge Vorschrift, die Niemand verletzen darf, wenn er nicht anstößig werden will.

In keinem Lande Europa's giebt es das, was die Engländer Sports nennen. Denn Alles, was wir etwa Aehnliches haben, ist im Vergleich mit der ernsten Solidität und der Vollkommenheit, zu welcher die Engländer diese Dinge gebracht haben, eine Kleinigkeit und ein Scherz. Und mit Recht könnte man die britischen Inseln die europäischen „sporting, racing, hunting, boxing, golfing, curling, wrestling, cricketting, fishing, cock-fighting, bearbeating, horse breeding, training, rearing islands" nennen.

Bei allen Continental-Völkern steckt die Hauptkraft der Nation concentrirt in der Regierung, die in Frankreich, in Deutschland, in Schweden und Spanien mehr sich regt, mehr gouvernirt, regulirt und verordnet als in England, wo die Hauptkraft der Nation in den Unternehmungen der Unterthanen und in den Speculationen der Privaten steckt. Paß-Umständlichkeiten, Rauchverbote, Polizeivorschriften mancherlei Art sind daher continentale Unbequemlichkeiten, von denen die Inseln nichts kennen.

Bei allen Continental-Völkern, bei Franzosen, Deutschen, Dänen, Schweden ꝛc., leben die armen Leute in einem geringeren Elende als in England, und man wird schwerlich in irgend einem Lande der

Welt ärmlichere Zustände sehen als innerhalb des Schaumzirkels der britischen Meeresbrandung, so wie man auch die Seekrankheit des Canales nicht scheuen darf, wenn man den Menschen auf seinem vollkommensten und geläutertsten Luxus gelagert sehen will.

Durch alle continentalen Staaten ist am Ende des vorigen und im ganzen Laufe dieses Jahrhunderts ein nivellirender Strom geflossen, der in Frankreich alle Rechte der alten Seigneurs dem Boden gleich machte, der in Deutschland den Bauernstand von drückenden Lasten befreite, der solche Gesetze, wie die preußischen Bestimmungen über Grundbesitz und Rittergüter zur Welt brachte, der im deutschen Reiche, in der Schweiz, in Italien viele alte Privilegien und mit ihnen sogar mehre Staaten verschwinden machte, der in Norwegen den Adel vollkommen aufhob, der auch in Spanien seit einiger Zeit sich merkwürdig thätig zeigt.

Nur über den Canal ist dieser Strom nicht gedrungen, und auf den britischen Inseln, die ein conservirendes Klima haben, wie kein anderes Land, stehen trotz der Reformbill noch jetzt sowohl viele alte Mißbräuche als auch viele treffliche alte Gebräuche aufrecht und in voller Blüthe. England hat die neue Zeit auf seine eigene insulare Weise verstanden, und während auf dem Continente von einem Lande zum anderen durch Nachahmung sich ein und derselbe Reformations-Eifer fortpflanzte, ist England seinen eigenen Entwickelungsgang gegangen, der es in vieler Beziehung uns weit voraus brachte, in vieler Beziehung aber auch weit hinter uns

zurückbleiben ließ. Zur Zeit der Gipfelmacht Napoleon's standen die Engländer, auf ihrer Insel fußend, allein frei und herrschend dem ganzen Continente gegenüber, und obgleich nicht mehr auf kriegerischem Fuße, befinden sie sich doch in vieler Beziehung noch jetzt in dieser Opposition mit demselben.

Wie das Züngelchen über der Wage ruhig schwebt, während unter ihm die Gewichte in den Schalen auf- oder niedersteigen, so schwebt Englands längliches Inselland über dem Continente und merkt die gewaltigen Bewegungen nur in leisen Erschütterungen.

„Whether this portion of the world were rent
„By the rude Ocean from the continent,
„Or thus created; it was sure design'd,
„To be the sacred refuge of mankind“ *).

So singt ein englischer Dichter von seiner Insel. Und in der That, wenn man bedenkt, wie wenig eroberungs- und länderbesitzlustig England, seitdem es auf seine alten Erbschaften in Frankreich verzichtete, sich in Bezug auf Europa darstellt, wenn man bedenkt, daß es auf dem Continente nichts auf solche Weise in Anspruch nimmt, wie Frankreich das linke Rheinufer, daß es nirgends auf diese Weise zu dominiren und zu besitzen wünscht, wie Oesterreich in Italien, daß es kein conti-

*) Ob nun dieß Stück der Welt durch den wilden Ocean vom Continente getrennt, oder ob es so geschaffen wurde, es war gewiß bestimmt, das heilige Asyl der Menschheit zu sein.

nentales Land so mit Eroberung bedroht oder unterdrückt, wie Rußland Polen und einige Theile Deutschlands, daß es nichts so zu verschmerzen hat, wie Schweden Finnland, oder wie die Türkei Griechenland, oder wie Dänemark Norwegen, so steht es auch wirklich, in dieser Beziehung aus unseren continentalen Länderverwickelungen insularisch herausgetrennt, sehr unabhängig und gewissermaßen sehr uninteressirt da und ist als Inselreich dazu geeignet, ein „sacred refuge“ der Menschheit zu sein.

Es giebt ihm diese Stellung gewissermaßen ein schiedsrichterliches Ansehen in Europa, welches es auch vielfach schon in früheren Perioden geltend gemacht hat. In den alten Zeiten, schon vor Heinrich VIII. und noch früher, hatte England eine schiedsrichterliche Rolle zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich zu übernehmen. Und selbst bis auf die neuesten Zeiten herab hat es diese Stellung bewahrt. Denn während es in den letzten europäischen Verwickelungen mit seinen Armeeen, mit seinem Gelde, mit seinen Unterhandlungen überall half und wirkte, und während es die Länder und Länderstücke, welche an die verschiedenen Continental-Mächte vertheilt werden sollten, durch seinen Einfluß zurecht schneiden und arrangiren half, ließ es davon doch nichts direct in seine eigene Tasche fallen, indem es sich auf sein Inselgebiet beschränkte.

Jene einzelnen Züge aus dem Gemälde der englischen Sitten, diese ganze Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters und der Politik der Engländer, diese unab-

hängige und unparteiische Stellung, welche England den übrigen Continental-Verflechtungen gegenüber einnimmt, verdankt es seiner isolirten, vom Meere umflossenen insularen Situation.

Mehr als irgend ein anderer Staat bildet England jetzt eine eigene Welt für sich, folgt mehr als irgend ein anderes Volk seinen eigenen Impulsen und fühlt in sich selbst seinen Halt und Schwerpunkt.

Die Wissenschaft im gemeinen Leben.

Wenn irgend eine Minerva, so führt vor Allem die deutsche die stille Eule im Schilde. Unsere Gelehrten kommen weniger als die irgend einer anderen Nation an das Tageslicht des öffentlichen Lebens hervor, und man hat mit Recht gesagt, die Wissenschaft sei in Deutschland einsiedlerisch. In ernste Studien vertieft, ziehen sich unsere Weisen von dem Weltgetümmel zurück und führen ihr eigenes geistiges und ideelles Leben gleich Faust in ruhigen Nächten, in denen beim trüben Schimmer der Studirlampe die Geister ihnen nahen.

Nur von den dazu bestellten, dazu erzogenen Priestern wird der Tempel der Wissenschaften bei uns bedient. „Studirte Leute“ müssen es sein, die darin irgend eine Stellung und irgend ein Amt finden wollen. Und welchen „tiefen Denker“ und welchen „hochgelahrten Mann“ gäbe es bei uns, der nicht auch ein „Studirter,“ der nicht ein Mann vom Fach, der nicht der Zögling irgend einer berühmten Akademie wäre?

In England giebt es viele ausgezeichnete Freunde der Wissenschaften, die ihre Kenntnisse durch ganz andere Canäle als die gewöhnlichen erlangten und ihren Geist auch außerhalb des Kreises der Gymnasien und Universitäten zu einer ungewöhnlichen Höhe der Ausbildung brachten. Es ist dort nicht so häufig nöthig, ein „Mann vom Fache" zu sein, wie bei uns, wo z. B. bei vielen Staats-Anstellungen Universitätszeugnisse und gewisse Examina unumgänglich nöthig sind, bei denen die Engländer keine andere Frage aufwerfen, als die, ob der Candidat überhaupt ein brauchbarer Mensch sei oder nicht.

Wer bei uns sein Fach studirt hat, der verfolgt die Sache auch weiter und geht seinem „Brodstudium" nach, wird Arzt, Advocat, Prediger, oder was sonst seines Berufes ist.

In England studirt man nicht so viel des Brodes und des Amtes wegen, und das Wort „Brodstudium" läßt sich kaum ins Englische übersetzen. Die Zahl derer, welche nur ihrer eigenen Ausbildung wegen studiren, ist weit größer als bei uns, und wie man daher auf der einen Seite unter den englischen Schriftstellern, Gelehrten, Beamten und Philosophen weit mehr Leute sieht, die ihrem simplen Namen weder ein M. A. (Magister Artium), noch ein D. D. (Doctor of Divinity) beisetzen können, so sieht man auf der anderen Seite auch unter den Offizieren, unter den Particuliers und Müßigen der britischen Inseln Viele, die entweder in Oxford oder

in Cambridge ihren Grad genommen haben (have taken their degree).

Von dem größten Philosophen, den England erzeugt hat, von Bacon, heißt es: „Eine neue Philosophie aufzufinden, den Gemüthern der Speculirenden eine neue Richtung zu geben, war das Amusement seiner Muße, das Werk derjenigen Stunden, die er gelegentlich den Geschäften des Wollsacks und des Rathszimmers abstahl. Er schrieb „Letters to a Noble Lord“ über Angelegenheiten der Zeit und zugleich einen „Essai“ über das Erhabene und Schöne, und außerdem noch eins der besten englischen Vademecums (jest-books). Bei uns würde dergleichen jeder Privatdocent einer Universität für völlig unter seiner Würde halten.“

Raleigh war Soldat, Gelehrter, Hofmann, Redner, Matrose, Dichter, Historiker und Philosoph, zuweilen sah man ihn der Königin Leibgarde inspiciren, zuweilen eine spanische Gallione jagen, zuweilen hörte man ihn den Häuptern der Landpartei im Hause der Gemeinen antworten, dann wiederum einen Liebesgesang murmeln und bald nachher über den Talmud reden, oder den Polybius mit dem Livius vergleichen.

Rowe war nicht nur „Poet laureate,“ sondern auch Mauthinspector im Hafen von London und Secretair des Lord-Canzlers, Hughes Secretär der Friedenscommission, Locke Commissionär des „board of trade“ (des obersten Handelscollegiums), Newton Münzmeister. Stepney und Prior wurden bei verschiedenen Gesandtschaf-

ten beschäftigt. Gay wurde Legationssecretär im 25sten Jahre. Montague verdankte seinen Gedichten seine Einführung ins öffentliche Leben, sein Grafenthum und seine Orden. Steele war Mitglied des Parliaments, Addisson Staatssecretär.

Dasselbe gilt von den meisten englischen Geschichtschreibern. Bei uns wird die Geschichte in der Regel nur von Professoren geschrieben, die zurückgezogen und fern von der Welt an unseren Universitäten leben. In England dagegen ist fast kein Geschichtschreiber, der nicht auch ein Stück Geschichte selber mitgemacht hätte.

Gibbon bemerkt, daß seine Geschichte dadurch viel besser geworden sei, daß er einmal Offizier und Mitglied des Parliaments gewesen. Hume nahm an militärischen Expeditionen und Gesandtschaftsreisen Theil. Fox, der bekannte große Staatsmann, schrieb eine Geschichte Jacob's II. Sir James Mackintosh, der Verfasser der Geschichte der Revolution von 1688, Lord Lyttleton, der Verfasser der Geschichte Heinrich's II., wie Milton, wie Burke, mit einem Worte wie die meisten englischen Geschichtschreiber waren auch Staatsmänner. Sie alle schrieben Geschichte und machten Geschichte, oder, wie ein englischer Schriftsteller dieß ausdrückt, „they spoke history, they wrote history and acted history.“

Bei uns giebt es für jeden Zweig der Wissenschaft einige einsiedlerisch lebende Orakel, auf deren Worte man schwört und auf die man in der Regel sich auch verlassen kann. Der wissenschaftliche

Laie setzt sich bei uns mit dem Manne vom Fache daher weit seltener in Opposition, und es bringt Niemandem Schande, in dem unwissend zu sein, was er nicht studirt hat, und die, welche etwa naseweis genug sein sollten, sich über Dinge, die sie nicht verstehen, ein Urtheil anzumessen, werden mit dem von uns erfundenen Sprüchworte: „Schuster, bleib bei deinem Leisten," leicht in die „gebührenden Schranken" zurückgewiesen. Die Autorität unserer gründlichen Gelehrten steht bei uns so hoch, daß wir mehr als irgend eine andere Nation beständig damit beschäftigt sind, ihre Meinung über diesen oder jenen Gegenstand abzuhören, und daß die Citate und Verweisungen auf dieses oder jenes Buch z. B.: „Siehe Berzelius Band 2 Seite 12 — „Feuerbach sagt dieß und dieß" — „Heeren nimmt an, daß rc." — „Schlosser ist der Ansicht, daß rc." — „Bei Wolff findet sich die Meinung, daß rc." — „Herrmann weist nach, daß rc." — gar kein Ende nehmen.

Unseren Respect vor den Gelehrten tragen wir sogar auf die Bücher über, und wenn wir einen Anderen von seiner falschen Meinung vollständig überzeugen wollen, so sagen wir ihm: „Ich will es Dir gedruckt zeigen." — „Gedruckt!" gewiß er erschrickt vor der Untrüglichkeit der schwarzen Lettern.

Wie ganz anders ist dieß Alles in England, wo die Anzahl der wissenschaftlichen Volontairs, der Autodidakten, einer bei uns sehr verachteten Classe, viel größer ist, wo weder die Studirten eine so große

Rolle spielen, noch das Gedruckte eine solche Autorität genießt, und wo die wissenschaftlichen Laien mit weit größerer Dreistigkeit auftreten als in Deutschland.

Man trifft in England eine unzählige Menge von Individuen, die sich mit Bibliotheken umgeben haben, um welche oft unsere gelehrten Institute sie beneiden würden, und die beständig mit den Büchern und Wissenschaften umgehen, ohne daß ihnen dieser Umgang nur einen Pfifferling einbrächte. Die Wissenschaften sind dort in weit höherem Grade ein Gemeingut, und während daher bei uns die gelehrten Werke zuweilen in das geschmacklose Gewand eines dunklen Styles gehüllt werden, erscheinen sie dort in einer schlichteren, klareren und anziehenderen Sprache, die auch dem Laien die abgehandelten Dinge zugänglicher und willkommener macht.

Die Masse des alten, dürren, staubigen Stoffs „trockener" Gelehrsamkeit ist in England nicht so groß wie in Deutschland, und zeigen sich dort auf der einen Seite die gelehrten Sachen verständlicher und genießbarer, so fließt auf der anderen Seite selbst in solche Bücher, welche nicht eigentlich gelehrte Dinge behandeln, eine weit größere Menge von Kenntniß, eine größere Fülle von Wissenschaft hinab als bei uns. Die Engländer sind die Erfinder und vornehmsten Bearbeiter des historischen Romans, einer Dichtungsart, die wir nicht zu behandeln verstehen, und Shakespeare hatte längst die Geschichte seines Vaterlandes in Persönlichkeiten, gewissermaßen verkörpert, auf das Theater gebracht, als bei uns noch kaum eine Bühne existirte.

Wer liest bei uns die gelehrten Anzeigen von Göttingen und die Hallische oder Jenaische Literaturzeitung sonst, als der, den sie etwas angehen? Wie wenig nehmen auch solche Blätter auf den Geschmack des großen gebildeten Publicums Rücksicht, wie wenig suchen sie ihm in äußerer Ausschmückung, im Styl und Druck, durch Form und Papier zu gefallen? Wie ganz anders ist dieß in England selbst mit den großen allberühmten wissenschaftlichen Reviews? In ihnen werden die ernstesten Dinge mit der einfachsten Klarheit, und selbst Kleinigkeiten, die unsere gelehrten Kritiker gar keiner Aufmerksamkeit würdigen würden, mit einer, mit Quintilian möchte ich sprechen, „lactea ubertas“ (milchigen Fülle) von Kenntnissen und Forschungsgeist behandelt, und die Reviews werden daher nicht nur auf dem Studirtische des Gelehrten, sondern auch fast in allen Gesellschaftszimmern gebildeter Herren und Damen gefunden.

Die Engländer sind die Erfinder der Gesellschaft für Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, der belehrenden Pfennigs-Magazine, der wohlfeilen Volksausgaben und aller der anderen merkwürdigen neuen literarischen Erscheinungen, welche zum Theil eine Folge der Stiftung jener Gesellschaft waren. Welche verschwenderische Masse von Kenntnissen wird durch diese Institute beständig über alle Classen des englischen Publicums ausgeschüttet! Man betrachte die Menge der bestehenden wissenschaftlichen oder halbwissenschaftlichen Magazine, und man wird erstaunen müssen über die Menge geschickter Federn, gebildeter Männer, eifriger Forscher,

welche fortwährend damit beschäftigt sind, diese tausend und abertausend Artikel in die Welt zu senden. Alsdann denke man an die fast unglaubliche Anzahl von Käufern aller jener Blätter, und man wird gewiß nicht weniger erstaunen über die Größe des lesenden Publicums in England.

Bei jeder neuen Erscheinung irgend einer Art, bei jedem in irgend einer Beziehung interessanten Ereignisse, sei es der Tod eines bedeutenden Mannes, oder die Verheirathung einer edeln Tochter des Landes, oder die Ankunft eines fremden hohen Gastes, oder eine Reise der Königin, oder ein neuer Staatstractat, oder ein neues Gesetz, oder eine neue Erfindung, oder eine neu entdeckte Naturkraft, oder eine neu aufgefundene Thiergattung, welches Aufsehen giebt es da gleich in allen Winkeln des Feldes der englischen Literatur, welche Thätigkeit in den Pressen, welchen Eifer unter den Federn, dieß Ereigniß allseitig zu beleuchten und bekannt zu machen! Welche Menge von Kenntnissen und curiosen Facten strömt aus dem britischen Müseum und anderen Bibliotheken herbei, welche Talente und welche Kräfte des Verstandes werden aufgeboten, um dem Publicum die Sache im hellsten Lichte zu zeigen! Bis zur Zerstörung Troja's oder doch bis zum „Conquest“ (der normannischen Eroberung) steigt man in den Ahnentafeln hinauf, bis ins fünfte oder zehnte Glied weist man die Verwandtschaften der erlauchten Personen nach, alle Blätter der Geschichte sucht man durch, um Präcedentien für einen bestimmten Vorfall zu finden, und von der Quelle her verfolgt man den Gang der Ereignisse, um das Be-

gebniß des heutigen Tages in seinem innigen Zusammenhange mit der Vergangenheit darzustellen!

Es war ein Engländer, der zuerst das berühmte Wort: „Knowledge is power“ (Wissen ist Macht) aussprach, und es waren die Engländer, welche diesem Grundsatze, dessen ganze Wichtigkeit erkennend, einen so allgemeinen und lauten Beifall zollten, daß er, auf den Fittigen der Fama getragen, in allen Ländern des Erdballs wiedertönte, und noch jetzt beständig mittels englischer Federn und Zungen in einem tausendfältigen Echo erklingt. Wenn man die Deutschen vorzugsweise eine denkende Nation nennt, so muß man die englische vorzugsweise als die wissende und kenntnißreiche bezeichnen. Diese ernste Nation ist so begierig nach Wissen, daß sogar die Freude und die Charlatanerie ein wissenschaftliches Gewand anlegen müssen. Ich glaube, es giebt kein Land, in welchem öffentliche Belustigungen und die nationalen Vergnügungen in so naher Beziehung zu den Wissenschaften stehen, wie in England. Alle die interessanten Experimente und das Auge überraschenden Erscheinungen, welche die Chemie, die Physik und die anderen Naturwissenschaften dem Menschen zu gewähren vermögen, werden nicht nur in Londons großen öffentlichen polytechnischen Instituten — scientivische Theater möchte ich sie nennen — dem Publicum dargeboten, sondern auch in den Provinzialstädten des Inneren giebt es überall ähnliche Bühnen, vor denen beständig ein zahlreiches Publicum den elektrischen, magnetischen, optischen, akustischen Vorstellungen mit Ei-

fer beiwohnt und den Explicationen und Belehrungen der diese Processe leitenden Professoren mit demselben Eifer zuhört, wie die Italiener den Improvisatoren und Recitatoren, und wir Deutschen unseren Straußischen und Lanner'schen Musikbanden. Wenn die deutschen Bürger in die Kaffeegärten gehen zum Biere, zur Pfeife und zu Beethoven's Symphonie, so wenden die englischen sich zu ihren zoologischen und botanischen Gärten, fremde Thiere und Pflanzen anzustaunen und ihre Namen und Sitten kennen zu lernen. Wenn die Italiener einen Policinell oder einen maskirten Buffo belächeln, der sich mit dem geistigen Lachgase der lustigen Laune bis zum Uebermuthe füllte, so ergötzt sich der Engländer an den wunderlichen Sprüngen eines drolligen Burschen, den der Professor der Physik Lachgas einathmen ließ, um ihnen die sonderbaren Wirkungen dieses Stoffes auf den menschlichen Organismus deutlich zu machen.

Hunderte von Leuten ziehen beständig im Lande herum, um den Leuten in den Marktstädten, auf den Dörfern das Mikroskop, oder den Magnetismus, oder die Eigenschaften des elektrischen Fluidums auseinanderzusetzen, oder sie einen Abend von Amerika oder Indien, oder sonst einem entlegenen Lande in einer ethnographischen Vorlesung zu unterhalten, und eben so viele, wenn nicht noch mehr, sind fortwährend in den vielen „mechanic institutions“ (mechanischen Instituten) und „scientific institutions“ (wissenschaftlichen Instituten) und Clubs, welche in neuerer Zeit ins Leben getreten sind,

mit denselben Gegenständen beschäftigt, und ein großer Theil der Nation ist fortwährend thätig, diesen Leuten zuzuhören und zuzusehen.

Ich sage, die Wissenschaft muß in diesem Lande den Stoff zu dem Vergnügen hergeben, wie die Künste es in anderen thun. Ja, mehr noch, die Charlatanerie muß von der Wissenschaft eine Maske borgen, um sich dem Volke aufzudrängen. Die Engländer sind ein zu ernstes Volk, um von den Trompeten oder Trommeln, den goldenen Fläschchen und der bunten Tracht eines französischen oder italienischen Charlatans hinters Licht geführt zu werden. Allein wer einen belehrenden Ernst annimmt, wer Gründlichkeit und Kenntniß vorschützt, der macht ihnen leicht etwas Dummes weiß.

Die Londoner Schuster haben neben ihren Stiefeln in der Regel auch trefflich gearbeitete Modelle des menschlichen Fußes und seines ganzen inneren Baues, seiner Knochen, Arterien und Nerven in ihren Magazinen zur Schau ausgestellt, und wenn sie auch selbst nicht viel davon verstehen sollten, so sind sie doch gewiß, daß sie mit diesen blutigen anatomischen Präparaten bei dem Publicum mehr Vertrauen erwecken und mehr Kunden anlocken, als mit dem glänzendsten und blankgeputztesten Leder.

Der Krämer, welcher mit Fischangeln und sonstigen Fischapparaten handelt, kann seinen Kunden auch gleich mit vielen kleinen naturhistorischen Werken über die

Natur der Fische dienen, und der Wachs- und Honigkaufmann besitzt eine Menge kleiner interessanter Apparate, welche bei der Behandlung der Bienen nöthig sind. Diese Apparate sind, so zu sagen, der wissenschaftliche Honig, welchen er vor seinem Laden aufstellt, um seine Käufer damit zu locken und sein Wachs an den Mann zu bringen.

Wie jene Schuster die Anatomie des Fußes, so wird der Kalligraph, welcher sich mit Schreibstunden empfiehlt, neben verschiedenen Proben seiner eigenen Handschrift und der seiner Schüler auch noch Nachbildungen und Darstellungen des Aeußeren und des Inneren der Hand vor seinem Fenster stehen haben. Ich sah in London bei einem Korbflechter, als treffliches Meisterstück und als Lockspeise für seine Kunden, ein wohlgelungenes und aus Weide geflochtenes Abbild eines nackten Menschen aushängen. Alle Muskeln waren höchst naturgetreu und trefflich nachgebildet. In Paris hätte sich ein Korbflechter ohne Zweifel mit einem vielleicht weniger bewundernswerthen, aber zierlicheren und wohlgefälligeren Producte seiner Kunst zu empfehlen gesucht und beim Anblick jenes baumelnden Menschenmodells würden dort die Leute vielleicht davon laufen. Im ernsten England aber wird ein solches vom Winde geschaukeltes Skelett vielleicht als ein Zeichen des wissenschaftlichen Sinnes des Handwerkers genommen.

Aber was halten wir uns bei Einzelnheiten auf, da in der That der ganze wissenschaftliche Apparat, alle die anatomischen Präparate und Zergliederungen, die

naturhistorischen Tafeln, Abbildungen rc., die man in den verschiedenen Magazinen, Werkstätten und Kaufläden der englischen Städte als Lockspeise verschwendet findet, wirklich erstaunenerregend sind. Die klugen Kaufleute pflegen gewöhnlich die schwachen Seiten ihrer Kunden recht wohl zu kennen. Muß man daher das Volk, dessen Krämer und Kaufleute eine solche Lockspeise anwenden, nicht für eine Nation halten, die für Wissenschaft und Kenntniß eine entschiedene Schwäche hat?

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob die Universitäten, die großen Schulen, die öffentlichen Bibliotheken, mit einem Worte alle die ex officio mit dem Dienste der Wissenschaften beauftragten und expreß für den Zweck der Verbreitung von Kenntnissen errichteten Institute in England mehr Wissen und Bildung in Umschwung setzen, als bei uns. Ja, wir wollen bekennen, daß wir sogar geneigt sind, dieß in Zweifel zu ziehen, und daß wir glauben, daß vielmehr unsere ex officio bestellten Institute weit erfolgreicher und heilsamer wirken. Was wir aber behaupten und was wir mit dem vorhergehenden Raisonnement einigermaßen glauben erwiesen zu haben, ist dieß, daß in England die Ströme des Wissens, welche neben diesen officiellen Canälen herfließen, so wenig geregelt in ihrem Laufe sie zuweilen im Vergleiche mit diesen auch erscheinen, bei Weitem viel lebhafter sprudeln und mit viel reicherer und energischerer Thätigkeit sich bewegen, und daß, während die einsiedlerische Wissenschaft oft, sich in sich selbst verlierend, stockt und nicht zum wohlthätigen Ausströmen in die große,

weite Menschenwelt hinausgelangt, eine weit größere Masse des Wissens mitten unter den Menschen wohnt und, flüssig und mittheilsam geworden, in den Familien, in den Gesellschaften, auf den Straßen und den Märkten sich wirksam zeigt.

Das lesende Publicum in England.

Ich glaube, daß die Masse der gebildeten und lesenden Welt in England nicht nur viel compacter, sondern auch viel größer ist als in Deutschland, eben so wie freilich auch die Masse der Nichtslesenden und völlig Unerzogenen in diesem Lande, wo alle Extreme und Contraste vorhanden sind, ebenfalls größer sein mag.

Man nehme auf der einen Seite aufs Gerathewohl eine Million Engländer, auf der anderen eine Million Deutsche und scheide von Beiden aus, was nicht zu der großen Lesewelt gehört, die wir hier im Sinne haben. Nimmt man zuerst diejenigen hinweg, welche deswegen nicht zur Lesewelt gehören, weil sie weder lesen noch schreiben können, so mögen solcher auf der Seite der englischen Million allerdings mehr sein als auf der der deutschen, und wir somit im Vortheile stehen. In bedeutenden Nachtheil aber setzt uns gleich der Abzug, den wir uns für unsere Bauern gefallen lassen müssen, deren Anzahl wir bei einer Million wenigstens zu 700,000 anzunehmen haben. Diese Bauern,

selbst wenn sie lesen können, sind doch ein gar zu wenig von der Literatur durchdrungener, gar zu indifferenter Körper, als daß wir sie nicht ausstreichen lassen müßten. Die Engländer haben eben so viele Städter oder, besser gesagt, mit Künsten, Gewerben, Wissenschaften und Müßiggang beschäftigte Menschen als Ackerleute. Jene Masse der indifferenten Bauern nimmt uns den größten Theil jener Million hinweg und bringt uns vornehmlich in Nachtheil, und während es bei unseren gebildeten, denkenden und lesenden kleinen Bürgersleuten, Handwerkern und Künstlern zweifelhaft bleiben könnte, ob wir hier den Engländern oder uns selbst die Palme zuerkennen sollen, entscheiden jene dadurch, daß sie ihre ganze zahl-, geld- und bücherreiche Gentry und Nobility, der wir nichts Aehnliches entgegenzusetzen haben, in die Waagschale werfen, die Frage auf ein Mal zu ihrem Vortheil.

Wie Vieles müssen wir nicht von unserer Nobility und Gentry, wenn wir an manche Mitglieder unseres Provinzialadels in Pommern, Westphalen, Ost- und Westpreußen, Ober- und Niederösterreich, und wie diese Provinzen alle heißen, denken, uns als unliterarisch und nicht zum großen gebildeten Lesepublicum gehörig in Abzug bringen lassen, wie viel Zeit, Kraft und Geld geht in manchen Regionen selbst dieser obersten Gesellschaftsclassen nicht sowohl in fleißiger Lectüre, eifrigem Kenntnißsammeln und Büchern, als vielmehr in Hunden, Jagdflinten und Tabackspfeifen auf. Die Engländer, die in der Regel das Eine thun und das Andere nicht lassen,

können selbst einen großen Theil ihrer „sporting“ und „hunting gentlemen“ sich zu Gute schreiben lassen.

Und dann, in welchen Nachtheil versetzen uns wieder unsere Frauen, unsere guten, lieben, herrlichen, kochenden, kuchenbackenden, strumpfstrickenden, heindenflickenden, singenden und clavierspielenden Frauen! Mit so vielen wundervollen Eigenschaften die Natur sowohl unsere deutschen, als auch die englischen Damen, beide nach ihrer Weise, geschmückt hat, so scheint es mir doch kein Zweifel, daß hier, wo von Wissenschaft, Kenntniß, Literatur und Bücherwesen die Rede ist, die englischen Damen, wenn ich so sagen soll, weit mehr ins Gewicht fallen als die deutschen.

Ich will, um dieß zu beweisen, nicht citiren, was mir einmal ein ganz unparteiischer Freund, ein französischer Schriftsteller von großem Rufe, zu meiner großen Betrübniß versicherte, indem er sagte, daß er nach Publication seines trefflichen und allbekannten Werkes über die Erziehung der Familienmütter eine Menge Zuschriften und Briefe von Damen aus England, wo er selber nie gewesen, empfangen habe, während er aus Deutschland, das er oft durchreist, keinen einzigen dankenden oder anfragenden Damenbrief erhalten. Auch will ich nicht die kleine Compagnie unserer schriftstellernden Damen gegen das Heer der englischen Autorinnen unters Gewehr oder wohl unter die Feder treten lassen, denn man könnte mir einwenden, daß solche einzelne Fälle, wie Schriftstellerinnen, für die Masse nichts beweisen. Eben so will

ich es nicht für mich anführen, daß für eine gewisse Art von Strümpfen, nämlich für die „blue stockings“ (Blaustrümpfe), England das eigentliche Vaterland ist, in welchem jener in ganz Europa adoptirte Name erfunden wurde*), denn unsere schönen Damen, denen ich doch hier den Krieg machen will, könnten sich dieß wohl gar zum Vortheil anrechnen und unsere dankbare Anerkennung dafür in Anspruch nehmen, daß sie uns nicht mit solchen Mannweibern (das englische „the stocking“ läßt das Geschlecht in Zweifel, aber „le bas“ und „der Strumpf“ sind vollkommene Masculina) beschenkten.

Ich sage, dieß Alles will ich nicht weiter urgiren. Aber ich will wiederum zu jenen allgemein verbreiteten, allgemein benutzten, häuslichen Familienbibliotheken zurückkehren und von diesem sicheren Grunde aus meine unartigen Theses ferner beweisen. Wenn die jungen Damen der gebildeten Classen unter solchen Bücherschätzen, wie ich sie oben schilderte, in einer solchen literarischen Atmosphäre, in welche immer alles Neue frisch einströmt, und in welcher alles Alte sorgsam conservirt wird, aufwachsen, so wird man glauben, daß dieß wider ihren Willen sie literarisch und kenntnißreich machen muß, und daß sie selbst dann, wenn sie durch ihre Schulen eine weit weniger perfecte Bildung erhalten sollten, doch durch das Leben selbst weit mehr über dem Niveau erhalten werden. Selbst

*) Ich glaube, es ist als unzweifelhaft anzunehmen, daß das französische „bas bleu“ nur eine Uebersetzung des englischen „blue stocking“ ist.

nachdem sie ihre Schulzeit beendigt haben, arbeiten sie noch immer fort an ihrer Bildung zu einer Zeit, wo unsere Frauen, selbst wenn sie eine bessere Schule genossen, schon längst tief im Kuchenteige, im Seifenwasser und in der Fluth häuslicher Noth und Sorgen stecken.

„A woman of a great deal of information“ (eine Frau von großen Kenntnissen), „a lady who reads great books and makes extracts“ (eine Dame, die ernste Bücher liest und Auszüge macht), „a young girl who works hard for knowledge and accomplishments“ (ein junges Mädchen, das große Anstrengungen macht, um Kenntnisse zu erlangen und seine Bildung zu vervollkommnen) sind weibliche Wesen, von denen wir ohne Zweifel bei Weitem nicht so viel bei uns sprechen hören als in England. Und meinen eigenen Erfahrungen nach muß ich glauben, daß hinter jener zahlreichen Avantgarde von „blue stockings“ eine eben so zahlreiche Hauptarmee von fleißig sammelnden Bienen weiblichen Geschlechts steht, die mit ihren „accomplishments,“ ihrer „information“ und „knowledge“ doch nicht die anderen, ein Weib schmückenden, herrlichen Eigenschaften eingebüßt haben. Und nicht weniger bin ich nach eben denselben Erfahrungen überzeugt, daß hinter dem zahlreichen Chorus von Schriftstellerinnen, welche sich mit Druckerschwärze schminken, und die dem großen Publicum bekannt sind, im zweiten Range noch eine sehr bedeutende und gewissermaßen noch wichtigere Schaar von Damen steht, die sich bloß den Finger mit Dinte beschmieren und stets fleißig dabei sind, Extracte zu machen und schriftstellerische Themen zu behandeln, ohne

daß sie sich je der Welt durch den Preßbengel bekannt machten.

Wenn wir also, sage ich, alle jene todten Gewichte, jene 700,000 Bauern, jene Provinzialen, jene Illiteraten, jene, ja jene — o wie grausam muß der Gerechte manchmal sein! — jene vielen guten Frauen von unserer Million in Abzug bringen und eben so bei der englischen Million die Vielen, welche gar nicht lesen können, und die Wenigen, welche keine Anwendung von der Lesekunst machen, so glaube ich, daß in England ein größeres literarisches, unterrichtetes, lesendes, bücherbesitzendes Publicum, ein Publicum, das die Engländer mit einem Worte „the general reader“ (den allgemeinen Leser) nennen, übrig bleibt, als bei uns.

Lecturing.

Man hat außer den Schulen und Universitäten, wie wir oben andeuteten, eine Menge Mittel in England, Kenntnisse in Schwung zu setzen, die wir entweder gar nicht oder doch nicht in gleicher Art und Ausdehnung kennen.

Eins dieser Mittel sind z. B. die Gesellschaften, die expreß zur Verbreitung von Kenntnissen zusammentreten, so z. B. die „Society for diffusing of useful knowledge“ (Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse), die „Society for diffusing of christian knowledge“ (Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse).

Diese Gesellschaften bestehen wie fast alle englische Gesellschaften durch Subscriptionen von Privatpersonen. Sie lassen von verschiedenen Schriftstellern solche Bücher verfertigen, wie sie sie ihrem Zwecke angemessen halten, und setzen dieselben zu billigen Preisen in Curs.

Ein anderes Mittel sind die Sonntagsschulen, die

von den Gemeindemitgliedern unterhalten werden und an denen freiwillige Lehrer und Lehrerinnen aus allen Ständen Unterricht geben.

Ein drittes sind die Journale, die unzähligen großen und theueren und dann die eben so unzähligen billigen Pfennig-Journale.

Ein viertes sind die ebenfalls durch Aufbietung von Privat-Mitteln zu Stande gekommenen großen wissenschaftlichen Institute, wie das polytechnische Institut, die Adelaide-Galerie und ähnliche.

Endlich gehören darunter noch die Vorlesungen, die überall im ganzen Lande über alle möglichen Gegenstände gehalten werden, und die oft mit jenen großen Instituten und Gesellschaften verbunden sind oder auch ganz isolirt von ihnen als Unternehmungen einzelner Männer erscheinen.

Auch wir auf dem Continente haben allerdings öffentliche Vorlesungen über allerlei Gegenstände. So z. B. kann man in Paris im Collège de France, im Jardin des plantes, in der Bibliothèque royale, in der Ecole des droits und in noch mehren anderen großartigen Instituten dieser Stadt täglich mehr als 30 verschiedene Vorlesungen anhören, die mit der größten Liberalität allen beliebigen Besuchern jedes Alters, jedes Geschlechts, jedes Standes, jedes Landes geöffnet sind, und die von den ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs über die interessantesten Gegenstände des menschlichen Wissens und Denkens gehalten werden.

Jedoch sind die vorlesenden Herren von der Regierung besoldete Professoren und Staatsdiener, und der Vorlesungen von Privatpersonen, die von ihnen auf eigene Rechnung unternommen werden, sind desto weniger.

Auch in Deutschland werden neben den Vorlesungen an den Universitäten und in den Schulen noch manche Vorlesungen von Privatpersonen gehalten, die dieß für eigene Rechnung thun. Hie und da sind es Professoren an den Universitäten, die in dem Saale irgend eines Museums dem größeren Publicum solche Vorlesungen den Winter über zum Besten geben. Oder es sind Clubs oder andere gesellige Verbindungen, in deren Sälen einzelne ihrer Mitglieder den übrigen entweder über eine von ihnen gemachte Reise oder über irgend einen Gegenstand ihrer speciellen Studien etwas vortragen. Oder es sind Gesellschaften, wie z. B. die polytechnische in Leipzig, welche öffentliche Vorlesungen für gewisse Stände, z. B. für die Handwerker, halten lassen. Allein es ist dieß doch vergleichsweise ziemlich selten, und solche öffentliche Vorlesungen fallen, als Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen, nicht sehr ins Gewicht. Denn, im Ganzen genommen, geht diese Verbreitung ihren äußerst regelmäßigen und stillen Gang durch den Unterricht in unseren Schulen und an unseren Universitäten, und es bleibt uns nach Vollendung der Curse in den Schulen für das spätere Leben zur fernerweitigen Vermehrung unserer Kenntnisse bloß die stille Lecture und das eigene Studium übrig.

In England hingegen ist das Vorlesen (Lecturing)

so ausgebildet, wie in keinem anderen Lande. Denn es ist nicht wie in Frankreich, eine Veranstaltung von Seiten der Regierung, und bildet nicht nur wie in Deutschland ein angenehmes Vergnügen der höheren Stände, oder hier und da gewisser Classen der Gesellschaft, sondern es ist ein ganz gewöhnliches Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen, zu dem fast ein Jeder greift, dem an dieser Verbreitung gelegen ist. Kurz es ist ein förmliches Metier.

Die Universitäten (in London 2), alsdann die königlichen Akademieen und Gesellschaften (in London allein 17, wie z. B. die „Royal Academy of Music,“ die „Royal Asiatic society,“ die „Royal astronomical society,“ die „Royal botanical society,“ die „Royal institution,“ die „Royal society of litterature 2c.“), ferner die großen wissenschaftlichen Privatgesellschaften (in London allein 55, darunter Gesellschaften wie diese: das britische Museum, die Linneeische Gesellschaft, der Londoner Kunstverein, das Collegium der Aerzte, die Gartenbaugesellschaft), dann aber auch Gesellschaften aller möglichen Art: orientalische, entomologische, geologische, phrenologische, ornithologische, meteorologische, mikroskopische, statistische und zoologische Gesellschaften, und endlich die großen wissenschaftlichen Theater, wie das polytechnische Institut, die Adelaide-Galerie und ähnliche Galerieen stehen hier an der Spitze.

An den englischen Universitäten, wie an den unserigen, werden hie und da wissenschaftliche Vorträge ge-

halten, welche auch außerhalb des gewöhnlichen Unterrichtscirkels, unter dem größeren Publicum, Kenntnisse verbreiten oder das Interesse für die Wissenschaften rege zu erhalten beabsichtigen.

Das polytechnische Institut und die ihm ähnlichen Institute haben eine Menge wissenschaftlicher Männer, Chemiker, Physiker, Mathematiker ꝛc., im Solde, welche dem stets zahlreich herbeiströmenden Publicum, von dem Jeder einen Schilling zu bezahlen verbunden ist, für einen verhältnißmäßig so geringen Geldaufwand eine Menge der interessantesten Vorlesungen zum Beßten geben, welche mit den großartigsten Experimenten begleitet sind.

Diese Institute, die durch jenen Schillings-Beitrag erhalten werden, und die einen ungeheueren Apparat wissenschaftlicher Instrumente aller erdenklichen Art besitzen, beschränken sich mit ihrer Thätigkeit nicht bloß auf London, sondern sie verbreiten sich damit auch über das ganze Königreich. Sie schicken zuweilen einen Vorleser in diese oder jene große Provinzialstadt, wo sie glauben, daß die Speculation gelingen und Geld abwerfen oder Nutzen stiften könnte, statten ihn mit ihren Instrumenten aus und lassen ihn daselbst über irgend einen anziehenden und lehrreichen Gegenstand eben solche Vorlesungen halten, wie man sie in London hören kann.

Auch in den größeren Provinzialstädten Englands giebt es ähnliche wissenschaftliche Privatinstitute, die auf dieselbe Weise, wie unsere Bühnen Dramas

und Opern, regelmäßig alle Abende physikalische, chemische, hydraulische, hydrostatische, optische, akustische oder mechanische Experimente, welche stets mit Erklärungen und Vorlesungen begleitet sind, produciren lassen. Wir könnten diese Anstalten mit Fug und Recht wissenschaftliche Schaubühnen nennen, eine Art von Schaubühnen, wie sie auf diese Weise in keinem anderen Lande existiren, und deren Existenz ohne Zweifel dem wissenschaftlichen Sinne des großen britischen Publicums die größte Ehre macht.

Es ist durch diese besagten Institute eine eigene Classe von Lehrern geschaffen worden, die der sogenannten „Lecturers“ (Vorleser), Leute, die wissenschaftliche Bildung haben, und die im Fall, daß sie keine öffentliche Professur oder Lehrerstelle erhalten können, sich an solche Privatinstitute verdingen, wenn sie, was nicht selten der Fall ist, nicht selbst als Compagnons oder Mit-Entrepreneurs daran Theil nehmen, und welche dem Publicum ihre Kenntnisse auf die besagte Weise mittheilen.

Viele von den Lecturers mögen in ihrer Art ganz ausgezeichnete Männer sein, und zuweilen halten daher auch manche von ihnen auf ihre eigene Hand Vorlesungen. Sie ziehen im ganzen Lande umher, besuchen auch die kleinsten Orte und ernten überall ihre Schillingeinnahme.

Auch dieß geht wiederum über die Gränzen der bei uns gewöhnlichen Vorlesungen hinaus. Denn wenn

es bei uns auch Lehrer oder Professoren giebt, die in unseren Städten, um ihren Freunden zu gefallen und zugleich ihre Revenueen etwas zu vergrößern, solche öffentliche Vorlesungen halten, so haben wir doch, glaube ich, nur wenige Beispiele davon aufzuweisen, daß irgend Jemand einen besonderen Broderwerb daraus machte, solche Vorlesungen haltend, im Lande umherzuziehen. In England ist es sogar nicht selten, daß berühmte Reisende dasselbe thun. Sie arbeiten eine Schilderung der von ihnen bereisten Länder aus und theilen dieselbe in eine Reihe von Vorlesungen, deren jede etwa eine Stunde hinnimmt, und die alle zusammen einen kleinen Cursus ausmachen, ab. Und mit diesem Werke im Reisekoffer ziehen sie dann ins Land, fixiren sich in diesem oder jenem Orte für einen Monat oder zwei, machen ihre Absicht, daselbst Vorlesungen halten zu wollen, durch Anschlagszettel bekannt, setzen sich mit ihren einflußreichen Freunden in Correspondenz, wählen sich ein geeignetes Local, versammeln so viel Publicum um sich herum, als möglich, und reisen nach Vollendung ihrer Vorträge zu einem anderen Orte, wo sie dasselbe thun.

Sind sie sehr berühmt, so wählen sie natürlich nur die großen Städte, und ihre Reise geht von London nach Liverpool, Dublin, Cork, Limerik, Belfast, Glasgow, Edinburgh und über New-Castle und Manchester zurück. Die Absicht der Lecturers wird schon zuvor durch die Journale angekündigt, und das Publicum auf die Zeit ihrer Ankunft und auf die kurze

Zeit ihres Aufenthaltes im Voraus aufmerksam gemacht. Sind sie aber eben nicht weit her, können sie nichts Neues über die Sterne verrathen, oder vermögen sie nichts Hochwichtiges von Nordamerika oder von Indien zu erzählen, so geht ihre Reise bescheidener vor sich, und sie ziehen unbemerkt von Städtchen zu Städtchen.

Es ist kaum ein Ort so klein in England, daß er nicht zu Zeiten von einem solchen wandernden Lecturer, der über Physik oder über Länderbeschreibung oder über sonst einen wissenschaftlichen allgemein anziehenden Gegenstand Vorträge hält, besucht würde. Ja sogar in einem englischen Dorfe hat der Reisende, wenn er vielleicht gezwungen war, für eine Nacht sein Quartier daselbst aufzuschlagen, nicht selten Gelegenheit, seinen Abend mit der Anhörung einer Vorlesung über Astronomie oder über Meteorologie nützlich zu verbringen.

Eine große Glocke, — eine eben solche, wie sie in dem polytechnischen Institute zur Benachrichtigung des Publicums dient, daß ein neues Schauspiel beginne, oder eine solche, wie sie auf den Landgütern täglich herumgeht, um den Gästen die angenehme Weisung von der nahenden Stunde der Mittagstafel zu geben, — eine eben solche Glocke, sage ich, wandert lautschellend im Dorfe herum, und ein Ausrufer, der mit ihr wandert, macht dabei den Leuten bekannt, daß der berühmte Doctor So und So an diesem Abende hier angelangt sei, um dem Publicum in dem Saale des Wirthshauses So und So eine Vorlesung über die Sterne, oder

über Wettererscheinungen, oder über eine neue mechanische Erfindung zu halten, und zu der bestimmten Stunde findet man dann die Arbeitsleute und Handwerker, die Farmers, Farmers-Töchter und Farmers-Knechte versammelt vor dem mit einem weißen Tuche bedeckten und mit einigen Lichtern besetzten Tische des Professors, in gespannter Erwartung der Dinge harrend, die da kommen werden. Ist die Sache einigermaßen der Mühe werth, so hat sich auf dem ersten Range auch einige Gentry dazu eingefunden.

Natürlich sind diese vorlesenden Herren nicht lauter Newtons und Humboldts. Im Gegentheil arten vielmehr manche von ihnen geradezu zu wissenschaftlichen Charlatans aus. Allein dieß macht nur ihnen selber Schande. Dem englischen Publicum bleibt immer die Ehre, daß es dergleichen Dinge liebt und durch die Protection, die es ihnen gewährt, fördert und lebendig erhält. Es ist das Lecturing über wissenschaftliche Gegenstände ein charakteristischer und höchst merkwürdiger Zug im englischen Volksleben und Nationalcharakter.

In dem poetischen Italien finden wir die Improvisatoren, die Recitatoren oder Rhapsoden, welche theils ihre eigenen Compositionen, theils die der classischen italienischen Dichter dem Volke vortragen. In Deutschland haben wir die Bänkelsänger, die Orgelspieler, die wandernden Musikanten-Banden, bis zu den berühmten Musikern und Concertgebern hinauf. In Arabien und im

ganzen Orient giebt es die Mährchenerzähler, in Frankreich die wandernden Schauspielertruppen, in der Provence gab es ehemals die Troubadours, und so haben nur die für die Wissenschaften mehr eingenommenen Verstandesmenschen in England ihre Lecturers.

Der Kreis der Wissenschaften, über den diese Lecturers sich gewöhnlich verbreiten, ist der der physikalischen Doctrinen, die das englische Publicum, als ein fabricirendes und industrielles und als ein in alle Theile der Erde reisendes, am meisten interessiren müssen. Allein es giebt kaum irgend einen des menschlichen Nachdenkens würdigen Gegenstand, über den man nicht gelegentlich Vorlesungen hören könnte, und viele Stoffe, über die wir nie eine Vorlesung halten würden, werden in England in öffentlichen Vorträgen besprochen.

So hält eben jetzt in allen Hauptstädten Englands ein gewisser Wilson Vorlesungen über schottische National-Gesänge. Er explicirt dabei den Charakter der schottischen National-Musik, geht ein wenig in die Sitten und die Geschichte des Volkes ein, verwebt das Ganze mit hübschen Anekdoten und singt dazu die Lieder, von denen er sprach. Da er selbst ein Schotte ist und den schottischen Dialekt vortrefflich spricht, und da er nicht bloß Lieder, sondern auch charakteristische Aeußerungen des schottischen Volks, Sprüchwörter, Gedichte zur Ausschmückung seiner Vorträge einmischt, so bilden seine Vorlesungen ein Mittelding zwischen Concert, wissenschaftlichem Vortrage und theatralischer Vorstell-

ung; dabei sind sie aber so vollkommen in ihrer Art, so unterhaltend zugleich und so äußerst belehrend, wie man es nur wünschen könnte.

Diese wissenschaftlichen und die Musik zergliedernden Concerte sind ganz in dem Geschmacke der Engländer, eben so wie die physikalischen Experimente mit Explicationen, oder wie die Bilderbücher mit begleitendem Text. Daher, glaube ich, haben auch die „singing classes“ (die Singschulen) unter dem englischen Publicum neuerdings so außerordentliches Glück gemacht, weil die Herren, welche diese Methoden erfanden, der Sache einen wissenschaftlichen Anstrich geben, aufs Katheder treten und die Musik, wie die Chemiker das „hydrogen“ und das „carbonic gas,“ zersetzen und auflösen.

Die große Redefreiheit, welche in England existirt, und die Jedem die unbeschränkte Erlaubniß giebt, über jeden beliebigen Gegenstand seine Meinung öffentlich, wie es ihm gefällt, auszusprechen, hat, wie gesagt, dieses Lecturing zu einem Mittel werden lassen, zu welchem man, um auf die öffentliche Meinung irgend einen Einfluß auszuüben, eben so seine Zuflucht nimmt, wie zu den Journalen oder zu Pamphleten und Broschüren. Zu dieser großen Redefreiheit kommt dann auch noch die große Rede-Gewandtheit und die Gewohnheit, in öffentlicher Versammlung zu sprechen, welche in England größer ist als in irgend einem anderen Lande.

Deßhalb ist es nicht nur gewöhnlich, daß bei großen politischen Aufregungen, bei den Versammlungen der politischen Gesellschaften, oder der Partei-Mitglieder Reden in dem Sinne dieser oder jener Partei gehalten werden, sondern es ist auch etwas eben so Gewöhnliches, daß diese Gesellschaften selbst für ihre Zwecke mehre oft sehr geschickte Redner im Solde haben, welche beständig eben so wie jene wissenschaftlichen Lecturers im Lande herumreisen, um das Publicum mit den Ansichten der Gesellschaft und mit ihren Grundsätzen und Theorieen auf eine beredte Weise bekannt zu machen und Proselyten für diese Ansichten zu gewinnen.

So brachte die Anticornlawleague tausend und aber tausend Vorlesungen über das Wesen der Korngesetze und über die Vorzüge des freien Verkehrs in verschiedenen Theilen Englands zu Stande. So waren in der Zeit vor den Chartisten-Unruhen sehr viele Menschen — ich denke jetzt etwas weniger — damit beschäftigt, regelmäßige Vorlesungen über Chartismus zu halten. Es ist mir ein Beispiel bekannt geworden, daß man einem solchen Lecturer, der ein nicht unbedeutendes Talent hatte und der seine Beredtsamkeit den Zwecken einer bestimmten Partei lieh, jährlich 500 Pfund dafür zahlte.

Auch die Missionsgesellschaften und andere Vereine dieser Art suchen durch einen interessanten öffentlichen Unterricht, in dem sie sich über ihre Zwecke

aussprechen und die Erfolge ihrer Bemühungen bekannt machen, das Publicum mehr dafür anzuregen.

Eben dasselbe thun die Mäßigkeitsgesellschaften. Diese letzteren halten Zusammenkünfte, bei denen theils die Leiter, Präsidenten und Secretäre derselben über Mäßigkeit und Unmäßigkeit reden, theils auch Leute aus der Versammlung auftreten, um über dasselbe Thema zu sprechen. Alsdann aber ziehen von dem Mäßigkeitseifer Begeisterte auch im Lande umher, kündigen bald hier, bald da eine Vorlesung über Mäßigkeit an und halten dieselbe auf ähnliche Weise, wie eine Vorlesung über Astronomie, Mechanik ꝛc.

Die Wanderungen und Predigten des großen Apostels der Mäßigkeit selbst, des Vaters Mathew, sind ebenfalls weiter nichts als ein solcher Cursus von Vorlesungen. Er macht zu Zeiten, oder eigentlich fast den größten Theil des Jahres hindurch Reisen von einem Orte Irlands zum anderen, wird bei jedem Städtchen oder Dorfe, wo er zu reden gedenkt, von der Bevölkerung mit Musik im Triumphe eingeholt und zu einer mit Laub und Blumen gezierten Temperance-Halle geführt, wo er dann inmitten eines aus beiden Geschlechtern und aus Personen jeden Alters gemischten Publicums bei einer Tasse Thee über den Nutzen der Mäßigkeit und über die schlechten Folgen der Unmäßigkeit, so wie über die Fortschritte der Temperance-Sache spricht.

Ja in den Straßen und Squares von London und anderen Städten treten zuweilen Redner auf, die unter

freiem Himmel den Vorübergehenden von einer Tonne oder von einem Steine herab über Temperance eine Rede halten, die halb einer Vorlesung, halb einer Predigt gleicht. Bei uns kann so etwas nicht vorkommen, weil man natürlich einen solchen von der Tonne redenden Menschen für revolutionär gesinnt halten und sofort arretiren würde.

Bei dem religiösen Sinne des Volkes sind diese Arten von Vorlesungen, die zwischen einer erbaulichen Predigt und einer bloß belehrenden Rede in der Mitte stehen, äußerst häufig. In Schottland wurde ich mit einem Manne bekannt, der mir selber eine Schilderung davon machte, wie er zuweilen auszöge in entfernte Theile des Hochlandes, um den Leuten dort unter freiem Himmel Reden zu halten, die oft von Hunderten, ja von Tausenden angehört würden.

Wovon Einem das Herz voll ist, davon strömt Einem der Mund über; wenigstens in England. Es tauchen daher dort sehr häufig solche Leute auf, die neue Ansichten und Fragen, von denen sie sich beseelt fühlen, durch Vorlesungen aufs Tapet bringen.

Zuweilen strömt Einem aber auch der Mund nicht vom vollen Herzen, sondern vom leeren Beutel über. Und es giebt daher Redner genug in England, die, Vorlesungen haltend, im Lande herumziehen, aus keinem anderen Enthusiasmus und keinem anderen Grunde, als um dadurch ihre Geschäfte oder Unternehmungen bekannt zu machen und zu fördern.

So trifft man z. B. wohl einen Mechaniker, der Vorlesungen über Mechanik hält, dabei aber weiter nichts beabsichtigt, als seine eigenen Erfindungen zu expliciren und zu publiciren und dadurch das Patent, das er darauf genommen hat, einträglicher zu machen.

Fragmente über Philosophie.

Die Bacon'sche Philosophie ist die Philosophie Englands geworden. Noch jetzt machen die Engländer beständig Fortschritte auf den Wegen, die Bacon ihnen vorzeichnete.

Es kommt Einem oft vor, als sei alles literarische, wissenschaftliche, industrielle und künstlerische Thun und Treiben in England nichts als die groß aufgegangene Bacon'sche Philosophie, als fände man in ihr das ganze geistige England in nuce.

Wie sonderbar klingen in dem Ohre eines deutschen Philosophen folgende Aeußerungen eines englischen Schriftstellers (des berühmten Macaulay) über den höchsten Zweck der Philosophie Bacon's: „Was war der Zweck, den Bacon sich vorsetzte? Es war, um seinen eigenen emphatischen Ausdruck zu gebrauchen, der, den Menschen genießbare Früchte zu liefern. Seine Absicht war, die menschlichen Genüsse zu vervielfältigen und die mensch-

lichen Leiden zu mildern. Es war die Verbesserung des menschlichen Zustandes (the relief of man's estate), — „commodis humanis inservire“ oder „to make men comfortable,“ was er bezweckte. Man könnte Bacon's Philosophie auch die Philosophie der Früchte (philosophy of fruit) nennen.“

„Non est instrumentorum ad usus necessarios opifex,“ sagte Seneca von der Philosophie. Man könnte das „Non“ hier auslassen; diese Sentenz würde dann eine nicht unpassende Beschreibung der Philosophie Bacon's und der Engländer enthalten.

Wie die Engländer die Kirche und den Staat mit einander verschmolzen haben, wie sie die Gegenwart und die Vergangenheit mit einander verbinden, so vereinigen sie auch Philosophie und Leben.

Es ist charakteristisch für die Engländer, daß sie die Erfinder der Experimental-Philosophie sind, derjenigen Philosophie, welche sie „the inductive method“ nennen.

Bacon betrachtete die Revolution, welche Sokrates durch seine Philosophie bewirkt hat, nicht als ein heilbringendes Ereigniß, und er behauptete, daß im Ganzen das System der früheren griechischen Philosophie, na-

mentlich das des Demokrit, dem seiner berühmten Nachfolger weit überlegen gewesen sei.

Es ist dieß gewiß höchst charakteristisch für Bacon sowohl, als für die ganze Philosophie der Engländer, da Demokritos eine, so zu sagen, ganz mechanische Ansicht der Weltentstehung hatte, und da sein praktischer Grundsatz der war: Wohlsein durch Gleichmuth.

„Wahrhaftig, wenn der Baum, den Sokrates pflanzte und Plato bewässerte, nach seinen Blüthen und Blättern beurtheilt werden soll, so ist er einer der edelsten Bäume. Aber wenn wir an ihn den Maßstab Bacon's anlegen, d. h. wenn wir ihn nach seinen Früchten beurtheilen, so wird unsere hohe Meinung von ihm sehr herabgestimmt. Wenn wir alle die nützlichen Wahrheiten aufführen, welche wir jener Philosophie verdanken, worauf laufen sie hinaus? Wir zweifeln nicht, daß die alten philosophischen Controversen in so weit sehr nützlich waren, als sie dazu dienten, die Talente und Geistesfähigkeiten der Disputirenden zu üben. Denn es ist keine Controverse so müßig, daß sie zu einer Uebung nicht nützlich gefunden werden sollte. Aber wenn wir nach etwas Höherem fragen, — wenn wir danach forschen, auf welche Weise sie die Comforts des Lebens vermehrten, oder wie sie die Leiden des Menschengeschlechts verminderten, so müssen wir gestehen, daß die berühmte alte Philosophie kein Weingarten und keine Oelbaumpflanzung war, sondern ein dichter Wald von Disteln und Dornsträuchen, aus welchem die, welche sich darin

verloren, eine Menge Wunden und Schrammen zurückbrachten, aber keine Nahrung (no food)."

So merkwürdig, so ächt national englisch spricht sich einer der geachtetsten Schriftsteller Englands über die Platonische Philosophie aus.

Und weiterhin sagt derselbe Autor: „Die alten Philosophen vernachlässigten zwar nicht die Naturwissenschaften, aber sie cultivirten sie nicht zu dem Zwecke, um die Macht des Menschen über die Natur zu vermehren, um den Zustand des Menschengeschlechts zu verbessern, um die Leiden desselben zu mildern und die Bequemlichkeiten des Lebens zu vervielfältigen (to multiply the conveniences of life) und um die Herrschaft des Menschen über die materielle Welt auszudehnen, sondern nur weil die Philosophie dazu diente, die Seele über weltliche Sorgen zu erheben und sie von ihrem Körper zu trennen."

„Plato, nachdem er leicht hin über den Vortheil, den das Rechnen bei den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens gewährt, gesprochen hat, geht dann zu dem über, was er für viel wichtiger hält. Das Studium der Eigenschaften der Zahlen, erzählt er uns, gewöhnt das Gemüth an die Betrachtung der Wahrheit und erhebt es über die materielle Welt. Er will, daß seine Schüler sich dem Studium der Arithmetik nicht deswegen widmen, um im Stande zu sein, zu kaufen und zu verkaufen, — nicht deßhalb, daß sie dadurch qualificirt würden, Krämer und reisende Kaufleute zu werden,

sondern deßhalb, daß sie lernen möchten, ihre Gemüther von dem stets wechselnden Schauspiele dieser sicht- und greifbaren Welt abzuziehen und sich auf das unveränderliche Wesen der Dinge zu fixiren."

„Von der Geometrie sagt Plato, daß der Haufe der gemeinen Geometriker ihn nicht verstehen will, daß sie immer nur die Praxis im Auge haben. Sie wissen nicht, daß der wirkliche Nutzen der Wissenschaft der ist, die Menschen zu der Erkenntniß abstracter, wesentlicher und ewiger Wahrheit zu leiten. Das Amt der Geometrie ist, sagt er, den Geist zu disciplіniren, nicht den gemeinen Bedürfnissen des Körpers zu Hilfe zu kommen."

Bacon und sein Lobredner sagen dagegen, Mathematik sei das Dienstmädchen der Naturphilosophie, und sie erklären, daß sie es nicht begreifen können, durch welchen bösen Zufall es gekommen sei, daß sie einen höheren Rang in Anspruch nehme.

Den ganzen Vergleich der Bacon'schen und Platonischen Philosophie faßt dann der englische Autor auf folgende Weise zusammen: „Das Ziel der Platonischen Philosophie war, die Menschen zu Göttern zu erheben, das Ziel der Bacon'schen ist, die Menschen mit allen den Dingen zu versehen, die ihnen nöthig sind, so lange sie Menschen bleiben. Das Ziel der Platonischen Philosophie war, die Menschen über die gemeinen Bedürfnisse des Lebens zu erheben, das Ziel der Bacon'schen ist, unseren gewöhnlichen Bedürfnissen abzuhelfen. Das erste Ziel war edel, aber nur das zweite ist erreichbar.

Plato machte einen guten Bogen, aber wie Alcestes im Virgil, zielte er nach den Sternen, und daher ging sein Schuß verloren. Seinem Pfeile folgte allerdings ein Schweif glänzender Strahlen, aber er traf nichts. Bacon heftete seinen Blick auf ein Ziel, welches hienieden auf der Erde aufgestellt war, und das er mit seinen Pfeilen erreichen konnte. Er traf mitten ins Weiße."

Und an einer anderen Stelle vergleicht er die Bacon'sche Wissenschaft mit einem fetten und genießbaren Ochsen, die Platonische aber mit dem Ochsen des Prometheus, einer glatten, wohlgestalteten Haut, hübsch anzusehen, aber mit Stroh ausgestopft und „containing nothing to eat“ (nichts zu essen enthaltend).

Für viele Wissenschaften haben die Engländer nur einen Namen im Pluralis. Die Politik heißt z. B. „politics,“ die Taktik „tactics,“ die Physik „physics,“ die Statistik „statistics.“ Uns scheint etwas Despectirliches in dieser Benennungsweise zu liegen. Es ist, als wenn diese Wissenschaften nicht ein auf Urprincipien gegründetes und entwickeltes systematisches Gebäude, sondern ein Aggregat von allerlei Kenntnissen und Thatsachen wären. Weder im Deutschen, noch im Französischen findet sich, so viel ich weiß, eine Wissenschaft, die auf eine ähnliche Weise benannt würde. Man erinnert sich dabei der eigenthümlichen Pluralformen „spirits“ und „wits“ für Verstand und Geist. Es ist, als wenn die Engländer nicht an eine Ganzheit und

Persönlichkeit unserer Seele glaubten, sondern sich dieselbe zuweilen nur als ein Aggregat verschiedener Kräfte dächten.

Wir lassen dergleichen Pluralia bloß bei unbedeutenderen Geisteseigenschaften zu. Wir sagen z. B. Sitten, Manieren oder Talente, aber die Engländer sind so verliebt in diese Pluralform, daß sie sie auch überall da setzen, wo wir entschieden den Singular brauchen. So sagen die Engländer z. B. „such are my feelings“ oder „a man of his powers“ oder „the morose humors of his uncle,“ wogegen wir uns so ausdrücken würden: „dieß ist mein Gefühl,“ — „ein Mann von seiner Kraft,“ — „die trübe Stimmung seines Onkels.“

Kunst.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieses verachtet den Zaum.

Von Göthe besitzen wir ein allerliebstes Gedicht: Amor als Landschaftsmaler.

Amor tritt darin zu einem Jünglinge, der, auf einer Felsenspitze sitzend, in den grauen Nebel hinausstarrt, und malt ihm ein schönes Bild auf dieses graue, leere Tuch, — eine schöne Sonne, die durch goldumsäumte Wolken strahlt, — leichte Wipfel frisch erquickter Bäume, — grüne Hügel einen nach dem anderen. Unten läßt er einen Fluß rauschen und Blumen an dem Wasser erblühen. Dann zeichnet er mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen, gerad' ans Ende, wo die Sonne kräftig vom hellen Boden wiederglänzt, ein allerliebstes Mädchen, so hübsch, wie man's nur in dem Gedichte selber lesen kann.

Plötzlich erwacht ein leiser Wind, bewegt die Gipfel, kräuselt alle Wellen auf dem Flusse, füllt den Schleier

des „vollkommenen Mädchens,“ und die Jungfrau fängt an, den Fuß zu rühren, und nähert sich dem Orte, wo der Jüngling mit dem „losen Maler“ saß.

„Da nun Alles, Alles sich bewegte,
„Auch der zarte Fuß der Allerschönsten,
„Glaubt ihr wohl, er sei auf seinem Felsen,
„Wie ein Felsen, still und fest geblieben?“

Je mehr wir von derjenigen Weihe, die den Künstler heiligt, als unserer Seele angeborenes Erbtheil empfangen haben, desto inniger werden wir die zarte Schönheit dieses Gedichtes verstehen. Ich glaube, wir Deutschen verstehen ein gut Theil davon.

In der That, unser deutscher Volksgenius malt beständig, wie jener Amor, in den Nebel des Lebens reizende Bilder hinein, und in der Anschauung dieser Bilder ist er so glücklich, so selig, daß das wellenkräuselnde Windchen sich bald erhebt und dahinrauscht und sie ihm beinahe Wirklichkeit werden.

Umgekehrt auch fassen wir die Welt mit so unpraktischen Augen und Händen an, daß sie uns oft bloß zum schönen Gemälde wird. Wir verstehen es besser als eine andere Nation, den schönen Traum in Leben zu verwandeln und das Leben in das Gebiet des Traumes hinüberzuziehen. Jenes berühmte spanische Drama „das Leben ein Traum“ hat daher auch nirgends mehr Glück gemacht als bei uns.

Unsere deutsche Poesie giebt mehr Gemälde als irgend eine andere. Sie ist, könnte man sagen, beinahe

von Grund aus malerisch, schildernd und beschreibend. Selbst unsere dramatischen Dichtungen gleichen Gemälden; daher nennen die Engländer, die hier Leben selber verlangen, sie im Vergleiche mit den Werken ihres Shakespeare lau. Vielleicht gelang uns in der beschreibenden Poesie das Beßte. „Bilder aus der Levante," — „Reisebilder" — welch ansprechende Büchertitel für uns Deutsche. „Images" oder „Pictures from the Levante," solche Titel giebt es gar nicht in der englischen Literatur.

„Shakespeare ist mir zu handgreiflich!" sagte mir einmal eine deutsche, etwas sentimentale Dame, die mir zuweilen versichert hatte, daß sie nicht selten von den „lieblichsten Bildern umgaukelt" sei. Ich glaube, sie wollte damit andeuten, daß Shakespeare's Figuren alle handgreifliches Fleisch, Blut und Leben haben, was bei unseren deutschen Dichterausgeburten nicht so oft der Fall ist.

Ich glaube, der englische Shakespeare ist nirgend beschreibend. Unsere großen Dichter sind dagegen alle die leiblichen Brüder der Maler, und beide arbeiten in demselben Garten. Unsere Poesie geht mit ihrer Schwester, der Muse der Kunst, Hand in Hand, und beide lauschen gegenseitig ihren Lehren und bewundern gegenseitig ihre Werke.

Welch feiner, zarter Kunstsinn beseelte unseren Göthe, unseren Schiller. War dieß bei Shakespeare eben so? Ist dieß bei Moore der Fall? Schiller und

Göthe sind mit der Feder malende Raphaels. Shakespeare aber ist ein Stück vom schaffenden Prometheus.

Auch die Engländer sind Menschen, die Gott mit beneidenswerthen Gaben ausstattete, und sie haben Werke in die Welt gerufen, die ihres Gleichen suchen, — ja wer weiß es nicht, in wie vielen Dingen sie uns Deutsche übertreffen, — und wer giebt nicht gern zu, wie oft wir zu ihnen hinaufsehen müssen? — Aber eine Thräne müssen wir doch über sie weinen, oder vielmehr, da eine Wahrheit besser ist als eine Thräne, eine unläugbare Wahrheit müssen wir über sie aussprechen: Es fehlt ihnen die höhere Kunstanschauung, — ihren Künstlern mangelt die Begeisterung, — ja sie haben nicht einmal ein Wort für „des Künstlers Weihe."

Der herrliche Baum der Kunst ist in euerem Lande, wie euer Hogarth es selber ausgesprochen hat, ein dürres Gewächs, an dem nur einige Zweige grünen, und Montesquieu sagt sogar: „Die Götter versagten euch den Eintritt in das Allerheiligste."

Ihrem trüben Klima, das den Schöpfungen des holden, glänzenden Apollo, der Licht spendet und Licht verlangt, nicht günstig ist, — ihrer Entlegenheit von den uranfänglichen Sitzen der Kunst, von Griechenland, Aegypten und Rom, — ihrer nüchternen Religion, die keine Kunstschöpfungen duldet, — ihren früheren wilden Kriegen und inneren Unruhen, — ihrer jetzt noch so kriegerischen und weltgebietenden Stellung und end-

lich der großen Entwickelung, welche die mechanischen Künste bei ihnen erlangt haben, geben sie die Schuld, daß einige der Musen, gleichsam als fürchteten sie die Seekrankheit, gar nicht zu ihrer Insel hinüber wollen.

Es ist der Mühe werth, diese Punkte ein wenig zu beleuchten. Zuerst: das Klima.

In der That, gedenken wir des heiteren Himmels Aegyptens, der nur einige Male im Jahre regelmäßig sein helles Antlitz verhüllt, und des schönen, festen, ehernen Firmamentes Joniens, von dem Apollo scharfe Pfeile herabsendet, so wie des blauen Aethers Italiens und der herrlichen Werke dieser sonnigen Länder, und richten wir alsdann einen Blick zum trüben Norden, so scheint es fast, daß die Hellenen nicht umsonst und nicht ohne bedeutsame Anspielung den Sonnengott zum Musageten gemacht haben, und man möchte glauben, daß an diesem körperlichen, materiellen Lichte auch etwas vom Seelenfeuer hänge.

Apollo führt, wie es scheint, in jenen Lichtländern eine solche Kraft der Schatten, eine solche Lebhaftigkeit der Farben, einen solchen Reiz der Lichter, eine solche Bestimmtheit und Schärfe der Linien und Formen herbei, daß er dadurch auch in den Herzen der Menschen eine größere Liebe zu diesen Dingen erweckt und sie so auf eine stark anregende Weise auch befähigt, die Farben energischer zu gebrauchen.

Was waren denn die Bilder des Apelles Anderes als griechische Lichtreflexe? Was sind denn Raphael's Ma-

donnen Anderes als klare italienische Anschauungen, die in jener schönen Seele zu Idealen vergeistigt und von jener Meisterhand in das Reich des Sichtbaren zurückgeführt wurden, indem der italienische Apollo seine helle Fackel dazu hielt?

Die nordischen Nebel, die Winde, der Regen leiden keine Malerei an den Häusern. (Der Londoner Rauch verfolgt sie sogar in den Häusern.) Sie zerstören die öffentlichen Monumente, welche die trockene Luft des Südens conservirt, und rauben so dem Menschen die Lust zu ihrer Errichtung.

Auch die beständige Umhüllung der Monumente mit trüber Luft ist schon so gut wie eine Zerstörung, da die Form dabei in ihrer schönen Reinheit und Schärfe nicht sichtbar wird. Wenn die Landschaft, die Poussin malen will, nicht in steter Klarheit lacht, wenn die Menschen sich stets in Kleider hüllen müssen, ohne ihre von Gott geschaffenen Formen errathen zu lassen, wenn die Madonnas della Sedia nicht immer auf dem freien Markte sitzen können, um zu warten, bis Raphael sie auf der Stelle unter freiem Himmel auf einem Tonnendeckel abconterfeit, so werden dadurch von Haus aus viele Kunstschöpfungen zu keimen verhindert.

Alsdann die Entlegenheit dieses insularen Thules von den ursprünglichen Sitzen der Kunst.

Von Osten her mit ihrem Musageten an der Spitze wanderten die Musen in Europa ein und durchzogen

diesen Welttheil in der Richtung nach Westen, wie einst umgekehrt, der Sonne entgegenziehend, Bacchus Asien durchzog. Griechenland, alsdann Italien und Spanien waren die Länder, in denen sie sich am früheſten heimisch machten. Späterhin beugten Deutschland und Frankreich vor ihnen das Knie, und jenseit des Kanals langten sie zuletzt an.

Einige von ihnen hatten freilich auf den britischen Inseln schon längst ihr Haus aufgeschlagen. Allein die Musen der bildenden Künste, von denen hier besonders die Rede ist, gehen einen langsameren Gang als die der Wissenschaft und Poesie, deren Erzeugnisse durch wandernde Lehrer und flüchtige Blätter leicht verbreitet werden, während die Kunstwerke zum Theil schwer zu transportiren sind, zum Theil an Ort und Stelle gesehen und durch lange gepflogenen Umgang lieb gewonnen werden müssen.

Die Religion ist ein drittes großes Moment.

Religion ist der Künstler Element. Ich meine dieß so. Es ist das Geschäft der Künstler, die Schöpfung zu verherrlichen und besonders das Schönste und Göttlichste, was es unter dem Sichtbaren auf Erden giebt, den Menschen zu idealisiren. Ist die Religion der Künstler nun der Art, daß sie glauben, sowohl die Götter selbst zuweilen in menschlicher Gestalt vom Olymp herabsteigen und auf Erden herumwandeln, als auch den Menschen vergöttlicht zu den Sitzen der Götter emporfahren zu sehen, so ist damit natürlich ihrem En-

thusiasmus und ihrer Kraft die ungebundenste Freiheit gegeben.

Sie stellen die Menschen so herrlich dar, als sie wollen und mögen. Die Götter helfen ihnen selbst und hauchen dem Steine Seele, den Farben himmlisches Leben ein.

Natürlich mußte auf diese Weise die griechische und römische Religion den Künstlern am günstigsten sein. Ja diese Religion ist in dieser Beziehung so einzig in ihrer Art auf Erden, daß sie so recht eigentlich bloß von Künstlern und für sie erfunden zu sein scheint.

Die christliche Religion band den Musen die Flügel, zerstörte den Olymp und verbot ihnen den Flug zum Parnaß. Erst später, als der Glaube an die Engel erstarkte, als die Anzahl der Heiligen im Himmel sich mehrte, als die Königin des Himmels, die Mutter Maria, mit ihrem göttlichen Sohne immer deutlicher und schöner den Völkern aufging, als die Legenden und Sagen, die Erzählungen von den irdischen Leiden und den himmlischen Freuden der Märtyrer sich immer mehr ausbildeten, als mit einem Worte die ganze christliche Mythologie vollendet war, und als mit der glühenden Begeisterung des Glaubens an sie auch die Freiheit sie darzustellen gegeben wurde, da erstanden auf Erden heilige Menschen, die das Höchste und Schönste in Farbe und Stein erschufen.

Auch in England erwies sich diese Zeit nicht ganz fruchtlos. Viele herrliche Tempel, manche alte Wand-

gemälde ꝛc. legen noch jetzt Zeugniß davon ab. Aber es folgte der kunstzerstörende Sturm der Reformation, die den christlichen Glauben in seiner Reinheit herstellen wollte. Die Mutter Maria wurde entthront, und ihr himmlisches Lächeln verlor seine Bedeutung. Die Engel stiegen nicht mehr auf die Erde herab; ihre Hallelujas wurden nur noch im Himmel gehört; die Heiligen wurden völlig vertrieben, und so ward dieser neue Parnassus, den die Musen erbaut und bevölkert hatten, dem Erdboden gleich gemacht.

Heinrich dem Achten, dem Abteienzerstörer, folgten die noch schlimmeren Puritaner und Presbyterianer und Cromwell. Diese kunstzerstörende Zeit in England von Heinrich VIII. bis Cromwell fiel ungefähr mit derselben Zeit zusammen, wo in Italien die schönsten Früchte an dem von der Hippokrene bewässerten Baume reiften, und von dieser italienischen Kunstsonne konnten daher keine Strahlen hindurchdringen durch den protestantischen Nebel und die kirchenreinigende Barbarei.

Wie das Christenthum Europa stark machte, so machte der Protestantismus England gewaltig. Es trat in Opposition mit den katholischen Mächten, mit Frankreich, Spanien und Portugal, und nach dem Scepter der Weltherrschaft greifend, entrang es ihren Händen den Dreizack der Meere.

Solchen Bestrebungen dienen nicht die holden Musen, die in anderen Gebieten walten, als in denen, wo rauhe Kräfte mit einander ringen.

Auch die weltbeherrschenden Römer mußten andere Götter in ihren Sold nehmen als diese sanften Weiber, die nur zuweilen in den Zeiten des Friedens vom Himmel steigen, um dem Sieger das Haupt zu umkrönen. Damit die „wooden walls of England“ (die hölzernen Mauern Englands) harmonisch sich an einander fügten, mußte Apollo die Kriegstrompete blasen, und nur seine geringsten Handlanger verlangten sie dazu von ihm, seine Meßkünstler, Mechaniker und Zimmermeister. Es liegt in der Natur des Schiffes, daß es, stets kämpfend mit dem Drange der Noth und den Wellen, der Schönheit vergißt, und dieser von den Engländern so geliebte Zweig der Architektur, der Schiffsbau, wird nur vom Verstande geregelt, und unfähig ist er, den Pierinnen Tempel zu bauen.

Dieses niedrigen Weges zu irdischer Größe ergossen sich, krochen, liefen, rannten alle schaffenden, bildenden Kunstkräfte der englischen Nation. Die ganze Bewegung des Volkes nahm eine praktische Nützlichkeits- und Zweckdienlichkeits-Richtung, und auf ebenen Straßen rollend, vergaß der Geist des Flugs in die Lüfte.

Canäle zu graben, Straßen zu ebnen, den unbändigen Dampf zu zügeln, Rosse zu zähmen, Ochsen fett zu machen, Maschinen zu erfinden, Spinnereien zu errichten, Webereien zu bauen, wurde die Lust und Freude der englischen Künstler, und der Pinsel und der Meißel entfielen ihnen.

Die Wissenschaften zwar konnten den weltbeherrschenden Kaufleuten nur dienlich sein, und sie zogen da-

her selbst aus dieser Richtung des Nationalgeistes neuen Vortheil; die anderen Musen aber verhüllten sich in tiefe Trauermäntel und zogen weinend an dem schwerfälligen Wagen, an den man sie jochte.

Dieß, sage ich, sind ungefähr die Gründe, welche die Engländer anführen, um die vergleichsweise geringfügige Schmackhaftigkeit der Früchte zu erklären, die an dem Baume ihrer Kunst wuchsen.

Die Hauptsache steckt aber natürlich in den Säften dieses Baumes selbst, und da Niemand die Arbeit des Schöpfers belauschte, so hört hier natürlich alle Erklärung auf, und die ganze Untersuchung beschränkt sich auf eine Feststellung der Facten und auf eine Beleuchtung der Dinge, wie sie sind.

Eine solche Beleuchtung hat in diesem Augenblicke, in dem sich Vieles für Kunst in England zu regen angefangen hat, und wo die englischen Kunstautoren ihren obigen Erklärungen zugleich die entschiedenen Hoffnungen hinzufügen, daß eine neue Aera für die englische Kunst bevorstehe, ein besonderes Interesse, und Jeder kann sich unter diesen Umständen als aufgefordert betrachten, sein Lichtlein ebenfalls herbeizubringen.

In der That, es regt sich vielarmig. Nicht weniger als 1200 bis 1500 Gemälde sollen jetzt in jedem neuen Jahre mehr eingeführt werden als im vorhergehenden. Die Sammlungen alter Gemälde müssen sich also gewaltig completiren, und wenn diese Gemälde auch meistens hinter dem Schleier, der den häus-

lichen Comfort bedeckt, vor den Augen des größeren Publicums verschwinden und aus Kirchen-, Tempel- und Palastschmuck zu Zimmerapparat verwandelt werden, so müssen sie doch in ihren Kreisen stark anregend und bildend einwirken.

Ausstellungen von neuen Gemälden werden jährlich jetzt in den meisten großen Städten Englands veranstaltet, und obgleich nun zu diesen Ausstellungen Werke zugelassen werden, die den Fremden in Erstaunen setzen, und die eher den schlechten als den guten Geschmack zu hegen und zu pflegen geeignet sind, so ist doch wenigstens ein Anfang zum Besseren gemacht.

Ja sogar große öffentliche Gebäude werden errichtet, um den Künstlern Wände zu Fresco-Malereien und zur Entwickelung des höchsten Zweiges der Kunst, der sogenannten historischen Malerei, welche, wie die Tragödie oder das Epos, an der Spitze steht, Gelegenheit zu geben. Zu des Perikles und anderer großen Männer Zeiten waren die Maler früher da und hatten sich schon vielfach anderswo versucht, ehe der Kunstdrang Tempelhallen verlangte, um die Schöpfungen, mit denen er schwanger ging, darin niederzulegen. In England aber scheint jetzt das Umgekehrte zu geschehen, daß eine historische und Fresco-Malerschule später gebildet wird, als das Gebäude, für das sie concipiren, gebären und selber geboren werden soll. Sowie es ein Haupt der Medusa gab, vor dem alles Leben erstarrte, so mögen wir auch das prachtvolle Parliaments-Haus an

der Themse haben, bei dessen Anblick eine neue Kunstschule erblühen soll.

Weiterhin ist die jetzige Regsamkeit für Kunst in der Kirche bemerkenswerth. Es waren vielleicht nie so viele Kirchen in England im Bau und im Umbau begriffen, wie eben jetzt, und der Puseyismus, der nun mehr Mode ist als der Puritanismus, giebt der Kunst dabei mehr Spielraum.

Die Sucht, allen ausgezeichneten Personen Monumente zu errichten, ist in England fast noch größer als bei uns, und es werden viele Künstlerhände dadurch beschäftigt. Man gedenke nur der zahlreichen Monumente, mit denen die Paulskirche und die Westminsterabtei in den letzten 50 Jahren ihre Sammlungen vermehrt haben. Ja man zähle, wenn man kann, alle die Büsten, Statuen, Obelisken und Säulen, zu denen allein zwei Männer, Wellington und Nelson, in diesen letzten Friedensjahren Veranlassung gegeben, und man wird erstaunen. Wie viele Dank- und Denksäulen sieht man nicht nur in den großen Städten, sondern auch in kleinen, sogar in den Parks der Privatleute errichtet.

Auch bei allen anderen öffentlichen Bauten haben die Architekten in letzter Zeit „viel Geld verdient," denn Privat- und Staatsgebäude architektonisch zu schmücken, ist man jetzt mehr als je bedacht.

Und nicht nur in diesen bildenden Künsten regt sich die Friedensthätigkeit mächtig, es ist mit der Musik das-

selbe. Englische Sänger und Sängerinnen hörte das übrige Europa bisher nicht. Jetzt aber giebt es deren mehre. Die Musikfeste in der Exeterhall in London und in der Townhall in Birmingham haben in neuerer Zeit einen großen Ruf erlangt. Kleinere Musikfeste werden überall veranstaltet, und gern verschmerzt man, wenn es möglich ist, sogar die grauenhaften Dissonanzen der Temperancebanden in Irland, des lobenswerthen Eifers wegen, der die Leute ergriffen hat. Singschüler, Singmeister, Musikvereine, Clavierlehrer verbreiten sich in einer größeren Anzahl durch das ganze Land als je zuvor.

Portraitmalerei.

Kein Zweig der bildenden Kunst ist mehr englisch als der der Portraitmalerei, was ohne Zweifel zum Theil als eine Folge des aristokratischen Sinnes der Nation betrachtet werden kann.

Von van Dyk's Zeiten an, der am Hofe Carl's I. Damen und Herren fleißig conterfeite, bis auf Sir Thomas Lawrence, der erst geringe Bürgersleute in dem Städtchen Devizes für wenige Schillinge mit Kreide, dann Kaufleute in London in Oel, darauf den hohen Adel und endlich, zum Ritter erhoben, Prinzen und Könige portraitirte, haben die Engländer immer ausgezeichnete Fremde und Einheimische mit dem Malen der schönen Gesichter ihrer vornehmen Damen und der ausge-

zeichneten Physiognomieen ihrer Barone und Herren beschäftigt.

Ich glaube kaum, daß selbst der eitle Ludwig XIV. einen so großen Theil seines Lebens, in den Lehnsessel eingezwängt, bewegungslos wie eine Bildsäule zugebracht hat, wie Carl I. und andere englische vielgemalte Könige. Es giebt ganze Galerieen mit den Bildnissen der ausgezeichneten und bekannten Männer und Frauen Englands aus allen Zeiten, sowohl in den königlichen Schlössern als in denen von Privaten *). Jährlich erscheinen in den „Books of Beauty“ und den „Keepsakes“ die reizendsten Portraits englischer Frauen, Jungfrauen und Kinder, und die großen Herzoge, Earls und Peers des Reichs werden wiederholentlich portraitirt und, von einem Lawrence oder einem Reynolds dieser Tage bald so, bald so gruppirt, dem Publicum zur Schau dargestellt, — bald wie sie der Taufe des kleinen Prinzen von Wales beiwohnen, — bald wie sie die Königin von England eine halbe Stunde nach ihres Onkels Tode im „Privy council“ begrüßen, — bald wie sie die Reformbill passiren lassen, — bald wie sie die Königin Victoria krönen.

In den großen Kunst- und Kupferstichläden in London giebt es sogar eine eigene große Mappe, die

*) Welche langen und gewiß höchst interessanten Portraits-Galerieen giebt es z. B. in Windsor-Castle, in dem Greenwich-Hospitale, in Holyrood, in Hamptoncourt, dann in solchen Privatschlössern wie Kilkenny in Irland.

mit der Aufschrift: „the royal family“ bezeichnet ist, und in der man die jetzige Herrscherin und die Mitglieder ihrer Familie oft in 40, 50 Abbildungen von der verschiedensten Größe findet.

Es ist in der That nichts begreiflicher als dieß, zum Theil auch deßwegen, weil die englische Aristokratie, besonders die weibliche, dem Pinsel so ausgezeichnet schöne Gesichter und so interessante Köpfe lieferte, daß er wohl mit Begeisterung zu solchen Lippen, Augen und Wangen pilgern mochte.

Der Fälle, daß englische Malertalente sich ganz oder doch größtentheils dem Portraitmalen hingegeben haben, giebt es daher mehr als solcher Beispiele, wie das von Wilson ist, der sich vom Portrait der Landschaft zuwandte, — wie wir es ihm nun nachmachen wollen.

Die Landschaftsmalerei.

In der Landschaftsmalerei finden die Engländer selbst eine ihrer Hauptforcen. Die Freude daran ist in England so weit verbreitet, wie vielleicht in keinem anderen Lande, und ihre Wilsons, Stanfields und Gainsboroughs sind in ihrer Art hoch über ihren historischen Malergenies erhaben, und in der That, es müßte unbegreiflich scheinen, wenn es nicht so wäre, da sie in ihrem Lande überall eine Landschaft haben, die ihres Gleichen sucht.

Ihr Land mit seinen Wiesen, seinen reizenden Flüssen, seinen herrlichen Bäumen, seinen abwechselnden Hügeln, Felsen und Seeen gleicht einer Gemäldegalerie. Es ist darin für die Landschaftmaler Alles so zu sagen schon so zurecht gestellt und gelegt, so daß sie sich beinahe überall, wo sie nur wollen, hinsetzen und die Natur copiren können.

Allein vielleicht ist eben jene allgemein verbreitete Pinselrechtigkeit der englischen Naturlandschaft zum Theil Schuld daran, daß die Kunstlandschaft sich doch nicht zu derjenigen Höhe erhoben hat, zu der sie ein Poussin, ein Claude, ein Ruisdael, ein Hobbema in ihren Ländern brachten.

Bei jedem Schritte, den man in England thut, könnte das Landschaftsbild sofort aufgefaßt und gemalt werden. Da ist nichts zu suchen, überall ist die Sache gefunden. Der Geist hat keine Anstrengung zu machen, um den rechten Gesichtspunkt zu finden, denn er befindet sich beinahe überall auf dem rechten Flecke, und Alles hat er leichten Kaufs.

Ich kenne ein Volk, dessen Leute beinahe alle von gleich regelmäßiger Schönheit sind, nämlich die Armenier, von denen ich glaube, daß sie deßwegen besonders ungeschickt sein werden, der Welt Titiane und Raphaele zu liefern. Dieß ist der Fall der englischen Landschaftsmaler. Es fehlt ihnen an Abwechselung in der reizenden Ordnung ihres Landes, an erhabener Wildniß. Etwas mehr poetische Unordnung möchte

man wie wohlthätiges Salz in ihre Landschaft, wie überhaupt in ihr ganzes Leben und Wesen bringen.

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
„Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen,"

sagt Göthe.

Die englische Landschaft ist von Haus aus componirt, und es ist überflüssig für den Maler, Anstrengungen zur Idealisirung zu machen. O Himmel, betet das Genie, durch die englischen reizenden Gefilde eilend, gieb mir ein Fleckchen Wildheit, gieb mir Wald und Wüsteneinsamkeit! Aber toujours perdrix werden ihm geboten, und daran erstickt es.

Andere wesentliche und unläugbare Uebelstände der englischen Landschaft sind der Mangel an einem klaren Himmel, so wie der an einer interessanten Staffage. Wo sind die Volksscenen, die ländlichen Feste und Tänze, die nationalen bunten Costume, wo sind die Kinder der Natur, die einsamen Hirten, die buntgeschmückten Gebäude, bei denen der malende Dichter mit Entzücken verweilen und die der Künstler in den Vordergrund stellen könnte?!

Zu dem Allen kommt dann noch der im Landschaftsmalen allgemein verbreitete Dilettantismus, der an der Entwickelung der großen Genies wie eine Schaar von Mäusen nagt. Der Dilettantismus unserer Zeit in allen Künsten, wie die Verbreitung der „useful knowledge" (nützlichen Kenntnisse) in den Wissenschaften, durch Pfen-

nigs- und andere Magazine, wie die Nivellirung und Theilung der Rechte und des Vermögens in der Politik, ist scheinbar eine schöne Sache, da er Jedem sein Theilchen an den Gaben der Schöpfung zusichert, sein Pförtchen zu den Reizen der Natur und der Kunst eröffnet, und doch ist er der Entwickelung großer Talente gewiß nicht günstig.

Ganze und ausschließliche Hingebung fordert die Kunst, soll etwas Großes geleistet werden. Der Dilettantismus ist dieser völligen Hingebung entgegen; denn er giebt Jedem leicht Gelegenheit, zu kleinen Erfolgen zu gelangen, und verleitet ihn, sich mit ihnen zu begnügen. Auch schafft er eine Menge kleiner Kenner, die dem Genie krittelnd und dünkelhaft im Wege stehen.

Es mag viele kleine Freuden und Genüsse verbreiten, daß wir den großen Strömen so viele Schleusen geöffnet und sie in unzähligen Canälen durch's Land geleitet haben. Aber die Seligkeit accumulirt und concentrirt sich dabei nicht, und es ist unmöglich, daß die Muse, die dadurch profanirt erscheint, noch innig und ganz geliebt werde.

Zur Zeit Raphael's oder selbst zur Zeit Ruisdael's und Hobbema's, wer malte da außer diesen Meistern und ihren Jüngern und außer den mit ihnen in geheimer Brüderschaft verbundenen Geistern?

Es giebt keinen so sonderbaren und auf den ersten Anblick so unerklärlichen Contrast, als der ist, der zwischen der englischen Naturlandschaft und der englischen Kunstland-

schaft existirt. In der Physiognomie des englischen Landes ist Alles in blumige Hecken eingehegt. Kunst und anmuthige Regelmäßigkeit walten überall, die Bäume entbehren aller Wildheit und stellen sich in schönen herrlichen Gruppen und in so pittoresker Anordnung zusammen, als hätte sie ein Maler gruppirt, Gestrüpp, Unkraut, Schmutz und Nachlässigkeit zeigen sich nirgend. Betrachtet man dazu den englischen Volkscharakter, wie man sich ihn gewöhnlich denkt und wie er auch in der That ist, solid, gründlich, sogar etwas schwerfällig, so sollte man darnach vermuthen, die landschaftlichen Darstellungen der Engländer würden, wenn auch nicht reich an Phantasie und Poesie, doch reich an wohlthuender und treuer Nachahmung der Natur sein. Einen schönen, edlen, einfachen Styl möchte man in ihren Werken zu finden vermuthen. Vielleicht werden sie mitunter, so möchte man denken, ein wenig zu regelrecht und steif werden und bei übertrieben genauer Darstellung des Einzelnen oft ins Kleinliche fallen. Da es in ihrer Landschaft an dem Erhabenen fehlt, so werden sie wenigstens das Idyllische und Pastorale gut aufgefaßt haben.

Wunderbarer Weise ist von diesem Allen so ziemlich geradezu das Umgekehrte der Fall. Einfachheit ist in der gemalten englischen Landschaft eine seltene Erscheinung; sie ist in der Regel von den mannigfaltig gestalteten Wolken bis auf den Boden herab so bunt, daß es scheint, als glaubten die Künstler nie genug geben zu können. Die Ausführung ist nichts weniger als mühselig und sorgfältig. Es wird im Gegentheil ge-

wöhnlich eine gewisse Leichtigkeit und Nachlässigkeit affectirt, die gar nicht im englischen Charakter liegt. Es ist Einem oft, als wenn die Maler das Geniale im Wilden gesucht hätten.

So zahm auch oft die Gegenstände sind, so phantastisch und nach Effect suchend ist die Manier der Darstellung. Furchtbar zerrissene Wolken, gespenstige Felsen, Bäume mit zerzauster Laub-Coiffure, Ungenauigkeit und Unvollendetheit der Ausführung sind häufige Erscheinungen.

Es kommt Einem oft vor, als sähe man Gemälde, die ein zu frühzeitiges Genie, das keine Schule durchgemacht, hingeworfen habe.

„Sketched“ (skizzirt) und „slight“ (nachlässig) sind zwei sehr beliebte Ausdrücke der englischen Künstler, und einige gute Maler haben sich in der damit bezeichneten Manier so sehr hervorgethan, daß ihre Nachahmer und Schüler dadurch auf die außerordentlichsten Irrwege geriethen. Eben so viel sprechen die englischen Künstler von dem „texture“ (Gewebe) eines Gemäldes, und sie haben verschiedene, gewöhnlich sehr lockere Arten von Texturen, die durch diesen oder jenen „peculiar touch“ (besonderen Pinselstrich) hervorgebracht werden.

Das Merkwürdigste ist dabei, daß die englischen Landschaften beinahe immer nur aus Hintergrund bestehen. Der Vordergrund ist immer so vernachlässigt, daß er sich gewöhnlich in genialen Strichen und phantastischen Pinseleien auflöst, und gerade ihm, dem Kraft und Correct-

heit am meisten Noth thut, fehlt das „finish,“ das sonst alle englischen Fabrikproducte auszeichnet.

Es ist sonderbar, daß es dieser Nation, die in so vieler Beziehung die Personificirung des Tactes, der Abrundung und der Festigkeit zu sein scheint, in der Musik so sehr an Tact sowohl als auch an Sicherheit des Gehörs und des Anschlags fehlt (man sollte eher denken, es müßte ihr bloß am Metall der Stimme und an Tiefe des Gefühls fehlen), und daß sie, die es sonst in anderen Dingen so genau nimmt, sich in der Malerei nicht der Correctheit befleißigt. Ueberall in der Färbung, Zeichnung und Anordnung ist etwas Vages und Nachlässiges, an dem man ein englisches Gemälde auf den ersten Blick erkennt.

Höchst sonderbarer Weise hat die Anglomanie, welche hier und da in Paris neuerdings aufgetaucht ist, sich auch in der Malerei manifestirt. Jene eigenthümliche nachlässige englische Weise der Darstellung mit einem gewissen Anstriche von Genialität soll bei einem Theile der französischen Künstler jetzt sehr gäng und gebe sein. Ich will dieß wohl glauben. Denn so etwas ist weit ansteckender als Fleiß und Accuratesse.

Eine übertriebene Aufwendung von Farbenpracht ist ebenfalls eine Eigenthümlichkeit, die man bei allen englischen Malern findet. Keiner von ihnen treibt es jedoch in dieser Beziehung ärger als der berühmte Landschaftsmaler Turner. Seine Landschaften sind lauter gemalte Farben-Prismas, bei denen Roth, Gelb

und Blau bald zu Landschaftsgebilden, bald zu menschlichen Figuren zusammenlaufen. Sie interessiren uns nur als die eclatantesten Ausbrüche einer Krankheit, welche der ganzen englischen Malerschule eigen ist, als die kühnsten Abschweifungen vom geraden Wege in der Richtung, in welcher alle Engländer sich zu verirren geneigt sind.

Da jedes unbefangene Gemüth bei dem Anblick der Turner'schen Gemälde kaum begreifen wird, wie die Kunst zu einer so unnatürlichen Ausschweifung verleitet werden konnte, so ist die Erscheinung um so interessanter, daß dergleichen noch heut zu Tage in England nicht nur seine Vertheidiger, sondern sogar seine Anbeter findet.

Man traut seinen Augen kaum, wenn man in dem „Gentleman's magazine" vom November des Jahres 1843 einen Autor citirt findet, der, nachdem er die alten Meister, die ganz Europa verehrt, als ungeschickte Pinsler dargestellt hat, den Meister J. W. Turner und seine Manier als das Nonplusultra und als die schönste Ausblüthe der Kunst bezeichnet, und zugleich einen Kritiker sprechen hört, der es nicht wagt, einen solchen Autor ad absurdum zu führen, der vielmehr den Inhalt seines Buchs mit sichtbarem Wohlgefallen als Meinungen, die angehört zu werden verdienen, wiedergiebt.

Das angeführte Buch hat den Titel: „Die modernen Maler und ihre Ueberlegenheit in der Kunst des Landschaftsmalens im Vergleich zu den alten Meistern. Von einem 'Graduirten von Oxford." Die Werke von Claude,

Poussin, Rosa, Kupp, Ruisdael, Hobbema, Canaletto, Potter werden darin zuerst alle der Reihe nach heruntergekritisirt. Rosa hat nach der Meinung dieses Graduirten statt Himmels ein Fabrikat von Rauch gegeben. Claude ladet seine Freunde, statt sie mitten in die Natur, mitten zwischen die brausenden Wellen, zwischen die staubbeschäumten Felsen an das wilde Seeufer zu führen, ein, auf irgend einem elenden behauenen und bemeißelten Quai still zu stehen, wo Lastträger und Schiebkarren ihnen begegnen, und wo ihr Auge auf nichts fällt als auf ein schmales, mit Barrieren umstelltes, kaum vom Winde bewegtes Wasser. Canaletto ist düster und finster und giebt nicht die geringste Idee von dem blitzenden, blendenden, spielenden Lichte, welches das Hauptentzücken des Besuchers von Venedig ausmacht. Kupp's lebhafteste Farben sind schaal und kalt und verlieren allen Effect „in einer Entfernung von 10 oder 12 Schritten." Van der Velde und Backhuysen haben weder Ton, noch Farbe, noch Composition, noch irgend ein anderes künstlerisches Verdienst, das sie empfehlen könnte, sie gewähren nicht einmal eine betrügerische, vielweniger eine wirkliche Aehnlichkeit der Natur, und der Graduirte von Oxford meint, daß sich in der Geschichte der Menschen kaum ein zweites Beispiel finde von einer solchen epidemischen Verirrung des Geschmacks von tausend und abertausend gescheiten Menschen, die den Werken dieser beiden Künstler so hohen Werth beilegten. Poussin's Baumstämme gleichen Carotten und Pastinaken, und seine Gebüsche sind alle mit einem und demselben einförmigen, un-

durchsichtigen Braun gemalt, das nur an den Rändern bei den Lichtern etwas grünlich wird. Hobbema und Both können zwar Eichenlaub trefflich nachahmen, aber sie wissen nicht, wo sie mit dieser Nachahmung aufhören sollen. Sie können nur Bäume Blatt für Blatt zeichnen, sie haben keine Idee von Einfachheit, von Masse, von Laubdunkel, und wenn sie an entfernte Gegenstände kommen, bei denen es ganz unmöglich ist, daß die Blätter separirt gesehen werden könnten, da sind sie genöthigt, ihre Gebüsche mit Klecksen und Pinseltüpfeleien zu malen, wobei jeder Klecks, nach einer richtigen Perspective vergrößert, ein Blatt von wenigstens drei Fuß Breite geben würde, weil sie nicht im Stande sind, die grandiosen und ruhigen Formen der Bäume aufzufassen und darzustellen. Da sie zu viel thun und zu wahr sein wollen, so verlieren sie die ganze Wahrheit des Details, welche doch ihr Hauptziel ist, denn all ihr Miniaturwerk giebt immer nur zwei künstliche Blätter anstatt zwanzig in der Natur.

Den John Turner dagegen nennt der Verfasser „bodenlos in Kenntniß, glorreich in Auffassung, einzig dastehend in Kraft“ (solitary in power). Bei jedem neuen Blick, welchen wir in die Werke Gottes thun, bei jeder neuen Ansicht, welche wir von seiner Schöpfung erhalten, werden wir uns in dem Besitz eines neuen Mittels und eines neuen Führers befinden, wodurch uns irgend etwas in den Werken Turner's, das wir früher noch nicht verstanden, gedeutet und eröffnet wird. Turner ist treu und wahr bis zu der letzten Linie, ja bis zu

dem letzten Schatten an der Linie; er ist ein so tiefer, so kenntnißreicher Maler, daß kein Strich an seinen Gemälden ist, dessen Bedeutung man ohne tiefe Kenntniß der Kunst verstehen könnte, weil er niemals sinnliche Eindrücke bezweckt, sondern nur die unendliche Wahrheit, welche allein das Nachdenken entdecken und große Erfahrung erkennen kann. Er hat die Dunkelheit und die Klarheit eines Propheten, die natürliche, instinctartige und brennende Sprache, welche weniger ausdrücken würde, wenn sie mehr äußerte, welche nur unbestimmt ist durch ihren Reichthum und nur undeutlich durch den Ueberfluß an Bedeutung, mit dem sie schwanger geht. Er fühlt zuweilen die Ohnmacht seiner Hand und die Eitelkeit alles Farbenaufwandes, um ein richtiges Bild von dem Ruhme und der Pracht, welche Gott ihm geoffenbart hat, zu liefern.

Ein ganzer Octavband ist von dem Graduirten von Oxford mit solchem interessanten, aber verrückten Raisonnement angefüllt, es scheint aber nur der erste Band eines größeren Werkes zu sein. Der englische Kritiker hätte ein gutes Werk thun können, wenn er dieses Buch unter die Rubrik der literarischen Producte der Tollhäusler aufgeführt hätte; er würde dann vielleicht den Autor von der Herausgabe fernerer Bände abgehalten haben. Statt dessen aber sagt er: „der Autor hat einen soliden Grund von breiten und philosophischen Principien, die er auf die Kunst anwendet, gelegt, während er in seinen genauen, minutiösen, detaillirten und delicaten Kritiken eine praktische und künst-

lerische Bekanntschaft mit den Details seines Gegenstandes offenbart, — er hat zweifelsohne den Grundsätzen und Gesetzen der Kunst, über welche er discutirt, tief nachgeforscht, er hat mit Vorliebe dabei verweilt und mit der Aufmerksamkeit eines Kritikers die Sache studirt."

Vielleicht werden meine Leser, die Turner's Gemälde kennen, glauben, daß ich mich sowohl vom Kritiker als vom Autor habe zum Beßten halten lassen, und daß das ganze Werk weiter nichts als eine Satire sei. Ich muß sie in diesem Falle auf das citirte kritische Blatt selber verweisen, und sie werden dann aus allen Umständen erkennen, daß das Ganze wirklich ernstlich gemeint ist.

Ich habe die Aeußerungen des Oxforder Graduirten nur citirt, weil sie ein Specimen sind von der englischen Art, über die Kunst zu schreiben.

In alten englischen kritischen Werken, wenn sie auch keineswegs alle die Meinungen jenes Graduirten theilen, herrscht doch eine gewisse eigenthümliche Unbeholfenheit im Styl, eine gewisse Befangenheit im Urtheil, eine gewisse ängstliche Schülerhaftigkeit in den Ansichten, die ich nicht anders als aller Kunstanschauung, Kunstauffassung und Kunstkritik geradezu zuwiderlaufend bezeichnen kann. So wohl Einem zu Muthe wird, wenn man wissenschaftliche oder praktische Fragen von dieser großen Nation erörtert sieht, so übel wird Einem, wenn man sie mit Fragen der Kunst beschäftigt findet.

Es ist geradezu, als wenn diese ernsten, tüchtigen, kenntnißreichen Menschen dann kindisch würden.

Von den kunstrichterlichen Werken Hogarth's, Reynold's und West's herab bis zu den Berichten und Vorschriften der Commission Ihrer Majestät zu Beförderung der freien Künste geht durch alle Schriften ein und derselbe eigenthümliche geistlose Geist.

Fancy-painting.

Die Engländer nennen das, was wir Genre-Malerei nennen, „fancy-painting," zu Deutsch gewissermaßen: Einfall- oder Laune-Malerei, gewiß eine bessere Bezeichnung als die unserige, bei der Niemand sich etwas Rechtes zu denken weiß.

„Fancy" (von „Phantasie" herstammend) wird in England jedes mit Laune, Kunst und Geschmack erfundene Ding genannt. So z. B. heißt „fancy-bread" (Phantasie-Brod) solches Brod, das in seiner Form und seiner Backweise von der Form und Mischung des gewöhnlichen Brodes abweicht. „Fancy-work" nennt man die hübschen Stick- und Näharbeiten der Damen, die mehr zum Schmuck als zum Nutzen bestimmt sind. „Fancy-fairs" und „fancy-bazaars" heißen Märkte, wo allerlei solche hübsche Kunstsachen, unter anderen auch „fancy-flowers" (Phantasieblumen), verkauft werden. Es giebt auch „fancy-snuff," Phantasieschnupftaback, d. h.

Schnupftaback, der auf eigenthümliche, außergewöhnliche Weise gemischt ist und einer launigen phantasiereichen Nase besonders gefallen kann. Ja man sprach in meiner Gegenwart sogar einmal von einem „fancy-child“ (Phantasiekinde), welches weder Vater, noch Mutter ähnlich sah.

So viele Fancies besitzen die Engländer! Im „fancy-painting“ haben sich einige ihrer ausgezeichnetsten Talente hervorgethan. Wilkie und Hogarth, wenn man den letzteren ganz hierher rechnen will, ragen am meisten hervor. Wilkie's blinder Violinspieler, seine Dorfpolitiker, seine Testamentseröffnung und andere Stücke sind durch treffliche Steindrücke und Kupferstiche überall bekannt geworden. Es ist keine Frage, daß in allen seinen Bildern außerordentlich viel Launiges und Treffendes zu finden ist. Allein ohne Zweifel sind seine Scenen nicht selten außerordentlich übertrieben, und dann, hat man viele Bilder von ihm gesehen, so kommt man einer gewissen Manier auf die Spur, deren stete Wiederholung Einem den Genuß zuletzt verleidet.

Hogarth's Ruf geht weiter in die Welt als der irgend eines anderen englischen Malers. Und es giebt in Deutschland und Frankreich und anderswo viele Tausende von Menschen, die, wenn sie auch sonst nicht ein sterbendes Wörtchen von den englischen Malerschulen wissen, doch den Hogarth kennen, oder einmal von ihm gehört haben. Dazu ist Hogarth der ächtnationalste

englische Maler, der uns das englische Leben nicht, wie die meisten englischen Maler, in einer Menge kleiner Bruchstücke von Gemälden und kleinen Fancy-Scenen, sondern in einer der Fülle jenes Lebens correspondirenden Mannigfaltigkeit der Darstellung wiedergegeben hat. Hogarth ist, was man sonst vielleicht von keinem anderen englischen Maler sagen kann, entschieden ein Stück von Shakespeare, und zwar ein so großes Stück, daß man gar nicht begreift, warum wir nicht einen von Hogarth illustrirten Shakespeare besitzen. Es ist beachtenswerth genug, daß beide, der berühmteste Maler und der berühmteste Dichter Englands, so viele Aehnlichkeit mit einander haben.

Indeß besaß jener doch zu manchem Gemache Shakespeare's nicht den Schlüssel. Hogarth war stets ein Genremaler, d. h. er blieb mit seiner Kunst immer bei der Darstellung gewisser niedriger Sphären des Lebens und alltäglicher Ereignisse. Er erhob sich nie zur Verherrlichung der erhabenen Bilder der Vergangenheit, und er trug nie die einzelnen Züge der göttlichen Schönheit, die sich in der Natur zerstreut finden, zusammen, wie ein Glas die Sonnenstrahlen sammelt und sie, in seinem Focus concentrirt, im hellen Reflex zurückwirft.

Das Beispiel Hogarth's ist entscheidend für alle englischen Künstler, die, mit Portraits, mit Fancy-Bildern und Landschaftsscenen beschäftigt, sich an höhere Entwürfe der Kunst, wie sie nicht in der Gegenwart,

sondern nur in der Vergangenheit, — nicht in der Natur, sondern nur in dem Menschenleben, — nicht auf Erden, sondern nur im Himmel zu finden sind, niemals gewagt haben. Vergebens fragt man nach den historischen Bildern, die sie aus der Tiefe der Geschichte schöpften, — vergebens nach den Idealen, die sie der menschlichen Psyche ablauschten, — vergebens nach den Madonnen, Engeln, Göttern, die sie vom Himmel holten.

Historische Bilder.

Der sogenannten historischen Bilder sind in England weniger gemalt worden als in irgend einem anderen Lande, was, wenn man den ganzen historischen Charakter der Engländer berücksichtigt, fast unbegreiflich erscheint. Sie haben nicht nur die vortrefflichsten Geschichtschreiber, die ein Volk für die Geschichte seines Landes sich nur wünschen kann, sondern sie besitzen auch einen Dichter, der mit der Feder eine Galerie historischer Gemälde aufgestellt hat, wie sie nirgends ihres Gleichen hat. Ja ihr ganzes Leben und Sein dreht sich mehr als das eines anderen Volkes um die Vergangenheit, trägt den Stempel der ältesten Vorzeit und führt die jetzt Lebenden bei den geringsten Vorfällen fortwährend zu den Vorvätern zurück. Ihre Schriftsteller, ihre Politiker, ihre Dichter, ihre Geschäftsmänner, sie finden sich alle beständig auf historischen Bahnen. Nur

ihre Maler lassen sich auf diesen Bahnen nicht betreffen. Sie wandeln auf den Alltagswegen des Lebens.

Alle englischen Maler sind erstaunlich fruchtbar in leichter und rascher Darstellung einer Menge von kleiner Bildchen, deren innere Größe sich eben so nach Zollen mißt wie ihre äußere. Nicht ein einziger von den englischen Historienmalern ist zu erster europäischer Bedeutenheit und Berühmtheit durchgedrungen. Und selbst Sir Josua Reynolds, ohne Zweifel der Größte in dieser Klasse, der in England immer nur schlecht weg Sir Josua heißt — (wie man unter Sir Robert keinen anderen Robert meint als den, dessen Familienname Peel ist, und wie unter Sir Walter Jeder den Haupt-Sir-Walter mit dem Zunamen Scott versteht) — selbst Sir Josua, sage ich, hat mehr in Portraits oder in Engelsköpfen nach einigen schönen Ladys-Töchtern, als in Ausführung seiner eigenen unabhängigen Anschauungen und Inspirationen geleistet.

Der eigenthümlichste aller englischen Historienmaler, der in seiner Art vielleicht einzig in der Welt dasteht, ist Martin, der Maler der Sündfluth, — des Falls von Ninive, — der Auswanderung der Juden aus Aegypten, — des Erfinders einer ganz neuen Art von historischer Malerei. Auf einem möglichst kleinen Raume einen möglichst großartigen Effect zu produciren, gelang, scheint es, noch Niemandem so gut.

Er malt nicht Individuen, sondern ganze Massen von Individuen, ganze Völker. Auf Tausenden von

Gesichtern, auf deren lange Reihe die Blicke des Beschauers fallen, scheint sich der Effect der tragischen Ereignisse wiederzuspiegeln. Man spricht in England, wie bereits erwähnt, von „Singen für die Millionen,“ „Geschichte für die Millionen.“ Martin's Malen möchten wir nennen ein „Malen der Millionen.“

Dieß ist eine echt englische Erfindung, und Martin mag in dem von zwei Millionen Seelen bevölkerten London, wo Einem fast allenthalben Millionen begegnen, — wo alle Individualität verschwindet, und wo alle Freuden, alle Leiden, alle Ereignisse gleich Tausende von Menschen betreffen, — in diesem London, diesem Babylon unserer Tage, sage ich, mag Martin zu seinen Gemälden die ersten Conceptionen gefaßt haben!

Wir Deutschen sprechen oft von dem „Völkerweh,“ von „Weltschmerz,“ von „Leiden der Menschheit.“ Martin hat diesen Weltschmerz, die Volksleiden und Volksfreuden handgreiflich zu malen gestrebt und ist darin auf der schmalen Leinwand bis an die äußersten Gränzen der Möglichkeit gegangen. Er hat die Menschen behandelt wie andere Maler die Wellen des Meeres, und an die Stelle von einzelnen Individuen thürmt sich Welle auf Welle, und selbst in den äußersten Winkeln seiner Gemälde, selbst im Dunkel seiner Schatten regt es sich noch von schmerz- und freudedurchzuckten Geschöpfen. Seine Lichteffecte sind die wunderbarsten von der Welt, und in ihrer Eigenthümlichkeit erinnern

sie an die Spielereien, welche die englischen Landschaften sich so oft mit dem Lichte erlauben, und es fällt einem das Budelight and andere noch viel schärfere und krassere Gaslichter, welche die Engländer erfunden haben, dabei ein. Stand nicht das grelle Budelight schon längst auf den Zinnen jenes von Martin gemalten Palastes, bevor es auf dem Trafalgar-Platze in London zu leuchten anfing?

Bulwer sagt, daß sogar Raphael und Michel Angelo von Anderen borgten, und daß sie nur den Styl des Massaccio und Signiorelli vervollkommneten, daß aber Martin von Niemandem borgte. Es scheint mir indeß, als stehe er nicht so ganz isolirt da, und als ziehe sich von ihm durch alle Zweige der englischen Malerei eine gewisse Aehnlichkeit, die da zeigt, daß er in innigem Zusammenhange mit der Anschauungsweise seiner Nation steht. Buntheit der Gegenstände, Mangel an Einfachheit, Fülle der Figuren, Unausgeführtheit der Individualität, — dieß findet sich bei allen englischen Malerwerken.

Thiermalerei.

Auch selbst in derjenigen Branche der Malerei, in der die Engländer ein so ausgezeichnetes Talent, wie Landseer es ist, hervorgebracht haben, und welche einen Gegenstand betrifft, der ihnen vorzüglich am Herzen

liegt, ich meine in der Thiermalerei, sind doch auch die höheren Blüthen nicht zur Entwickelung gekommen.

Die Engländer haben nun schon seit langer Zeit mit den Elephanten und Tigern in Indien, mit den Löwen in Afrika, mit den Bären in Amerika — ja wer nennt alle diese Thiere? — gerungen, daß man erwarten möchte, sie müßten längst einige Snyders hervorgebracht haben, um uns den König und die anderen Fürsten der Thiere in bedeutungsvollen Bildern in ihrer wilden Größe und Kraft zu zeigen.

In der That sind auch die englischen Reisebeschreibungen mit einer Menge solcher Bilder hübsch illustrirt, und wirklich stellen auch die naturhistorischen Bilderbücher jene Thiere den Schülern vielleicht treuer dar als die irgend eines anderen Volkes. Aber der höhere, heroische oder epische Styl der Thiermalerei ist wenig von ihnen cultivirt. Man blicke nur auf die Menge von Löwen, welche die Franzosen während der kurzen Zeit ihrer Herrschaft in Afrika schon auf die Pariser Ausstellungen gebracht haben. Und welch winziges Fleckchen Löwengebiet ist die ganze Provinz Algier in Vergleich mit dem, was die Engländer davon besitzen!

Hunde und Pferde stellt Landseer meisterhaft und unübertrefflich dar, und es ist wahrhaftig seine Schuld nicht, daß seine Nation nicht auch ein eben solches Talent für die Löwen und andere wilde Thiere hervorgebracht hat. Jeder

fege vor seiner Thür und mache es da so rein als möglich. Dieß thut Landseer, und das Einzige, was uns vielleicht weniger an ihm gefallen möchte, ist, daß er seine Hunde dem Menschen fast zu nahe bringt, d. h. weniger in der Darstellung, denn diese ist immer so naturgetreu, wie nur etwas sein kann, als in der Composition, in der Idee, die er zum Grunde legt, und in den Namen, die er seinen Werken giebt.

So hat er einen herrlichen Hund gemalt, den er ein achtbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft*) nannte, einen anderen, welcher der „chief murner“ (der Hauptleidtragende) genannt wird, und der gar zu menschlich trauernd sein Haupt auf den Grabhügel seines Herrn legt. Ja er hat sogar, wie ein englischer Schriftsteller sich ausdrückt, „einer verwitweten Ente (a widowed duck) Pathos eingeflößt.“

Aquarell.

Wenn auf englischen Kunstausstellungen den Reisenden nichts recht befriedigen will, so suche er nur die Gemälde von der kleinsten Façon aus, die Miniaturgemälde, und er wird gewiß etwas sehen, was ihn in seiner Art

*) „Of the human society“ (der Londoner Gesellschaft für Rettung der ins Wasser Gestürzten).

anspricht. Er meide ja die großen Gemälde, wenn überhaupt einige davon da sein sollten, und eben so meide er das Oel und suche das Wasser, ich meine die Wasserfarben-Malerei.

So wie er diese gefunden hat, wird er fühlen, daß er sich auf einem Felde befindet, in welchem die Engländer es zu so vollkommener Meisterschaft gebracht haben, daß sie auch in dieser Beziehung sagen könnten: „wir herrschen im Wasser.“

Sie verstehen das mächtige, kräftige Oel nicht zu handhaben. Das dicke, fette Oel ist ein Riese, und nur ein Starker kann es in Dienst nehmen und es wie der verbannte Herzog von Mailand den Ariel zu Zauberkünsten zwingen. Es giebt sich nicht zu Miniaturen und anderen kleinlichen Leistungen her.

Das magere, dünne Naß des Wassers ist dagegen ein vorwitziger, obgleich anmuthiger, flüchtiger Geist, der, wenn man ihn den Farben vermählt, eine unglaubliche Anzahl lieblicher, aber kurzlebiger und irdischer Kinder erzeugt, die sich mit den Producten in Oel nicht messen können.

Eine ungeheuere Masse von „Water-colourings“ (Wasserfarbenbildchen) tauchen jährlich aus den Ateliers der englischen Künstler hervor. Jeder glückliche Einfall, den der Maler hatte, — und wie viele Tausende guter Einfälle können uns nicht in einem Jahre durch den Kopf gehen? — jede malerische Po-

sition oder Scene, die irgendwo der Natur abgelauscht wurde, jede bizarre und launige Physiognomie, die der Wolkenhimmel präsentirte, jede piquante Situation und ansprechende Gruppirung wird sofort mit raschem Pinsel und mit gehorsamer Wasserfarbe auf das Papier gebracht; und Seifenblasen über Seifenblasen, in denen sich die Landschaft und das Leben anmuthig wiederspiegeln, fliegt auf den Markt und von dem Markte gegen gewichtiges Gold in die Gemächer der Liebhaber.

Es giebt eine Menge englischer Aquarellmaler, die sich durch ihre vortrefflichen Bilder einen berühmten Namen erworben haben, Dibdin, Howse (in architektonischen Bildern), Holland (in Seestücken), Stanfield, Varley, Fielding (sehr berühmt wegen seiner „sunsets“ [Sonnenuntergänge]), Oliver (für alte Schlösser), Cattermole (für Historie, besonders für einen Zweig derselben, nämlich alte Waffen, Panzer und Helme, die so zusammengestellt sind, daß sie wie Figuren aussehen und die alten Ritter noch darin zu spuken scheinen, wie jene Hosen und Jacken auf dem Londoner Plundermarkte, die Dickens in seinen Londoner Skizzen mit Seele zu beleben bestrebt war), Bentley und wer nennt die anderen Namen alle?

Diese Wasserfarbenmaler sind in London sogar zu einer Gesellschaft zusammengetreten und haben ein Handelsetablissement am Waterloo-place errichtet, von wo aus beständig viele Wasserfarbengemälde in alle Welt, sogar nach Rußland und nach dem Oriente gehen.

Man bezahlt einzelne Stücke in diesem Etablissement mit 75 Guineen und mehr.

Wie weit die Theilung der Arbeit und der verschiedenen Zweige der Composition und Erfindung in dieser Branche der Kunst geht, davon giebt ein Wasserfarbenmaler ein Beispiel, der, als ich in London war, nichts weiter malte als auf jedem Blatte nur eine einzige Dame, und der das Talent hat, diese Dame immer in neuen und stets neuen glücklichen und piquanten Situationen erscheinen zu lassen, — ein Mal wie sie eben zur Thür hinausgeht und nur noch die schöne Linie ihres Rückens einen angenehmen Contrast mit der scharfen Linie der Thüre bildet, — ein anderes Mal, wie sie in schlanker Figur am Ufer, das mit einigen Linien angedeutet ist, steht und wahrscheinlich einem absegelnden Schiffe mit dem Schnupftuche winkt, — ein drittes Mal, wie der Wind mit ihrem Kleide spielt und ihre schöne Figur halb hervortreten läßt u. s. w. Er weiß immer das Interesse des ganzen Gemäldes sich um einen kleinen, scheinbar unbedeutenden Hauptpunkt drehen zu lassen; zuweilen sind es die Locken, die seiner Dame diesen Hauptreiz geben, zuweilen ist es ihr zartes, etwas entblößtes Füßchen, oder sonst eine andere kleine haarscharf an die äußersten Gränzen des Anstandes streifende Entblößung.

Im Jahre 1842 war dieses Zweiglein der Wasserfarbenkunst so in Blüthe, daß alle Welt jenem Manne, dessen Namen ich vergessen, seine Dämchen theuer be-

zahlte. Das Leben und Blühen solcher Kunstzweige wird oft nur nach Monaten berechnet. Die Erfinder und Pfleger derselben leben eine Zeit lang in Wohlsein und Comfort und enden nicht selten sehr uncomfortable.

Viele der Wasserfarbenmaler sind zugleich auch Oelmaler, und es mag daher und aus anderen Gründen jenes Element nicht Weniges zur Verwässerung des Oeles beitragen, und gewiß könnte man aus diesem Umstande manche Eigenthümlichkeiten der englischen Oelmalerei erklären.

Den Wasserfarben zunächst steht das Pastell, und dann kommen die schwarze Kreide, der Bleistift, die Feder, die Lithographie, der Kupferstich, der Stahlstich, der Holzschnitt.

Auch in allen diesen Kunstzweigen wird ungeheuer viel in England gearbeitet. Obgleich sie weder einen Pastellmaler wie unseren Mengs, noch einen Kupferstecher wie Morghen, noch einen Holzschneider wie Dürer aufzuweisen haben, — obgleich alle diese Kunstzweige, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des Stahlstichs, viel älter bei uns sind als bei ihnen, — der Holzschnitt und die Lithographie sind bekanntlich bei uns erfunden worden, und eben so auch der Kupferstich, der erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den britischen Inseln einheimisch zu werden anfing, — und obgleich auch hierin bei den Engländern weniger Seele ist als bei uns, so ist doch eine große

Fertigkeit so allgemein verbreitet, und Alles, was das Material betrifft, so entschieden vorzüglich, so wie auch die technische Geschicklichkeit so raffinirt weit gebracht, daß sie uns jetzt mit der Quantität ihrer brillanten Schöpfungen bei Weitem zu überflügeln scheinen.

Der Stahlstich ist etwas den Engländern ganz Eigenthümliches, und alle mikroskopische Accuratesse, alle Miniaturschärfe und Zierlichkeit, so wie auch alle trügerischen Effecte, die man auf diesem spröden und gleißenden Metalle herausbringen kann, haben sie wirklich herausgebracht und vollkommen erschöpft. Wie das flaue Wasser mit dem kräftigen Oele, so kämpft der kalte Stahl mit dem warmen Kupfer, und er ist in gewisser Hinsicht des Kupfers Ruin. Er kann es aber nur aus gewissen niedrigen Regionen vertreiben, denn in den höheren wird das Kupfer immer herrschend bleiben. Mit Entzücken zugleich und Verdruß muß man die wundervollen Leistungen der englischen Holz-, Stahl- und Kupferstecher betrachten, die erstlich durch die große Vollkommenheit des Materials, zweitens durch das enorme Geld, welches dafür bezahlt wird, und drittens durch Theilung der Arbeit erreicht werden.

Die Güte des Materials verdankt England zum Theil der Natur (den vollkommen schönen Stahl der Grabstichel), theils seiner hohen manufacturirenden Industrie (die trefflichen Platten, die ausgezeichnete Schwärze). Sie ist eine allgemeine Erscheinung in allen Branchen der Kunst, so wie es eine durchgehende Erscheinung

ist, daß man in Deutschland immer mit schlechten Materialien arbeitet.

Das Geld weiß sich dieses Material überall zu verschaffen, und zugleich entschädigt dieser Nervus rerum auch die Künstler für Mühe und Zeit und setzt sie in den Stand, Alles aufzuwenden, um die größtmögliche Vollkommenheit zu erreichen.

Die Theilung der Arbeit ist ein drittes großes Princip, das die Engländer bei ihren Manufacturen und Fabriken erfunden und auf manche schöne Künste angewendet haben.

Ein und dasselbe Bild hat oft durch so viele Hände zu passiren, wie eine Nadel. So z. B. haben die Londoner Holzschneider eine Menge Leute in ihren Diensten, von denen der eine auf das Darstellen des Himmels und der Wolken, der andere auf das Häuserzeichnen, der dritte auf das Figürcheneinfügen trefflich eingeübt ist, und es wird auf diese Weise durch die Großartigkeit der Geschäftsbetreibung, durch die Mannigfaltigkeit der Bestellungen und Anforderungen eine Vollkommenheit der Leistungen erlangt, wie sie nur in einer solchen Stadt wie London möglich ist.

Es wäre gewiß interessant, die Zahl aller der Leute, welche in England mit Holz-, Stahl- und Kupferstich und anderen damit nahe zusammenhängenden Kunstzweigen beschäftigt sind, zu wissen. Wenn man einen Blick auf die verschwenderische Ausstattung so unendlich vieler

Almanache, Keepsakes, Reisebeschreibungen, naturhistorischer und anderer wissenschaftlicher Werke wirft, — wenn man bedenkt, was tagtäglich in den Journalen an Bildern auftaucht und verschwindet, — wenn man berücksichtigt, wie namentlich gerade jetzt die Manie der illustrirten Werke aufs Höchste gestiegen ist und kaum ein irgend bedeutender alter oder neuer Schriftsteller existirt, der nicht entweder in einer neuen Ausgabe mit Illustrationen schon herausgegeben, oder jetzt eben im Erscheinen begriffen ist, — wenn man alsdann in die Gemächer der reichen Edelleute und Gentlemen blickt und die ungeheuere Masse von Kupferstichen, mit denen ihre Tische und Bücherbreter überschwänglich bedeckt sind, überschaut, — wenn man, sage ich, diesen ganzen Reichthum, gegen den alles Uebrige in der Welt (Paris mit eingeschlossen) verschwindet, betrachtet, so muß man vermuthen, daß die Anzahl jener wohleingeübten und sich auf ihr Handwerk perfect verstehenden Künstler in England enorm groß ist.

Eine lebendige Thätigkeit, eine umsichtige und raffinirte Industrie geht durch diesen ganzen Zweig der Kunst, die ihres Gleichen sucht. Ob aber mit dieser Industrie auch ein gleicher Hauch belebenden Kunstgefühls parallel geht?

Ich erinnere mich eines unbemittelten, aber geschickten deutschen Kupferstechers, den ich in einer kunstliebenden Stadt unseres Vaterlandes kannte. Er lebte höchst bescheiden. Und obgleich er ein bejahrter Mann war, so

saß er doch vom frühesten Morgen bis zum Abende, so lange Apollo nur den Künstlern leuchten wollte, mit der Loupe vor seiner Platte, seine Striche mühsam in das harte Metall grabend.

Ich besuchte ihn zuweilen und sprach mit ihm über seine Arbeiten, die er auf Bestellung hier und da für einige Buchhändler übernommen hatte, und die gewöhnlich in nicht eben bedeutenden Arbeiten bestanden.

Ja mein Gott, was hatte mir dieser Mann nicht Alles von seinen Arbeiten und überhaupt von seiner Kunst zu erzählen. Er betrieb alle Zweige derselben. Auch bereitete er sich seine Kupferplatten immer selber vor. Er wußte allerlei gelehrte Bemerkungen über seine Kunst zu machen. Er schien mir immer ganz voll von dem Werke, das er eben vor hatte, zu sein. Er kritisirte die kleinen Zeichnungen, die er copiren sollte, lobte sie eifrig und tadelte sie hier und da, ging dann auf seine Kupferstiche über und erklärte mir, wie er es machen wollte, um diesen oder jenen Ton recht „warm" (dieß war eins seiner Lieblingsworte) herauszubringen, und wie er dieß oder jenes noch zwei oder drei Mal „retouchiren" und „übergehen" müßte, damit es vollkommen lebendig dastehen möge.

Zuweilen fing er auch über Lithographen und Stahlstecher zu klagen an, wie sie der edlen Kupferstechkunst Abbruch thäten und wie sie noch einmal den völligen Verfall der Kunst herbeiführen würden. (Von diesem Verfalle der Kunst sprach er mehr als von dem Ver-

luste seines Profites, obgleich auch hierüber zuweilen sich einige Seufzer untermischten.)

Ich sah zuweilen, wenn er so recht in der Begeisterung seines Gespräches war, auf seine blanke Platte hin und suchte vergebens nach den Wundern, von denen er zu sprechen schien, betrachtete auch zuweilen seine von ihm selber so werthgehaltenen Instrumente, die einem Engländer ohne Zweifel nicht viel besser als ein erträglicher Behelf erschienen sein würden.

Nun! so viel ist gewiß, ein deutscher Kupferstecher findet selbst bei den kleinsten seiner Arbeiten unendlich viel Freude und Leid; selbst was er pfuscht macht ihm Schmerz und Vergnügen genug. Als ich später nach England kam, besuchte ich einige der Ateliers der dortigen besseren Künstler. Ich war entzückt von ihrer Arbeit, — sie ruhig, — ich fragte nach hundert Dingen und bekam auch die freundlichsten und gründlichsten Erklärungen, aus denen aber die vollkommenste gleichmüthige Stimmung gegen das eigene Werk hervorleuchtete, das weder mit zu großer Liebe, noch mit Widerwillen betrachtet wurde; zwei Dinge, zwischen denen die deutschen Künstler beständig schweben. Keine Spur von dem Mysteriösen fand ich hier, das mir den Arbeitstisch selbst eines geringen deutschen Künstlers wie ein Nebelgebilde zu umgeben scheint.

Architektur.

Wenn irgend eine Kunst mit dem Klima und der Atmosphäre zu schaffen hat, so ist es die Architektur, die in ihren ersten Anfängen geradezu keinen anderen Zweck hat, als gegen die Inconvenienzen des Klimas zu schützen. Je mehr sie sich aber von dieser Befriedigung der rohesten Bedürfnisse entfernt und höheren Ansprüchen zu genügen strebt, desto bedeutender wird auch die Rolle, die der Nationalgeist in ihren Productionen spielt. Beide, Klima und Nationalgeist, waren in England der Entwickelung einer schönen und erhabenen Architektur nicht günstig.

In einem Klima, wie das unseres ganzen nördlichen Europas, in dem die Winde und der Regen, gleich der Fenstertaxe in England, die Leute zwingen, auf möglichste Verkleinerung der Thüren und auf Verminderung der offenen Hallen und Räume bedacht zu sein, findet sich natürlich wenig Veranlassung, mit hohen Gebäuden, mit schönen Steinbögen, mit schlanken Säulen in die Lüfte zu steigen. In England, dessen Atmosphäre nebeliger, trüber und regnerischer ist als die irgend eines anderen Landes jener nördlichen Zone, ist dieß natürlich am wenigsten oer Fall.

Eben so wenig waren der Nationalgeist und die Volksgewohnheiten einer schönen Entwickelung der Baukunst in England günstig. „Domestic," obgleich von „domus" (Haus) abgeleitet und sich also zunächst auf

den vornehmsten Gegenstand der Architektur beziehend, bezeichnet etwas, das der Entwickelung der höheren Baukunst im Wege stand. Die „domestic scenery“ ihres Landes loben die Engländer so gern (mit vollem Rechte), die „domestic duties“ halten sie für ihre wichtigsten Pflichten (wir applaudiren gewiß wieder), „domestic life,“ das ist ihr Leben, und „domestic comfort“ ist ihr Gott. Und so geht denn bei ihnen Alles mehr auf die Ausschmückung des Wohnhauses als auf die der öffentlichen Gebäude aus. Wie der Comfort, welcher Gemälde, Kupferstiche und andere schöne Kunstproducte alle für sich und seinen kleinen Raum haben will, die Größe und Großartigkeit der Malerei niederdrückt, so thut er auch der Architektur nicht wenig Abbruch. Der Hauptfocus, so zu sagen, des Comforts ist die Fireside, in deren Nähe sich Alles auf das Schönste gestaltet, während das ihr Abgewandte vernachlässigt erscheint. Umgekehrt mußte es in Ländern wie Italien sein, wo die Hauptfireside der Menschen die Sonne ist und sich also dieser Alles zuwendet, wie dem magnetischen Pole der Menschenseele.

Man versetze sich in Gedanken auf die Akropolis oder auf das Capitol in Rom und beschaue dort die herrlichen Gebäude, welche für die leitende Staatsgewalt bestimmt waren. Und dann wandere man durch die kleine Downingstreet in London und gehe bis dahin, wo sie mitten zwischen einigen unansehnlichen, plan- und formlosen Häusern in einen Sack verläuft, und glaube dann, wenn man kann, daß man sich mitten zwischen denjenigen Gebäuden befindet, aus denen gewaltige Stimmen be-

fehlend bis nach Indien und China bringen, mitten zwischen den vornehmsten britischen Ministerien, — oder man trete in die kleinen engen Räume, die nach jenem Brande von dem alten Parliamentsgebäude noch übrig geblieben sind, und frage sich, ob dieselben der Idee entsprechen, welche man sich von einem Hause gemacht hat, in welchem der Senat einer mächtigen Nation seine imposanten Berathungen halten sollte. Ja man besuche alle öffentlichen Gebäude, welche man wolle, die Kirchen, die Theater, die Paläste oder Stadthäuser, und zähle diejenigen, welche man darunter einer großen Nation würdig findet, man wird mit Verwunderung erkennen, wie wenige es sind.

Allerdings hat England aus jeder Periode der Kunst einige Gebäude vorzuweisen, welche die Bewunderung der Kenner ausmachen, — so aus der frühesten Zeit des byzantinischen, oder, wie die Engländer ihn nennen, normannischen Styls die unvergleichliche Durhamer Kathedrale, — aus der gothischen Zeit die Westminster-Abtei und die Kathedrale von York — und aus der Zeit der Renaissance die Pauls-Kirche. Aber es ist doch im Ganzen wenig gegen das, was einzelne unserer Städte bieten (ich denke an Cöln, Augsburg, Nürnberg, Wien u. s. w.). Auch der gewöhnliche Schlag der englischen Wohnhäuser hat ein sehr unästhetisches und einförmiges Aeußere. Im Durchschnitt sind die englischen Städte architektonische Nullitäten, und wie labt sich der Blick des Reisenden, wenn er wieder auf dem Continente, sei es in Calais, oder in Boulogne, oder in Antwerpen, oder in Amsterdam, oder in Hamburg, landet, an den

hübschen, pittoresken und mannigfaltigen architektonischen Formen.

Solche alte bunte Häuser mit hinausgebauten Stuben, mit allerlei sonderbaren, aber in den einförmigen Mauerzeilen Abwechselung schaffenden Vorbauten giebt es in England nicht. Man gedenke der „Erker,“ mit denen Nürnberg, Dresden und hundert andere deutsche Städte so malerisch geschmückt sind, — der „Ausluchten“ in Bremen und Hamburg, — der steinernen „Lauben“ in den Städten des östlichen Deutschlands, — — der von Johanna Schopenhauer so hübsch beschriebenen „Beischläge“ von Königsberg und Danzig, — der Steinfiguren und sonstigen wunderlichen Sculpturen in den belgischen Städten, so wie in Wien und an anderen Orten, — alsdann der Mauergemälde in Augsburg und anderen süddeutschen Orten, — ferner der Fenstereinrahmungen und Thürverzierungen unserer Gebäude, — endlich der bunten und gefälligen Farben gedenke man, in die wir unsere Häuser gewöhnlich tauchen, und man wird gestehen müssen, daß man, aus dem architektonischen Gesichtspunkte betrachtet, die englischen Städte herzlich langweilig zu finden ein Recht hat

Im Durchschnitt sieht von einem Ende des Königreichs zum anderen jedes Wohnhaus von außen so aus: nackte, übertünchte Mauern von rothen Ziegelsteinen, darin eine kleine niedrige Thür und wenige Fenster, die, einfach in der Mauer ausgeschnitten, ohne Einrahmung und Schmuck sind; damit ist Alles gesagt. Setzt man nun solche Simplexe, die noch dazu alle so ziemlich von derselben Größe

sind (denn in jedem wohnt nur eine Familie), zu langen Reihen und großen Haufen zusammen, so wird man gestehen müssen, daß das, was daraus entsteht, d. h. eine englische Stadt, ein ziemlich einförmiges Ding sein muß. In unseren Städten, z. B. in Heidelberg, in Augsburg, Nürnberg, Cöln, sind bürgerliche Wohngebäude, die bis zu einem Alter von 300, 400 Jahren und noch darüber hinaufgehen, gar nichts Ungewöhnliches, und wie gut nehmen sich diese alten Cabinetstücke zwischen den neuen Häusern aus. Da die Engländer solche alte Wohnhäuser nur sehr wenige besitzen, so zeigt dieß, daß bei den Privatwohnungen in den Städten auch in früheren Zeiten eben so wenig, wie jetzt, auf Solidität und architektonischen Schmuck gegeben wurde.

Außer den bereits beregten Ursachen war auch noch der Umstand hiebei von entschiedenster Einwirkung, daß der städtische Grund und Boden gewöhnlich ganz in den Händen einiger großen Landbesitzer war und noch ist. Diese Grund- und Bodenherren geben ihre Rechte nur auf einige Zeit weg, gewöhnlich auf 99 Jahre, nach deren Verlaufe der Bauplatz mit sammt den Häusern an sie zurückfällt. Dieß mußte natürlich der „domestic architecture“ Englands von vornherein die Flügel verschneiden. Auf den Besitzthümern der Herzoge von Norfolk, Bedford und Sutherland, und der Marquis von Westminster und Anglesey schießen die Wohnhäuser auf wie die Pilze und verschwinden wahrscheinlich auch eben so schnell wieder.

Eine Classe von Wohnhäusern verdient eine beson-

dere Erwähnung, nämlich die der Landsitze des Adels und der Gentry. In diesen Häusern hat sich von jeher das Mark des Landes concentrirt, und man kann gewissermaßen sagen, daß auf ihre Ausschmückung sogar mehr verwendet wurde als auf die der öffentlichen und Staatsgebäude. Man findet daher bei diesen Häusern seit Alters her einen besonderen architektonischen Styl, und noch jetzt giebt es z. B. Wohnsitze, die im Elisabethischen Baustyle errichtet wurden, und selbst viel ältere noch. Der Styl, der hier der herrschende ist, ist der gothische. Entschieden die meisten englischen Landsitze prangen im gothischen Bauschmuck, der auch mit der alterthümlichen Wichtigkeit und Bedeutsamkeit ihrer Inwohner am beßten correspondirt. Der gewöhnliche Schlag der Landhäuser in England hat übrigens nichts weniger als ein lachendes Aeußere. In der Regel bestehen sie aus einem grauen Steine ohne allen Farbenschmuck und bilden daher keinen freundlichen Contrast mit der sie umgebenden grünen Natur, schlagen darin vielmehr einen etwas melancholischen Ton an.

In keinem Lande wird jetzt so viel gebaut als in England. Ganze Stadtquartiere sind in London erstanden, ganze große Städte, beinahe wie in Amerika, sind aus dem nackten Boden hervorgewachsen, und endlich hat man sich auch bemüht, schöne öffentliche Gebäude in diese Städte hineinzubringen. Doch ist es bemerkenswerth, daß die prachtvollsten und entschieden ausgezeichnetsten dieser Gebäude sich nur auf den Verkehr beziehen, nicht auf den Gottesdienst (alle neuen Kirchen

sind besonders einfach, schmucklos und nüchtern), nicht auf die Musen (alle Musentempel sind vergleichsweise unbedeutend, natürlich mit einigen Ausnahmen in Edinburgh und London), nicht auf gesellige Freuden (Hotels, Kaffeehäuser, Vergnügungs-, Tanz-Locale, Casinos ꝛc., deren jetzt auf dem Continente überall so viele prächtige gebaut sind, existiren in England entweder gar nicht, oder nur in einem kleinen Maßstabe), sondern auf den commerciellen und dann in zweiter Instanz auf den politischen Verkehr.

Die Börsen, die Markthallen, die Banken, die Lesezimmer, die Townhalls, die Customhouses in London, Liverpool, Glasgow, Dublin und anderen Städten, die man neuerdings gebaut hat, sind so anspruchsvolle, säulen- und schmuckreiche und dabei so solide und großartige Bauten, daß kein Zweifel bleibt, daß diejenige Branche der Architektur, die sich mit den Tempeln und dem Tempeldienste Mercur's befaßt, im Lande am meisten cultivirt ist.

In der That, wenn einmal ein unbefangener Hellene in Liverpool landete, und wenn er, für seine glückliche Ankunft zu danken, den Göttern opfern wollte, er würde ohne Zweifel sogleich die Stufen des Customhouses ersteigen, durch seine große Säulenhalle hindurch in das Innere treten und hier sich am rechten Orte glauben. Wie könnte es ihm einfallen, in den kleinen Kirchen der Dissenters und Quäker die Tempel der Unsterblichen zu suchen?!

Es ist kaum eine bedeutende Stadt in England, die dem Fremden nicht eine kürzlich gebaute großartige Markthalle aufzuweisen hätte, die sich nicht eines besonders prachtvollen Stadthauses, oder einer ausgezeichneten Börse, oder einer wundervollen Journal- und Lese-Halle rühmen könnte.

Eben dasselbe ist es mit einer anderen Art von Gebäuden, mit den Gerichtshöfen. Auch auf diese halten die Engländer große Stücke, und viele derselben sind neuerdings mit solchem Aufwande umgebaut worden, daß es in Städten, wie Glasgow, Edinburgh, Dublin, eine gewöhnlich an den Fremden gerichtete Frage ist: „have you already been over the courts?“ (haben Sie die Gerichtshöfe schon besehen?). Es sind in der That ausgezeichnete Gebäude darunter, obgleich keines dem großen Gerichtshofe, der jetzt in Gent gebaut wird, an Geschmack und Eleganz gleich kommt, so wie auch keine der Stadthallen sich mit dem, was man dieser Art in Belgien sieht, vergleichen läßt.

Mit den Handelsgebäuden hängen dann auch alle die Bauten zusammen, die für Wege, Chausseen, Brücken, Eisenbahnen u. s. w. unternommen werden. Die englischen Brücken übertreffen Alles, was man an Großartigkeit und Schönheit in dieser Art in der Welt hat, und selbst die Vorhallen zu den Eisenbahnstationen werden mit einer Pracht gebaut, wie die Propyläen der Akropolis zu Athen. Die meisten öffentlichen Gebäude werden in England aus einem grauen Kalksteine errichtet, der ihnen nicht das heiterste Ansehen

giebt. Am meisten aber beeinträchtigt sie der Steinkohlendampf, der sie sofort beräuchert und schwärzt, ihnen ein dunkles Trauergewand anzieht und so den Architekten die volle Freude verdirbt.

Schöne Künste in den Gewerben.

Die schönen Künste stehen mit den nützlichen Gewerben in inniger Verbindung, und beide haben von einander viel zu entlehnen; jene von diesen viel treffliches Material, diese von jenen nicht selten etwas poetischen Schmuck für ihre nützlichen Producte. Diese versehen ihren Dienst immer gut in England und liefern, was die Musen, nicht bloß die englischen, sondern beinahe alle Musen der Welt, bestellen, immer prompt und von allererster Qualität. Englische Bleistifte, Farben, Grabstichel, Pinsel, Papiere, Kupfer- und Stahlplatten sind, als das Vorzüglichste in seiner Art, allen Künstlern unentbehrlich. Nur Schade, daß die nützlichen Gewerbe von den schönen Künsten nicht immer eben so gut bedient werden und daß sie die Kleinigkeiten an hübschen Phantasieblumen, die sie für ihre Seiden- und Baumwollengewebe bedürfen, oder die kleinen Schnörkel, Fruchtguirlanden, Wellenlinien, Blüthenbouquets, Amouretten, Engelchen und Figürchen aller Art, die sie nöthig haben, nicht immer in der Vollkommenheit erhalten, wie Flaxman einst dergleichen an Wedgewood lieferte.

Das englische Porzellan z. B., das einen so ausgebreiteten Markt hat, steht in Malerei und Geschmack der Formen sowohl dem deutschen als dem französischen Porzellan sehr weit nach. In vielen englischen Fabriken findet man französische Dessinateurs angestellt, welche die Erfindung der Muster und Zeichnungen machen, mit denen man die Tücher zu schmücken denkt. Ganze Zweige der englischen Manufactur werden noch jetzt regelmäßig mit solchen französischen Dessinateurs und Dessins versehen.

Die englische Glaswaare ist solid und gut, aber wie weit ist sie in Bezug auf Geschmack, auf Form, Farben und kunstreiche Schleifung hinter unserer böhmischen zurück. Die meisten Producte, die mit Fancy zu thun haben, kommen aus der Fremde. „Fancy-flowers“ (Phantasieblumen) kommen von Paris, — „Fancy-work,“ d. h. schöne geschmackvolle Stickereien kommen von Berlin und Dresden, — das „Fancy-bread“ (Phantasiebrod) wird meistens von deutschen Bäckern gebacken. Mit einem Worte, alles Solide, alles Tüchtige und Vollendete ist in England von englischer Arbeit, alles Duftige, Luftige und Geschmackvolle entweder von Fremden eingeführt und betrieben, oder von mittelmäßigem Werthe.

In Deutschland haben wir schon seit alter Zeit eine Menge kleiner, den Künsten verwandter Industriezweige, die unter den geringsten Ständen des Volkes geübt und betrieben werden, und welche in der Regel von ihnen selber erfunden und eingeführt worden sind.

So z. B. werden in Flamland und Brabant seit uralten Zeiten die berühmten Spitzen von den geringen Leuten, von den Bauern und anderen niederen Volksclassen verfertigt. So findet sich bei den In- und Umwohnern von Dresden eine merkwürdige Fertigkeit und ein außerordentlicher Geschmack im Ausführen der feinsten und zierlichsten Stickereien, und man kauft von den armen Leuten dort die hübschesten Arbeiten für weniges Geld. So verfertigen die Dorfbewohner im Erzgebirge und in dem benachbarten Fichtelgebirge bunte und phantastische Spielsachen und haben mit ihren Erfindungen schon seit langer Zeit die Gedanken und den Geschmack der Kinder besser getroffen als die gelehrtesten Kinderbücherschreiber. So sind die Hirten und Hirtenweiber im Schwarzwalde äußerst geschickt in Verfertigung von Strohgeflechten, und nach den italienischen sind ihre Damenhüte die gesuchtesten, und die auch in London bekannten Schwarzwälder Uhren werden in jenen einsamen Waldthälern von den Kindern und Weibern unter Anleitung der Familienväter gemacht. So sitzen im Vorarlberge in Tyrol die Bauermädchen vor den Thüren, besonders unter den hübschen Portiken, welche die Häuser dort haben, und nähen und sticken, gewöhnlich in Gesellschaft, ausgezeichnet hübsche Gewänder mit Seiden-, Gold- und Silberfäden für den Gebrauch der Kirche. In Tyrol, in der Schweiz und in anderen deutschen, italienischen und französischen Provinzen giebt es noch eine unzählbare Menge solcher kleiner Industriezweige, die zum Theil beinahe zu den schönen Künsten

gerechnet werden könnten, und auf welche die Musen gewiß mit Vergnügen herabsehen. Und außerdem giebt es webende, nähende, strickende, hutmachende, musicirende, schmiedende, färbende Bevölkerungen unter uns, d. h. ganze Landstriche, in denen diese verschiedenen Industriezweige eine breite Basis im Volke gewonnen haben.

Die Frage ist nun, ob es auch in England solche tief im Volke wurzelnde und aus der Kraft desselben, aus seinem Erfindungsgeiste und seinem inneren industriellen Triebe hervorgegangene Industriezweige giebt und gab. Und die Antwort, die ich darauf geben kann, ist die, daß mir wenigstens, trotz vielen Nachfragen, keine dergleichen bekannt geworden sind. Es sollte einmal ein Engländer diese Frage in einem „leading article“ irgend eines guten Journales beantworten. Ganz ausgemacht ist es wenigstens, daß nicht viele Beispiele der beschriebenen Art citirt werden können.

Die meisten Industrie- und Kunstzweige, die England betreibt, sind nicht im Lande erfunden worden und nicht auf natürlichem Wege aus dem Volke hervorgewachsen, sondern sie sind ausländische Erfindungen, in das Land von außen her verpflanzt und dann in den ungeheueren Treibereien desselben (den großen Fabriken) groß gezogen und zum höchsten Gipfel einseitiger Vollkommenheit gebracht worden. Und existirten auch vielleicht früher manche solcher Volkskunstfertigkeiten und Nationalkünste in der Bevölkerung Englands, so haben jene Treibhäuser nun Alles in sich aufgenom-

men. Sie entrissen dem armen Weber seinen Webestuhl, dem Schmiede seinen Hammer, der Hausfrau sogar ihren Strickstrumpf, und haben die Leute, sie zu Maschinen erniedrigend, aller Kunstfertigkeit beraubt und sie so hülflos in der Welt gelassen, wie Fabrikarbeiter, wenn sie nicht eben in ihrer Branche Beschäftigung finden, in der Regel erscheinen.

Es steckt, aus dem Gesagten können wir es deduciren, in der deutschen Nationalität daher ein viel größerer Fonds von Erfindungskraft und Imagination, und ein gewisser Kunstsinn geht bei uns viel tiefer hinab als in England.

Handelsgeist.

Wenn man an die kriegerische Gesinnung denkt, welche alle Franzosen belebt, so möchte man sie eine **Nation ruhmliebender Krieger** nennen.

Die Spanier sind alle von einem gewissen hochnoblen Wesen beseelt, und es scheint Einem oft, als betrachteten sie sich als ein **Volk von Edelleuten**.

Die Deutschen sehen den fremden Nationen fast alle wie halbe Gelehrte und tiefe Denker aus, und die Engländer nennen uns daher auch oft „a thinking nation“ oder „a nation of deep thinkers,“ **eine Nation von tiefen Denkern.**

Was unsere Engländer betrifft, so sind sie von einer Autorität, welcher vor 35 Jahren außer den Briten Niemand zu widersprechen wagte, **eine Nation von Krämern** genannt worden, und „les marchands de Londres,“ oder „les marchands anglais“ sind noch jetzt ein paar Lieblingsworte der Franzosen, mit denen sie die Engländer im Allgemeinen bezeichnen.

Napoleon ist nicht nur als ein tüchtiger Krieger und großer Kaiser, sondern auch als ein kluger Kopf anerkannt, und es lohnt sich daher wohl der Mühe, zu untersuchen, welche Gründe und Anlässe er zu diesem Ausspruche gehabt haben möge, da er selber, gleich einem Orakel, das bloß Aussprüche und keine Gründe giebt, sein Thema nicht entwickelt und bewiesen hat.

Die Kaufleute bilden einen so höchst achtbaren Stand der menschlichen Gesellschaft, daß es kaum nöthig ist, ihr Lob zu singen. Mit ihrem Unternehmungsgeiste setzen sie die entferntesten Welttheile in Verbindung. Sie begründen blühende Städte in bisher unbewohnten Ländern, sie geben ihrem Heimathslande Gelegenheit, seinen Ueberfluß gewinnreich abzusetzen und von den Vortheilen anderer Erdregionen Nutzen zu ziehen, sie machen den Staat, dem sie angehören, reich und mächtig, sie streben nach freier Bewegung und sind daher dem Despotismus abgeneigt. Durch ihre Reisen und Entdeckungen fördern sie vielfach die Wissenschaften, und sie sind der Aufklärung und der politischen Freiheit hold und fördersam.

Das Menschengeschlecht ist durch den Handelsgeist mehr als durch irgend eine andere moralische Gewalt über den Erdboden verbreitet worden und zu demjenigen weit verästeten Riesenbaume herangewachsen, welchen wir jetzt vor uns sehen.

Wie Mercur im Himmel der unentbehrliche Bote und Diener aller Götter war, so ist der Kaufmann auf Erden der Diener aller Menschen und seine Arbeit das Bindemittel, welches die Bausteine der ganzen menschlichen Gesellschaft zusammenhält.

John Bull hätte demnach, als Napoleon jene Bemerkung machte, eigentlich den Hut vor ihm abnehmen und ihm dafür dankbar die Hände schütteln sollen. Allein John Bull scheint im Gegentheil dem „Bony" seine Aeußerung etwas übelgenommen zu haben, denn mir schwebt wenigstens ein Dutzend von ihm geschriebener Bücher vor Augen, in denen jenes kaiserliche Dictum auf eine Weise commentirt wird, die eben keinem Shakinghands ähnlich sieht. John Bull hat vielleicht eine Ahnung davon gehabt, daß Bony, als er so sprach, die Kehrseite der Münze im Auge hatte.

Schon die Griechen haben lichtvoll auf die Schattenseite des Handels hingedeutet, indem sie den Charakter ihres Hermes zwar mit vielen herrlichen Eigenschaften ausstaffirten, zu gleicher Zeit ihm aber manche Eigenschaft beilegten, deren Löblichkeit ein bescheidener Sterblicher selbst bei einem Gotte einigermaßen in Zweifel ziehen könnte. Sie gaben ihm einen goldenen Zauberstab in die Hand. Sie ließen ihn die Zahlen, die Buchstabenschrift, die Sprachkunde, die Beredtsamkeit, die Eintheilung des Tages in Stunden und des Jahres in Monate, die Astronomie, das Würfelspiel

und viele andere Dinge erfinden. Sie stellten ihn liebenswürdig, beredt, klug und klar von Gedanken dar. Da der Mensch gewöhnlich von Gold und Schätzen träumt, so machten sie ihn auch zum Gott der Träume. Lauter dankenswerthe und Achtung gebietende Chargen! Dann aber gingen die Griechen weiter und — wie diesen Schritt ihnen ein Kaufmann verzeihen kann, begreife ich nicht — creirten den Hermes auch zum Erfinder von allerlei Betrügereien, zum Beschützer und Patron der Gauner und Diebe, zum Gotte der List und des Raubes. Ja sie machten ihn gar selbst zum Diebe und sagten, daß die erste That, die er ausgeführt habe, eine Erfindung, eine Betrügerei und ein Diebstahl zu gleicher Zeit gewesen sei.

Die Franzosen, die Kinder des Ares, wenn sie in Napoleon's Ausspruch, wie sie oft thun, einstimmen und die Engländer ein Krämervolk schelten, haben dabei ohne Zweifel, mehr als alles das Trügerische und Unzuverlässige, das Egoistische und Engherzige im Sinne, was sich ihrer Meinung nach in der englischen Politik ausspricht. Ihnen schweben dabei die gebrochenen Verträge und die egoistischen Verletzungen des Völkerrechts vor. Und wenn der Exminister Carl's X., Baron d'Haussez, in seinem Werke über England begütigend sagt: „Le patriotisme des Anglais s'introduit jusque dans la passion d'acquérir des richesses et il jette une voile honorable sur des procédés, que souvent l'honneur désavouerait. Tous sont entrainés par une avidité de gain qu'ennoblit une sorte de gloire nationale," so drehen die

meisten Franzosen dieß um und sprechen etwa so: „Selbst der Patriotismus der Engländer ist nicht uneigennützig, und unter seinem verhüllenden Schleier werden die ehrlosesten Streiche begangen. Alle werden von Hab- und Gewinnsucht hingerissen, da derselben selbst der Nationalruhm zum Deckmantel dienen muß.“

Es ist ein Lieblingsthema der Franzosen, das Perfide in der englischen Politik, deren Treue sie mit der der handelnden Phönizier- und Carthaginienser vergleichen, zu besprechen, und englische Treulosigkeit (perfidie anglaise) ist bei den französischen Politikern fast eben so berühmt, wie „punica fides“ bei den Römern.

„Nirgends“ — so sagen etwa die Franzosen — „ist bei den politischen Unternehmungen der Engländer ein anderes Motiv bemerkbar als das der Gewinnsucht. Sie machen nicht, wie wir, Eroberungen, um den Ruhm der Waffen und den Heldenmuth der Söhne des Vaterlandes zu kränzen. Sie dringen nicht in fremde Länder ein, um sie von ihren Tyrannen zu befreien und die Wohlthaten der Freiheit in ihnen zu verbreiten; sie lassen vielmehr alle Länder, deren Eroberung ihnen keine neuen Waaren und keine Revenueen verspricht, unerobert. Sie sehen die Freiheit unter den Schlägen der Despotie ohne Mitleiden dahin bluten, wenn ihnen die Rettung derselben nichts einbringt. Sie haben die halbe Welt besiegt und sind auf Alexander's des Großen, auf der Römer, auf der Kreuzfahrer Spuren gegangen, ohne die geringste Regung von den heldenmüthigen und romantischen Sensationen zu verspüren, von welchen die

Macedonier, die Römer und Kreuzfahrer in fernen Ländern erregt wurden und erglühten. Nicht die Aussicht auf Ruhm und Ehre und auf die Lorbeeren, welche den Dulder und Ringer erwarten, sondern die Hoffnung von Gewinn, die Speculationslust ließ sie Alles ertragen, was jene und was wir Franzosen aus anderen Gründen ertrugen. Wie die Carthager, wie die Venetianer, wie die handelslustigen Juden, wie alle Kaufleute der Welt sind sie unempfänglich für den kriegerischen Ruhm. Sie haben daher nie, wie die Söhne Frankreichs, sich unter die Fahnen des Vaterlandes gedrängt, sondern wehrlos und müßig stehen die Reichen und bezahlen aus ihrer Tasche den Armen ihre militärischen Dienste. Auch außerhalb ihres Vaterlandes haben sie beständig Truppen gekauft, in Deutschland ganze Armeeen."

„Wir Franzosen haben Italien erobert, um Republiken daselbst zum Heile der Völker zu errichten, — Deutschland, um diesen Augiasstall von seinen alten Mißbräuchen zu reinigen, — Afrika, um eine Beleidigung zu rächen und unsere Waffen mit denen der romantischen Beduinen zu messen."

„Die Engländer haben keine Eroberungen aufzuweisen, die sie aus ähnlichen Gründen unternommen hätten. Indien haben sie genommen, als den größten Waarenspeicher der Welt, Amerika haben sie mit Colonieen besetzt, um ihre Manufacturwaaren abzusetzen, den Chinesen haben sie den Krieg erklärt, um ihnen

das Opium aufzudringen, Amerika haben sie im Norden zu umschiffen gesucht, um einen Handelsweg zu entdecken."

„Wie alle die österreichischen Staaten durch Erbschaft an das glückliche Haus Austria gefallen sind, so sind die sämmtlichen großbritannischen Besitzungen Stück für Stück in Folge von Handelsunternehmungen zusammengekommen. Handelsleute besetzten Indien, colonisirten Amerika, eröffneten die Wege nach China zum fünften Welttheil, und die englische Regierung selbst wurde (oft wider ihren Willen) von diesen Speculanten zu Vergrößerungen des Reiches hingerissen."

So wie nach außen hin der ganze englische Staat sich nur durch kaufmännische Unternehmungen vergrößert hat, und wie daher im Departement der auswärtigen Angelegenheiten fast Alles nur aus dem Gesichtspunkte der Handelspolitik, der die englische Regierung oft gegen ihren Willen folgen muß, aufgefaßt wird, so gestaltet sich auch im Innern fast Alles nur durch kaufmännische Speculationen, und unzählige Dinge und Maßregeln, die bei uns in der Form von auf das Wohl der Unterthanen abzweckenden Regierungsmaßregeln auftreten, erscheinen in England in der Gestalt von Geld- und Kaufmanns-Entreprisen.

Die Moräste des Landes werden nicht auf Befehl

und Veranstaltung der Regierung ausgetrocknet, sondern eine Gesellschaft von Speculanten tritt dabei zusammen, schießt ein Capital ein, bietet Papiere, welche einen Antheil am Gewinne versprechen, aus, bringt so eine Summe auf, setzt das Unternehmen in Gang und zahlt den „share-holders" (Actieninhabern) eine mehr oder weniger große Dividende vom Gewinne.

Bei uns bauen die Regierungen Chausseeen und Eisenbahnen oft ohne Aussicht auf Gewinn, selbst mit Verlust, nur wegen des allgemeinen Beßten. In England sind sie alle ohne Ausnahme von Privatpersonen ausgegangen, die dadurch für ihre Taschen und nebenher auch, ohne es zu beabsichtigen, für das öffentliche Beßte sorgten.

Der kaufmännische Geist, die Speculation erscheint selbst bei den Acten der englischen Wohlthätigkeit als ein mitwirkendes Motiv, und alle die großen öffentlichen Institute, die man in England sieht, muß man zum Theil mit als Producte dieses Geistes betrachten. Wer zu Wohlthätigkeits-Anstalten Geld hergiebt, verschafft sich dadurch ein Recht, bei ihrer Verwaltung mitzusprechen, gewinnt einen größeren oder geringeren Einfluß auf die Classen, für welche sie berechnet sind, erlangt Gelegenheit, seinen Clienten, seinen Angehörigen durch Anstellung oder Unterbringung in solchen Instituten nützlich zu werden, mit einem Worte, ein Patron, ein Trustee vom Christhospital in London oder von irgend einer anderen solchen Anstalt zu sein, ist allein schon, schlecht ge-

rechnet, seine tausend Pfund werth, da es unter Umständen weit mehr als die Zinsen, die man durch ein solches Capital opfert, einbringen kann.

Es wäre interessant, wenn man genau nachweisen könnte, wie viele eigentliche Kaufleute es in Großbritannien giebt und wie ihre Anzahl sich zu den, anderen Beschäftigungen sich widmenden Menschen verhält. Eben so wäre es interessant, genau zu wissen, wie viel die kaufmännischen Unternehmungen dem ganzen National-Einkommen hinzufügen. Könnte man dieß erfahren, so würde es sich zeigen, wie ungeheuer einflußreich die Classe der Kaufleute auf die Bildung des Charakters der ganzen Nation einwirken muß, und in wie hohem Grade ihre Anzahl und ihr Einfluß die Politik und alle Unternehmungen der Nation bestimmen müssen. Vielleicht ist es nicht zu viel, wenn man annimmt, daß zwei Drittel der ganzen Masse der gebildeten Leute in England dem Stande der Kaufleute und Industriellen angehören und daß die Engländer wenigstens die Hälfte ihres National-Einkommens aus ihren Handelsunternehmungen beziehen. Aus dem einen Umstande, daß vier Fünftel von dem ganzen Staats-Einkommen Englands bloß durch die Handelsspeculationen aufgebracht werden *), mag man auf die Wichtigkeit

*) Im Jahre 1841 betrug die Staatseinnahme Eng-

des Einflusses des Handelsstandes und seiner Unternehmungen in diesem Lande schließen.

Natürlich muß ein Stand, der so mächtig auf das Ganze einwirkt, auch einen entscheidenden Einfluß auf die Sitten seiner Bewohner haben.

Wenn 50 unter 100 Engländern noch jetzt thätige Kaufleute und Industrielle sind und 25 es wenigstens waren, so läßt sich vermuthen, daß selbst die 25 übrigen, wenn sie Geschäfte betreiben sollten, die mit denen der Kaufleute nichts zu thun haben, doch diese ihre Geschäfte wenigstens auf eine der der Kaufleute ähnliche Weise führen.

In der That sind kaufmännischer Sinn und Industrie in England in fast alle Geschäfte des menschlichen Lebens eingedrungen und haben ihnen ein besonderes Gepräge gegeben, welches sie in einem nicht commerciellen Staate nicht haben.

Der Kaufmann ist in der Regel der Verehrer des Fortschritts, der Ackerbauer meistens das Kind des Nachhinkens. In England ist der Ackerbau in Folge des commerciellen Geistes des ganzen Landes längst vom Strome des Fortschritts mit hingerissen

---

lands 53½ Millionen. Die Ein- und Ausfuhr-Abgaben (custom-duties), die Accise-Abgaben (excise-duties) und die Stempel-Abgaben (stamp-duties), die meistens der Handel aufbrachte, machten 45 Millionen aus. Durch die Land-Taxe und alle übrigen Taxen kam das Uebrige ein.

worden. Es ist bei ihm nicht mehr die Frage, wie der Landmann im Lande auf seinem väterlichen Acker sich nähre, sondern wie er weiter komme, wie er aus seinem Acker den meisten Vortheil herausbringe (how to make the most of it). Man gehe auf die englischen Kornbörsen, auf die Getreidemärkte und betrachte sich die Figuren der Farmers. Sie gleichen alle den Kaufleuten. Man sehe die Weise, wie sie ihr Geschäft betreiben. Sie thun es mit derselben Routine und Kennerschaft wie die geriebensten Kaufleute. Sie legen Kapitale im „farming" an, nehmen bald diese, bald jene Farm in Pacht, wie ein Kaufmann bald diese, bald jene Speculation unternimmt. Sie bilden Ackerbau-Societäten, wie die Kaufleute Handels-Societäten. Sie gehen auch zum Farming mit einander in Compagnie, wie die Kaufleute, und „farming and trading" (Ackerbau und Handel) sind weniger in der Weise des Betriebs als in dem Gegenstande desselben verschieden.

Die englischen Advokaten haben ebenfalls manche Manieren von den englischen Kaufleuten angenommen. Sie etabliren ein Geschäft (set up business) an einem Orte und reichen sich dazu die Hände wie die Kaufleute. Man sieht daher Compagnieschaften von Advokaten (Thomson & Comp. attorneys), die man bei uns gar nicht kennt, und deren Theilnehmer mit ihren Clerks eben so zusammen arbeiten, wie unsere Kaufleute mit ihren Comptoiristen, und die den Gewinn mit einander theilen.

Der kaufmännische Geist ist selbst in die Beschäftigung der Gelehrten und Schriftsteller eingedrungen, und man kann dort mehr Schriftsteller als bei uns finden, die ihre Bücher selbst verlegen und verkaufen. Alle die außerordentlichen literarisch-industriellen Unternehmungen der Neuzeit in England beweisen, wie tief dort Mercur zum Aerger Apollo's mit den Musen sich eingelassen hat.

Selbst die reichen und hohen Herren vom Adel werden von dem industriellen Geiste des Landes in diesem Strudel mit fortgerissen. Sie haben ein Interesse (have an interest) in einer Menge industrieller Unternehmungen, sind Mitglieder von „Mining-, Canal-, Railway-Companies.“ Zuweilen stellen sie sich selbst an die Spitze solcher Unternehmungen. (Der Marquis von Londonderry ist z. B. einer der größten Kohlengrubenbesitzer und Kohlenhändler in England). Auch bei den geringeren Classen findet sich noch Handelsgeist. Unsere Tagelöhner und Arbeiter sind zufrieden, wenn sie ihr tägliches Brod haben, und dieß in Ruhe verzehrend, lassen sie sich nach nichts weiter gelüsten. In England schreien die „working classes“ stets nach „high and higher wages“ (hohem und immer höherem Lohne). Unsere Bauern bebauen den Acker ihrer Väter und sind froh, wenn sie sich und ihre Familie redlich darauf nähren können; im Uebrigen streben sie nicht nach mühevollen und risquanten Verbesserungen. In England sind die Farmers und Farming-Gentlemen dem Himmel nicht im Geringsten erkenntlich für ihr täg-

liches Brod; sie schlagen dieß kaum an, und ihr einziger Gedanke scheint zu sein, wie sie noch mehr aus dem Boden herausbringen.

Unsere Dichter, Gelehrten, Schriftsteller und Beamten danken der Vorsehung, wenn sie eine sie nährende Stelle erhalten haben, wenn sie in Amt und Würden gelangt sind. Treibt ihr gutes Glück sie noch höher über das Nothwendige hinauf, so betrachten sie dieß als einen Ueberfluß des Glücks und lassen sich oft wohl gar mit Erhöhung des Ranges und der Würde statt des Gehaltes genügen.

In England schleppen Industrie und Handel, welche als Locomotiven den ganzen Wagenzug anführen, alle Classen im Sturme hinter sich her, und wenn bei uns das allgemeine Geschrei auf das tägliche Brod und gutes Auskommen gerichtet ist, so ist in England die allgemeine Losung, mit der sich Alle auf der Bahn des Fortschritts drängen, „to improve the income and to make the most of it“ (ihr Einkommen zu vergrößern und es so hoch als möglich zu bringen).

Nicht nur alle diejenigen Dinge, die auch bei uns feilgeboten werden, Häuser, Güter, Waaren aller Art, sondern auch Sachen, die bei uns gar keinen Marktpreis haben, werden alle auf den großen englischen Weltmarkt gebracht, und es ist eben so schwer zu sagen, was man in England nicht feilgeboten sehen könnte, als es schwer ist, anzugeben, was dort alles für Geld

zu haben sei. Wir sehen darin eine Folge des die ganze Nation durchdringenden Handelsgeistes.

Erfindungen, etablirte Geschäfte aller Art, sogar die Praxis von Aerzten und Advocaten, ja Privat- und auch öffentliche Aemter findet man täglich in den Journalen zum Kauf angeboten, z. B. so:

„Eine Erfindung von außerordentlicher Nützlichkeit, die, wenn man ein Patent darauf nimmt, den größten Vortheil gewähren kann, soll verkauft werden durch ꝛc.“

„Militia.“ — „Ein hübsches Douceur wird demjenigen versprochen, der dem Unterzeichneten eine OffizierssteIle entweder in der Miliz oder in der Yeomanry verschaffen kann.“

„Hundert Pfund werden demjenigen Gentleman zugesichert, welcher dem Unterzeichneten eine Anstellung im Handel verschaffen kann.“

„Douceur.“ — „Tausend Pfund werden dem Gentleman oder der Lady versprochen, welche dem Unterzeichneten eine lebenslängliche Anstellung von einem entsprechenden Werthe verschaffen können.“

„Hundert Pfund werden demjenigen versprochen, der ein ankaufbares respectables Geschäft, welches für Frauenzimmer passend ist und ihnen ihren Lebensunterhalt sichern kann, nachzuweisen vermag.“

„An Chemiker und Aerzte. — Ein Apothekergeschäft, mit dem eine kleine medicinische Praxis ver-

bunden ist, die jährlich 300 Pfund einbringt, soll sofort gekauft werden."

„Medical.“ — „Zu kaufen eine alte, seit Langem bestehende ärztliche Praxis, mit welcher mehre öffentliche Bedienungen (several public appointments) verbunden sind."

„Scholastic.“ — „Eine sehr erwünschte Gelegenheit bietet sich für eine Dame, welche ein Geschäft zu etabliren wünschen sollte, dar. Man bietet ihr eine Mädchenschule von großem Rufe (a ladies' school of the first respectability) an. Das Haus ist herrlich gelegen, zwei Meilen vom Regents-Park, enthält zwanzig hübsche meublirte Zimmer, und es befinden sich darin einige Zöglinge unter Bedingungen, die für den Inhaber sehr vortheilhaft sind, und außerdem einige Kostgängerinnen (lady boarders). Sollte die Dame keine Erfahrung in Schulangelegenheiten haben, so kann man sie gleich in dem, was zu der Leitung des Geschäftes nöthig ist, unterrichten."

„Zu verkaufen ist ein großes Manufacturen-Geschäft, welches jedes Jahr für 20,000 Pfund umsetzt."

„Eligible investment“ (nützliche Capitalanlegung). — „Capitalisten, welche 1000 bis 2000 Pfund mit der Gewißheit von 15 Procent Gewinn anzulegen wünschen, können die näheren Umstände erfahren bei ꝛc.

Nicht nur das Leben der schon existirenden Menschen, sondern sogar das der noch zu hoffenden hat

man in die Geldberechnungen mit hineingezogen, zu Gelde angeschlagen und assecurirt. Nicht nur „life-assurance-companies“ giebt es in England ohne Zahl, sondern auch einige sogenannte „family endowment companies.“ „Durch diese Compagnieen,“ heißt es in den Times, „kann ein Paar, das sich verheirathet, jedem Kinde, das in ihrer Ehe geboren werden wird, eine gewisse Summe in einem gewissen Lebensalter zusichern lassen. Der abzuschließende Contract bestimmt die Größe der zu zahlenden Prämie, die nie wächst, so groß auch die Anzahl der Kinder werden mag. Um jedem der aus der Ehe hervorgehenden Kinder in einem Alter von 21 Jahren 100 Pfund zu sichern, müssen die Aeltern jährlich 8 Pfund 3 Schillinge 7 Pence einzahlen, wenn die Mutter 25 Jahr alt ist, und um einem eben geborenen Kinde dasselbe zu sichern, muß man die jährliche Prämie von 2 Pfund 19 Schilling 9 Pence bezahlen. Man kann den Contract auch so abschließen, daß nur die Kinder weiblichen Geschlechts diese Summe erhalten.“

Was würden wohl unsere Schulgelehrten dazu sagen, wenn die Schulmeister ihre Schulhäuser mitsammt den Schülern in solcher Art auf den Markt bringen wollten? Was würde unser Publicum von den Aerzten denken, die auf diese Weise ihre Praxis mitsammt ihren Kunden ausböten? Welchen sonderbaren Zustand in der Beamtenhierarchie setzt jenes Douceur von tausend Pfund voraus? Wie würden unsere Offizier-Corps einen Mann unter sich aufnehmen, der in Folge der obigen Anzeige

seine Offiziersstelle bekommen hätte? Wie viele interessante Kenntnisse der menschlichen Natur und welche merkwürdigen Berechnungen gehören dazu, um die bei der obengenannten Versicherungsanstalt festgesetzten Prämien auf Heller und Pfennig zu bestimmen?

Zur Zeit Carl's II. und Jacob's II. wurden sogar die großen Staatsämter eben so gekauft und verkauft, wie jetzt die Stellen in der Armee. Temple sollte 6000 Pfund Sterling an Arlington für das Siegel des Staatssecretairs bezahlen. Der König Carl II. erbot sich, die Hälfte der Unkosten zu tragen.

Noch mehr setzt uns der Umstand in Verwunderung, daß der Handelsgeist sich selbst in religiöse Angelegenheiten einmischt. Auch hier sind durch die Gewohnheit, welche die Nation annahm, Alles verkaufbar zu finden, viele Dinge auf den öffentlichen Markt gekommen, von deren Verkaufsfähigkeit und Geldwerth wir gar keinen Begriff haben. In allen öffentlichen Blättern kann man Kapellen und Kirchen zum Verkaufe ausgeboten sehen, was um so wunderbarer ist, da mit dem Besitze einiger dieser Kirchen zu gleicher Zeit auch das Recht verbunden ist, den Prediger zu ernennen. Folgendes ist ein solches Kapellen- und Kirchen-Ausgebot:

„Kapelle. Zu vermiethen oder zu verkaufen eine wohlgebaute hübsche Kapelle in einem Stadtquartier, das an Bevölkerung stets zunimmt. Die Kapelle hat drei Galerieen, und es können 500 Personen darin sitzen. Die Einkünfte steigen im Jahre auf etwa 150 Pfund

und können in der Hand eines geschickten Eigenthümers noch bedeutend erhöht werden. Es bietet dieses Eigenthum daher eine erwünschte Gelegenheit dar zu Anlegung eines kleinen Capitals. Die Kapelle kann auch zu jedem anderen beliebigen Zwecke eingerichtet und gebraucht werden."

Oft kauft ein Geistlicher, wenn er etwas Geld hat, eine solche Kapelle, predigt darin auf seine eigene Hand, zieht durch seine Beredtsamkeit so viele Menschen als möglich herbei, vermiethet seine Kirchenplätze und macht sich das Ganze so einträglich, als er kann.

Zuweilen erhandelt Jemand die Kapelle, um einem seiner Freunde eine Predigerstelle zu verschaffen, oder auch um mit dieser Predigerstelle nachher Handel zu treiben.

Zuweilen ersteht sie ein Kaufmann, um sie in ein Waarenmagazin zu verwandeln.

Die Kapellen werden auch verpfändet, wie man dieß aus folgender Anzeige kennen lernen kann:

„Geld." — „Man wünscht eine Summe von 1000 bis 1200 Pfund zu leihen. Die Sicherheit besteht in einer hübschen Kapelle, die neu und solid gebaut, so wie ganz frei von allen Hypotheken ist. Derjenige, der sich entschlösse, das Geld vorzuschießen, würde einen sehr wichtigen Zweck befördern und sicher vor allem Verluste sein. Für einen ältlichen Herrn von mäßigem Einkommen würde dieß eine sehr wünschenswerthe Ge-

legenheit, seine Gelder anzulegen, darbieten, da man nach Umständen 6 bis 8 Procent Zinsen geben würde."

Man sucht auch Predigerstellen und Prediger durch die öffentlichen Blätter, was bei uns ganz unerhört ist. Die Prediger beschreiben dabei sich selbst, ihre Persönlichkeit, ihre religiösen Ansichten, ihre Beredtsamkeit, so wie umgekehrt die Gemeinden, welche Predigerstellen ausbieten, die Vortheile des Platzes und das Gebot, welches sie dem Prediger offeriren, detailliren.

Von jedem dieser Gesuche wollen wir ein Beispiel hier geben:

„An christliche Gemeinden." — „Ein Independenten-Prediger, 50 Jahre alt, von gemäßigten calvinischen Grundsätzen, von leidlicher classischer Gelehrsamkeit, von sehr schätzenswerthen Rednergaben und exemplarischem Betragen, wünscht von seiner gegenwärtigen Stelle zu einer mehr versprechenden Sphäre nützlicher Thätigkeit überzugehen. Da er keine Familie hat, so würde er auch gegen ein kleines Salair keine Einwendungen machen, vorausgesetzt, daß eine Aussicht für ihn da wäre, in der Nachbarschaft der Kirche eine Erziehungsanstalt zu begründen."

„An Prediger." — „Eine arme, verlassene (destitute), aber an Bevölkerung stets zunehmende Gemeinde von gemäßigten calvinischen Grundsätzen möchte gern einen Prediger von gesunder Frömmigkeit, von strenger Orthodoxie, von nützlichen Talenten und von robuster Körperconstitution, der schon früher eine Predigerstelle bekleidet hat, haben. Sehr bedauern es die Mitglieder

dieser Gemeinde, daß sie demselben kein höheres Salair als 30 Pfund jährlich anbieten können, nebst einem comfortablen kleinen Hause und Garten. Die Kapelle ist sehr hübsch. Irgend ein Individuum, welches eifrig wünscht der Sache unseres Erlösers zu dienen, beliebe bei den Diakonen der obengenannten Kapelle (postfrei) zu suppliciren, und es kann einer schnellen und dankbaren Antwort gewiß sein. (Januar 1832.)"

Nicht bloß die Kapellen und mithin die Predigerstellen, sondern auch das Recht, die Prediger zu solchen Stellen zu ernennen (the patronage), kann verkauft werden. Es giebt daher eigene Agenten für die Besorgung dieser Art von Geschäften, die sich „clerical agents" nennen, und die alle derartige Commissionen übernehmen. Um auf ein Mal Alles, was in religiösen Angelegenheiten in England käuflich und verkäuflich ist, zu übersehen, lese man folgende Anzeige eines jener geistlichen Commissäre in London:

„Mstr. Wallis, Nr. 44 Regents-Circus Piccadilly London, der schon längere Zeit in dieser Branche des Geschäfts gearbeitet hat, erlaubt sich, das Publicum zu benachrichtigen, daß er bereit ist, den Kauf oder Verkauf von Präsentationen, beständigen Curatieen und Pfarreien, Patronatsrechten und bischöflichen Kapellen ꝛc. zu vermitteln, — daß er im Stande ist, zu jeder Zeit die genaueste und authentischeste Auskunft über alle Particularitäten solcher Angelegenheiten zu geben, nicht nur in Bezug auf ihre Verhältnisse im Allgemeinen, son-

dern auch in Bezug auf ihren Werth, ihre localen Umstände u. s. w. Er kann auch Nachrichten ertheilen über vacante Pfarrstellen, so wie über solche, die wahrscheinlich bald wieder vacant werden. Er kann Gelder nachweisen für die Verpfändung von Pfründen und Zehnten. Er kann denen, welche zum Unterrichtgeben geneigt sein sollten, Zöglinge verschaffen, so wie er Aeltern und Vormündern vorzügliche classische Lehrer und Erzieher empfehlen kann. Er liefert ausgezeichnete Predigten im Manuscripte, für deren Originalität und Rechtgläubigkeit er einsteht, zu sehr billigen Preisen. Herr Wallis erlaubt sich, hinzuzufügen, daß, da sein Bureau seit einiger Zeit der Centralpunkt für die Befriedigung aller in das bezeichnete Fach einschlagenden Bedürfnisse geworden ist, er durch seine außerordentlichen Connexionen im Stande ist, für Pfründen jeder Art den höchsten Preis zu bekommen."

Welche Menge von uns ganz unbekannten Verhandlungen und Geschäften setzt diese einzige Anzeige voraus. Aus dem Londoner Adreßbuche vom Jahre 1842 ersehe ich, daß es damals acht solcher „clerical agents" in London gab.

Niemand hat einen höheren Begriff von dem Werthe der Zeit als der Kaufmann und der Industrielle. Die Griechen fabelten daher schon vom Hermes, daß er die Zeiteintheilung, ja die ganze Astronomie er-

funden habe. Der Ackerbauer, wenn er nur ungefähr die Jahreszeiten einhält, braucht sich um den Tag und die Stunde weniger zu bekümmern; er kann sein Getreide morgen noch eben so gut als heute aussäen, und wenn er seine Früchte statt heute übermorgen erntet, so verliert er wahrscheinlich nicht viel dabei. Beim Kaufmanne dagegen hängt oft Alles von der Minute ab, zu welcher ein Geschäft betrieben wird, da die Posten nicht warten, da der Wind rasch wechselt, da die Conjuncturen sich plötzlich ändern. Der Ackerbauer kann nun einmal nicht mehr Geschäfte machen, als die Größe seines Ackers es ihm gestattet. Des Kaufmanns Horizont ist dagegen unbeschränkt. Je rascher er arbeitet, je thätiger er jeden Moment benutzt, desto größer ist sein Gewinn. Daher die Erscheinung, daß Niemand die Zeit besser zu schätzen weiß, Niemand pünktlicher und rascher ist als der Kaufmann. Die vom kaufmännischen Geiste beseelten Engländer haben das Sprüchwort: „Time is money" (Zeit ist Geld) erfunden, und man findet kein Land, kein Volk, das seine Zeit so wohl regulirt hat, wie die Engländer.

„Punctuality in the appointments is the soul of business" (Pünktlichkeit ist die Seele des Geschäfts). Daher sind die Kaufleute pünktlicher als alle anderen Stände. „Und Pünktlichkeit ist die Seele von England," könnte man hinzufügen, welche Seele ihm eingehaucht ist von dem Kaufmannsgeiste. Die Pünktlichkeit der Kaufleute theilt sich allen anderen Classen mit, und ihre Pünktlichkeit in Geschäften haben sie auch auf

alle nicht kaufmännischen Verhältnisse des Alltagslebens übertragen. Eine große Geschäftsgewandtheit und Geschäftsfreudigkeit ist allen Engländern eigen, die sich bei vielen kleinen Gelegenheiten im Leben zeigt, so wie man umgekehrt eine große Geschäftsunlust und Geschäftslahmheit bei den Deutschen findet *).

Ein Engländer, der zu uns kam und einen allgemeinen Ueberblick von unserem Wesen gewonnen hatte, sagte mir, Alles sähe ihm bei uns aus, wie: „kommst du heute nicht, so kommst du morgen." Bei einem allgemeinen Ueberblick auf England und dessen ganzes Wesen scheint einem Alles auszusehen wie „Time is money." Die Zeit wird überall aufs Pünktliche eingehalten. Die Eisenbahnen und Posten gehen zur Minute ab und kommen zur Mi-

*) Andere hundertfach im Leben wiederholte englische Sprüchwörter, die da zeigen, welchen großen Werth diese Nation der Zeit beilegt, und wie hoch sie Geschäfts- und Ordnungssinn schätzt, sind folgende: „Take time, while time is' for time will away" (faßt die Zeit, so lange es Zeit ,st, denn die Zeit eilt hinweg). — „A place for every thinig and every thing in its place" (einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz). Wunderbar spricht sich das Handelsgenie des englischen Volkes auch noch in folgendem Sprüchworte aus: „nature sets every thing for sale to labour" (die Natur bietet jedes Ding für Arbeit feil). Es ist eine ächte Kaufmannsidee, die ganze Welt als einen Markt und die Natur als die große Verkäuferin anzusehen, und zugleich ist der Gedanke, Alles in der Schöpfung als durch Arbeit erreichbar zu betrachten, eines strebsamen, fleißigen und industriellen Volkes würdig.

nute an. Die Stunden werden in allen Städten nicht nur bei Tage durch die Thurmglocken, sondern auch bei Nacht durch erleuchtete Zifferblätter verkündigt. Jede Verabredung wird in England auf das Gewissenhafteste gehalten, und selbst zu den Diners und Soireeen erwartet man die eingeladenen Gäste auf die Minute.

So wie sich jeder Tag nach einer pünktlichen Abtheilung abspielt, so, möchte ich sagen, findet auch für das Jahr ein äußerst geregelter Ablauf aller Beschäftigungen statt, eine gewisse fest bestimmte Season, eine „proper time“ für jedes Unternehmen, für jede Art von Vergnügungen.

Fast mehr noch als die Zeit, weiß der Kaufmann das Geld zu schätzen. Natürlich; denn bei seinem sonst ziemlich uninteressanten Geschäfte ist Geld der einzige Zweck. Der Gelehrte, der Künstler, der Staatsmann, der Jurist betreiben Geschäfte, für die sie sich zwar ebenfalls honoriren lassen, aber das Geld ist doch nicht ihr Hauptgedanke; die Liebe, das Interesse, die sie an der Arbeit und ihrer Vollendung selber nehmen, läßt sie sogar oft des Gewinnstes vergessen. Selbst der Ackerbauer, dem seine Geschäfte in der freien Natur eine liebe Gewohnheit geworden, wird weniger als der Kaufmann auf den Werth des Geldes hingewiesen. Wer würde aber Wallfischthran und Eisenstangen, Theerkannen und Kaffeesäcke aufspeichern, wer würde langweilige Contobücher führen, wenn kein Geld dabei zu verdienen wäre? Geld, Geld, Geld ist der goldene Traum des Kaufmanns, der alle

seine Geschäfte lieblich umgaukelt, und der in jeden bitteren Lebenskelch ihm ein süßes Stück Zucker wirft. Gewinn und Geld ist die Seele aller seiner Unternehmungen, die ohne das Geld kaum eine Seele haben; ja das Geld macht ihm sogar oft sein Geschäft selbst lieb, flößt ihm eine Passion für Contobücher und Waarenspeculationen ein, Geld wird der Maßstab, wonach er Alles bemißt. Auch hiermit haben die englischen Kaufleute die ganze englische Nation angesteckt. Es gab eine Zeit in England, wo in diesem Lande weder von „moneyed people,“ noch von „pocket interest,“ noch von „pounds“ und „shillings“ und „pence“ gesprochen wurde. Es ist der Kaufmannsgeist, der bei allen Classen Englands das Geld in so hohem Grade brilliren läßt. Es ist der Kaufmannsgeist, der „money, money“ zum Geschrei dieses Landes gemacht und es bewirkt hat, daß nun mehr als je Alles dort nach „money“ bemessen wird. „Time“ ist „money“ geworden, und ebenso kann man sagen: „knowledge is money.“ Ja, „there is either money or money's worth in all the controversies of life, for we live in a mercenary world, and it is the price of all things in it“ (es ist entweder Geld oder Geldeswerth in allen Lebensangelegenheiten, denn wir leben in einer geldsüchtigen Zeit, in welcher jedes Ding seinen Preis hat), so sagt Sir Roger l'Estrange, derjenige englische Schriftsteller, welcher sich zuerst mit politischen Gegenständen befaßte.

Wenn man die Schriften und Urtheile der Engländer über ihre Nachbarn, die Holländer, liest, so wird

man sie in der Regel von dem „commercial state“ (Handelsstaate) und von den „commercial habits“ (Kaufmannsgewohnheiten) dieses Volkes reden hören. Viele von ihren Bemerkungen, welche sie über diese ihre Nachbarn fallen lassen, und noch mehre von denen, welche sie gegen die handels- und geldsüchtigen Nordamerikaner schleudern, wird man auf sie selbst anwenden können.

Jeder Brief, jedes Billetchen wird in England aufs Pünktlichste beantwortet, jede Aufmerksamkeit auf das Genaueste erwiedert. Auch verlangt man eben so rasche und pünktliche Erwiederung, und wie bei den Kaufleuten Unpünktlichkeit und Faulheit für einen großen Fehler gilt, so gilt in England überhaupt eine solche Nachlässigkeit für höchst „ungenteel,“ eben so wie jede Nachlässigkeit in der Kleidung.

Die meisten deutschen Briefe fangen mit einer Entschuldigung darüber an, daß man lange nicht geschrieben habe. In England ist dieser Anfang der Briefe ungewöhnlich, weil die Engländer in der Regel ihre Briefe auf der Stelle beantworten. Daher kann man auch im Durchschnitt mit Niemandem angenehmer zu thun haben, weil man gleich weiß, wie man daran ist. Wir Deutschen können uns Tage, Wochen, Monate lang mit dem drückenden Gefühle hinschleppen, daß wir ein Geschäft zu besorgen haben, ohne den Muth zur Abmachung desselben zu fassen. Die Engländer verrichten zu jeder Zeit dasjenige, was eben gerade jetzt an der Zeit ist, und leben in Folge dieser kaufmännischen Tugend viel sorgenloser und bequemer als wir.

„Man muß nicht Steine und Felsstücke, sondern leichte Federn in die Luft werfen, um die Richtung des herrschenden Windes zu erkennen," sagt Horace Smith, und daher mögen wir selbst in dem pünktlichen Erwiedern der Visiten bei den Engländern die allgemein in jenem Lande herrschende Sitte der Pünktlichkeit erkennen und constatiren. Wir fantasiereichen, träumerischen Deutschen sind auch darin nachlässig. Oft geben wir unsere Visitenkarten gar nicht ab, oft zur unrechten Zeit, oft haben wir bloß unsere Namen, nicht unsere Wohnung darauf geschrieben, oft fehlt sonst etwas daran. Dieß passirt einem Engländer nie.

Das ganze Land, möchte ich sagen, ist zu Geschäften eben so gut wie die Menschen selber organisirt und vorgerichtet. In den Zimmern aller Clubs sieht man Papier ausgelegt, mit Briefcouverten, Siegellack und allem Nöthigen, mit Adreßbüchern u. s. w. in Fülle, und dasselbe findet man auch in der Regel in den Wirthshäusern. Ja selbst bei den öffentlichen Ausstellungen in London ist oft mitten im Getümmel ein solches kleines Geschäftszimmer mit Schreibmaterial vorgerichtet, so daß der Engländer, es mag ihm das Bedürfniß zum Schreiben oder zu Besorgung eines kleinen Geschäftes ankommen, wo es sei, überall dasselbe leicht befriedigen kann. Bei uns Geschäftsunkundigen muß man, Gott weiß wie und wo, immer erst Papier, Feder, Dinte und was sonst zum Geschäfte nöthig sein mag, hervorsuchen und zusammenborgen. In manchen deutschen Städten kann man mit aller Mühe

kein Notiz= und Memorandumbuch auffinden. Solche kleine Notizenbücher führen nicht nur die englischen Kaufleute, sondern auch viele andere Personen bei sich, und so wie sie sich bei allen englischen Krämern in großen Massen und allen Gestalten finden, so giebt es noch eine unzählige Menge anderer Dinge, die bei uns fehlen, während sie in dem geschäftskundigen England in Fülle vorhanden sind.

Selbst die Sprache und Ausdrucksweise des Engländers zeigt bei manchen Gelegenheiten es an, daß er solche Pünktlichkeit nur seinen von den Kaufleuten ihm eingeimpften Gewohnheiten verdankt. Eine Visite wird in England nicht wie in Frankreich und Deutschland „gemacht," sondern bezahlt, „to pay a visit." Eben so wird die Aufmerksamkeit, die man Jemandem schuldig ist, nicht erwiesen oder gewidmet, sondern ebenfalls nach Art der Kaufleute richtig bezahlt. „He has paid me attention." „I paid him a compliment."

Der Gebrauch des Wortes „business" ist eben so ausgedehnt und eben so mannigfaltig als der des Wortes „to pay." So wie jede englische Unternehmung die Form einer merkantilischen Speculation hat, so wird auch aus jedem Unternehmen ein Geschäft gemacht. „I have no business with him" (ich habe kein Geschäft mit ihm), ist eine ganz allgemeine englische Redensart, die so viel bedeutet wie: „ich habe nichts mit ihm zu

schaffen," „er geht mich nichts an." — „A perpetual spring will not do their business" (ein ewiger Frühling würde nicht ihre Geschäfte verrichten, d. h. würde ihnen nicht wohlthun), sagt Bentley von den Ländern der gemäßigten Zone, welche abwechselnd Winter und Sommer haben müssen.

Selbst das Gefecht der Boxer wird gewöhnlich ein „business" genannt. Regelmäßig heißt es in den Vorberichten: „Business commenced at" &c. (das Gefecht begann um &c.).

„To do business" (ein Geschäft thun) wird unzählige Male gebraucht, wo wir bloß sagen: „wirksam, tüchtig, hinreichend sein" oder dergleichen. Z. B. „that knife will do the business" (das Messer wird gut genug sein). In hundert Fällen wird das englische Wort „business" gebraucht, wo wir bloß das Wort „Sache" oder sonst einen indifferenten Ausdruck dieser Art setzen, z. B. „that is a dangerous business" (es ist eine gefährliche Sache).

Vom Worte „job," welches eigentlich ursprünglich jedes niedrige gewinnreiche Geschäft bezeichnet, bemerkt schon Johnson, daß es zu seiner Zeit sehr in Schwung gekommen sei (now much in use). Seit Johnson's Zeit sind in England noch unzählige „jointstock projects" ausgeheckt worden, und es existiren jetzt in London weit mehr „jointstock people" und „job-

bers“ und „jobs,“ und das Wort „job“ ist daher noch weit mehr in Schwung gekommen und scheint in der Conversationssprache des gemeinen Lebens der Engländer ein wahres Lieblingswort geworden zu sein. „A good job“ ist nicht nur ein hübsches Trinkgeld, welches ein Eckensteher erhält, oder ein gutes Profitchen, welches ein Schacherjude macht, sondern es wird überhaupt jedes Beginnen oder Unternehmen, welches gut ausfällt, damit bezeichnet, so wie umgekehrt jedes unheilvolle Ereigniß ein „bad job“ genannt wird. Pottinger's Vertrag mit China ist „a good job,“ Peel's Einkommentaxe dagegen „a bad job.“ Ein Bein sich abnehmen lassen ist „a bad job,“ zu einem Diner gehen dagegen „a good job.“

Aber auch sonst sind Ausdrücke und Bilder, die man der Kunstsprache der Kaufleute entnommen hat, sehr zahlreich in der englischen Conversationssprache sowohl als in der Büchersprache, und man glaubt oft selbst fern von allen Börsen und Märkten im gemeinen Leben eine Nachahmung des Treibens an den Börsen zu sehen.

Mercur erfand zwar die Schildkrötenlyra und sang zum Klange ihrer Saiten eine Zeit lang Lieder, allein er verhandelte sie doch bald an Apollo und blieb sein Leben lang mehr listig und erfinderisch als poetisch und gesangliebend. Die Geschäfte aller seiner Jünger, der Kaufleute, sind in der Regel der Poesie und dem poetischen Sinne eher nachtheilig als fördersam betrachtet worden, und man pflegt einen Kaufmann eher für einen Menschen von gesundem

Verstande, von klugem, scharfsichtigem Berechnungsvermögen als für einen Mann von poetischer Regsamkeit und enthusiastischer Empfänglichkeit zu halten. Der englische Nationalcharakter stimmt auch hierin ganz mit den, gewöhnlich bei den Kaufleuten entdeckten Charakterzügen überein.

Der Kaufmann pflegt das „Für" und „Wider" bei jedem Ereigniß, bei jedem Geschäfte abzuwägen. Eben so thut es der Engländer, der bei allen seinen Speculationen sein Auge in einem so weiten Gesichtskreise geübt hat, und der so viele Combinationen zu machen gewohnt ist, daß keiner so kaltblütig wie er das Für und Wider zu erwägen versteht.

Wie den Gefühlen der Begeisterung und des Enthusiasmus minder zugänglich, so sind die Kaufleute auch weniger als andere Stände von den sonderbaren Begriffen über Ehre und deren Verletzung verwirrt worden. Duelle sind unter den Kaufleuten seltener als unter den Kriegern, seltener selbst als in der Kaste der Gelehrten. Auch diesen Zug haben die Engländer mit den Kaufleuten gemein. Ihre Gesetze über Verletzung der Ehre sind bei Weitem nicht so streng und fein ausgebildet wie bei den Deutschen oder Franzosen.

In aller Welt zeichnen sich die Handelsstädte durch eine entschiedene Reinlichkeit, die eine Folge der vom Handel eingeführten Ordnungsliebe und Wohlhabenheit ist, aus, und die Kaufleute selbst, wenn man sie den gedankenvollen Gelehrten, den genialen Künstlern, den

nachlässigen Landleuten gegenübersetzt, haben in der Regel etwas besonders Propres und Nettes, eine einfache, reinliche und ansprechende Solidität in ihrer ganzen äußeren Erscheinung. Selbst wenn man den kleinen Kaufmann dem mit ihm auf gleicher Stufe stehenden Handwerker vergleicht, so wird man jenen in der besagten Beziehung weit über diesem stehend finden. Den Handwerker macht seine Arbeit, die nicht immer reinlicher Natur ist, in dieser Beziehung nachlässig, während den Krämer sein Geschäft, das ihn immer als einen artigen und unterthänigen Diener vor's Publicum führt, wo nicht zum Elegant, doch zum anständig gekleideten Manne macht. Selbst bei solchen Nationen, wie die Russen, die Türken, die Perser, sind die Kaufleute die Pfleger der Reinlichkeit. Man kann daher die Liebe zur reinlichen, anständigen äußeren Erscheinung beim Kaufmanne als tief in seinem Wesen begründet annehmen.

Auch diese Vorliebe haben die Engländer von den Kaufleuten angenommen. Eine gewisse kaufmännische Nettigkeit und Zweckmäßigkeit der Kleidung ist bei ihnen allgemein.

„L'esprit de commerce produit dans les hommes un certain sentiment de justice exact“ (der Handelsgeist erzeugt in den Menschen ein Gefühl von strenger Gerechtigkeit), sagt Montesquieu, und man kann dieß in vollem Sinne auf die Engländer anwenden. „Und dieses Gefühl," fährt er fort, „ist auf der einen Seite

der Ungerechtigkeit entgegengesetzt, auf der anderen jenem schönen, großmüthigen, moralischen Tugend-Enthusiasmus, welcher bewirkt, daß man seine Interessen nicht immer mit pedantischer Strenge und Genauigkeit bewacht, und daß man sie zuweilen auch Anderen gegenüber vernachlässigt."

Der Kaufmann pflegt in der Regel gottesfürchtig und kirchengängerisch zu sein. Man denke nur an dasjenige Volk, welches zu gleicher Zeit das kaufmännischeste und religiöseste von der Welt ist (die Juden), — man denke an diejenige Secte, welche die frömmste und industriellste von der Welt ist (die Quäker), — man denke an unsere deutschen Hansestädte, wo die Kaufleute und die Prediger die beiden wichtigsten Stände sind, — man denke an Holland, wo die Frömmigkeit stets so gut zu Hause war, wie der Geschäftseifer. Der Kaufmann besorgt seinen Sonntag eben so pünktlich, wie seinen Alltag. Auch dieser Umstand ist gewiß bei den Engländern, welche die großartigsten Geschäfte von der Welt machen und zu gleicher Zeit den Gottesdienst auf das Pünktlichste verrichten, nicht unbeachtet zu lassen.

Wir wollen natürlich nicht behaupten, daß auf diese Weise Alles, das Geringste wie das Größte, von den alltäglichen Ereignissen und Gebräuchen bis zu den religiösen Ansichten und zu der Organisation des Staates hinauf, sich aus dem Umstande erkläre, daß die Engländer eine Handelsnation sind. Allein was wir behaupten und worauf wir hinweisen wollten, ist dieß,

daß sich das Wesen aller dieser Verhältnisse aus diesem Umstande theilweise erkläre, daß sie alle eine Färbung zeigen, zu welcher der Handelsgeist einen starken Ton hergegeben habe, und daß sie mit durch ihn gebildet und gemodelt wurden.

Sprüchwörter.

„Sprüchwort bezeichnet Nationen,
„Mußt aber erst unter ihnen wohnen.“
Göthe.

Der Kreis, in dem gewisse Sprüchwörter cursiren, ist sehr groß und umfaßt gewöhnlich das ganze Gebiet der Sprache und Nation. Dieß sind die eigentlichen National-Sprüchwörter, und wir sprechen in diesem Sinne von den deutschen, von den englischen Sprüchwörtern u. s. w.

Zuweilen aber macht sich ein Ausdruck oder eine Redensart nur in einer Provinz und in dem Kreise ihres Dialekts oder auch selbst nur in einer Stadt geltend. Besonders in Deutschland findet man dergleichen provinzielle und städtische Sprüchwörter sehr häufig.

Ja am Ende giebt es sogar Redensarten, die sich bloß in dem kleinen Kreise eines Hauses oder einer Familie festsetzen und sich daselbst oft gleichsam wie die Mottos in den Familienwappen eine gute Weile gäng und gebe erhalten, ohne weiteres Terrain zu gewinnen. Solche Redensarten, wenn man sie citirt, pfle-

gen wohl z. B. so eingeleitet zu werden: „Mein alter Großvater pflegte bei dieser Gelegenheit zu sagen" ꝛc.

In solchen Familiensprüchwörtern steckt oft viel Wahrheit und Geist; aber oft hindert sie die besondere, specielle Beziehung, die sie auf Verhältnisse und sehr beschränkte Localität nehmen, an der weiteren Verbreitung.

Denkt man an die Fülle von feinen Sprüchen, hübschen Worten und bezeichnenden, piquanten Ausdrücken, die in den Familien cursirt und in ihren Kreisen beständig aufblüht und verblüht, so sieht man nebenher den erstaunlichen Reichthum einer Sprache und die ungeheuere Armuth unserer sogenannten „Sprachschätze" und „Wörterbücher." Wie die Historiker die Familien-Archive und die Heraldiker jene Familien-Wappen-Devisen fleißig benutzen, so sollten die Sprachforscher jene Familien-Redensarten in dem Sprachschatzkästlein der einzelnen Häuser eifrig nachsehen. Viele Mottos in den Familien-Wappen mögen anfangs solche großväterliche Redensarten gewesen und später erst zu Devisen erhoben worden sein; zuweilen ist es auch vielleicht umgekehrt gewesen, indem einer Familie eine Devise ins Wappen gegeben und dieselbe erst nachher zum Sprüchworte der Enkel gemacht wurde.

So wie die Sprüchwörter je nach ihrer geringeren oder größeren Ausbreitung in den Kreisen der Gesellschaft auf die besagte Weise verschieden sind, so sind sie es auch je nach ihrer Qualität. Von den eigentlichen Sprüchwörtern, die streng genommen eine ganze Sentenz und eine fürs Leben brauchbare Wahrheit ent-

halten müssen, bis zu den häufig gebrauchten Redensarten und endlich bis zu den bloßen Lieblingsworten einer Nation giebt es eine Menge ungemein feiner Schattirungen. Für die eigentlichen Sprüchwörter haben die Engländer die Worte „Proverb" und „Adage," für sprüchwörtliche Redensarten die Ausdrücke: „Saying" oder „Say."

Den eigentlichen Sprüchwörtern, den „sayings" und den Lieblingsredensarten einer Nation reihen sich endlich auch die schönen Aussprüche der Schriftsteller einer Nation an.

Die Dichter und die Weisen haben so viele treffliche, kurz und schön ausgedrückte Lehren, Lebensregeln und Sentenzen gegeben, daß die Gebildeten der Nation derselben sehr oft gedenken und sie häufig citiren. Gewöhnlich leitet man sie ein mit den Worten: „wie der Dichter sagt," oder: „wie die Schrift spricht" und dergleichen.

Manche werden zu förmlichen Sprüchwörtern, wenigstens in den literarischen Classen der Gesellschaft, man citirt sie häufig, ohne den Namen des Dichters zu erwähnen, man hat vergessen, woher sie gekommen sind, und gebraucht sie wie jede andere alte Redensart. Doch ist es bemerkenswerth, daß es nicht viele solche Sprüche der Dichter giebt, die so zu allgemeinem Gebrauche in der Nation durchgedrungen sind, daß man sie ganz in demselben Sinne und in demselben Grade Volkssprüchwörter nennen könnte, wie diejenigen alten Redensarten, die aus der Mitte des Volkes selber hervorgingen. Und es ist

wohl ziemlich gewiß, daß Hans und Kunz von ihren Cottages bis zu den obersten Regionen der Gesellschaft herauf mehr Sprüchwörter in Schwung gesetzt und der Nation mehr weise Lehren gegeben haben, als die gelehrtesten und klügsten Männer mit aller ihrer Phantasie und Dichtergabe von oben her zu den tiefsten Classen der Gesellschaft haben hinabbringen lassen können.

Göthe hat eine unzählige Menge schöner Sentenzen, die allgemein verständlich und höchst treffend sind, gedichtet, ja er hat sogar ein eigenes Capitel in seinen Dichtungen, welches er „Sprüchwörtlich" nennt, und worin die vortrefflichsten Lehren auf die originellste Weise gegeben sind, und doch ist von diesen vielen keine einzige im deutschen Volke sprüchwörtlich geworden.

Shakespeare ist so sententiös, seine Aussprüche sind dabei so kurz und bündig, und seine ganze Redeweise ist so ächt national englisch, daß man denken sollte, er müßte den Engländern ganz in Fleisch und Blut übergegangen sein. Dazu kommt, daß Shakespeare selbst seine Sentenzen von vornherein, sobald sie aus seinem eigenen Kopfe gekommen, auf die Bühne vor die Augen und Ohren von vielen tausend Menschen brachte, und daß sie seit mehr als zweihundert Jahren immer und immer wieder Tausenden und Tausenden von Menschen vorgeführt worden sind. Und doch ist es die Frage, ob man auch nur eine einzige Shakespeare'sche Sentenz wird nachweisen können, die ein eigentliches allverbreitetes englisches Volkssprüchwort geworden ist, während die gemeinen Erfinder von Sprüchwörtern und originellen Einfällen kein anderes

Theater für ihre Vorträge hatten als ihre Hütte, von wo aus das niedrige Gewächs bis zu den höchsten Regionen des socialen Baues kühn emporrankte.

Es haben alle Nationen sich bestrebt, die Wahrheiten, die sie erkannten, in kurzen, sententiösen Sprüchen auszudrücken und diese Sprüche alsdann von Geschlecht zu Geschlecht zu tradiren. Anfangs vielleicht thaten sie das mit allen Arten von Wahrheiten, selbst denen, deren sich später die Priester oder die Gelehrten zur weiteren Entwickelung bemeisterten. So haben bei den Völkern im rohesten Zustande selbst die wissenschaftlichen Lehren etwas Sententiöses und Sprüchwörtliches. Sogar die moralischen und politischen Vorschriften und Gesetze (man denke an die zehn Gebote der Juden, an die zehn Tafelgesetze der Römer, an die Sprüche der Propheten, an die Orakel der Griechen) — haben eine kurze und sententiöse Form, in welcher sie selbst unter einem der Schrift unkundigen Volke sich als feste Norm erhalten können.

Später aber, wenn die Gesetzgeber, Priester, Gelehrten aus dem Volke als besondere Stände sich ausscheiden und die weisen Sprüche und Sentenzen zu wissenschaftlichen Systemen entwickeln, die sich dem beschränkten Gesichtskreise des Volkes entziehen, bleibt diesem nichts mehr als die Besprechung der gewöhnlichen moralischen Lebensverhältnisse und der alltäglichen Erscheinungen des Lebens und der Natur, die

stets, die Wissenschaften mögen so weit gehen, als sie wollen, à la portée von Jedermann bleiben.

Es ist kein Volk, sage ich, welches nicht eine Menge von schönen sprüchwörtlich tradirten Lehren, eine Reihe von nützlichen Lebensregeln unter seinen Kindern und Stammgenossen in Curs gesetzt hätte. Von den Deutschen, Italienern rc. zu geschweigen, so besitzen auch die Polen, die Russen, die Tataren, ja selbst so kleine Völker wie die Esthen und Letten ihre Schätze und Schätzlein von guten und oft höchst trefflichen, aber wenig gekannten Sentenzen. Sie haben fast alle den Kreis, der fürs Leben nöthigen Dinge völlig abgeschlossen und für die vornehmsten Fälle, die vorkommen können, die gewöhnlichen warnenden, belehrenden, ermunternden, abmahnenden, weissagenden Regeln in Sprüchwörtern gegeben.

Seit der Griechen Zeiten, ja von Salomo's und Sirach's sprüchwörtlichen Sentenzen her, gleichen sich in gewisser Beziehung die Hauptsprüchwörter aller Nationen im Ganzen außerordentlich. Sie haben allesammt einige Lieblingsthemas, mit denen sie sich vorzugsweise beschäftigen, als z. B. Wetterprophezeihungen, böse Frauen, Aufforderungen zur Lustigkeit, zu Sparsamkeit, Warnungen gegen böse Zungen und was dergleichen mehr ist.

Nichtsdestoweniger aber läßt sich doch dieselbe Sache, selbst wenn die Anzahl der behandelten Capitel nicht groß ist, außerordentlich mannigfaltig ausdrücken. Die Lehren lassen sich spalten in unendlich viele Unterabtheil=

ungen, und wenn die häufig wiederkehrenden Vorfälle im Leben, z. B. Traurigkeit, Verschwendung, Krankheit, Tod, Regen, Wind, Sonnenschein rc., sich auf dem ganzen Erdboden in der Hauptsache sehr ähnlich sehen, so sind sie doch immer und überall in Bezug auf ihre specielle Färbung sehr mannigfaltig, und eben so verschieden ist ihre Auffassungsweise. Und da eben zeigt sich der Unterschied der Länder und Nationen. Da zeigt es sich, wie ein Volk sententiöser ist als das andere, und wie das eine sich mit Wenigem begnügt, während das andere stets bemüht ist, eine und dieselbe Lehre in hundert Formen und Gestalten erscheinen zu lassen. Die Griechen z. B. hatten nach Plutarch allein 52 Sprüchwörter, um damit die Vergeblichkeit eines Bestrebens anzuzeigen und von einem erfolglosen Beginnen abzumahnen, z. B.: „Du schreibst ins Wasser." — „Du drückst einen Pfeil auf den Himmel ab." — „Du willst einen Aethiopier weiß waschen." — „Ein Gestirn willst du weinen machen?" — „Flügellos willst du fliegen?" rc. Und doch könnte man noch viele andere Bilder und Vergleichungen auffinden, um damit Jemandem die Unmöglichkeit seines Unternehmens recht handgreiflich zu machen, und wie viele Arten unmöglicher Bestrebungen giebt es nicht, bei denen bald dieses, bald jenes Bild anwendbarer und zutreffender erscheint?

Die Engländer gehören offenbar zu den sententiösesten Völkern, die es giebt, und sie sind daher so reich an Sprüchwörtern, wie wohl wenige andere in Europa.

Sie vereinigen in sich alle Eigenschaften, die zur fruchtbaren Entwickelung von Sprüchwörtern förderlich sind.

Vor allen Dingen sind sie außerordentlich praktische Leute, die sich auf die Lebensphilosophie vortrefflich verstehen und die Regeln der Lebensklugheit zu einem Lieblingsgegenstande ihrer Betrachtungen und Gespräche machen.

Der John Bull, der Bruder Jonathan, der Freund Paddy, der Vetter Michel, mit einem Worte der gemeine Mann in allen Ländern, der die Sprüchwörter macht, ist ein schlaues Geschöpf von gesunden Sinnen, dabei etwas Weniges moquant und spöttisch. Daher kommt der spöttische, schlaue, vorsichtige, gesunde und kräftige Geist, den wir in den Sprüchwörtern aller Nationen entdecken. Die Engländer haben eine breitere, gesundere, energischere und stärkere Unterlage von Volk als irgend eine andere Nation, und alle die guten und schlechten Eigenschaften, die den sprüchwortbildenden Jan Hagel aller Orte auszeichnen, besitzt John Bull in vorzüglichem Maße.

Dazu kommt ferner, daß die Engländer Kürze und Bündigkeit in den Reden und in Gedanken lieben. Man denke nur an Shakespeare, und man muß gestehen, daß seine Stücke beinahe aus lauter scharfen, knappen, kurzen Reden und, man möchte sagen, aus lauter Sentenzen zusammengesetzt sind.

Schon aus dem, was wir über den Slang sagten, geht hervor, daß die Engländer es lieben, piquante kurze Worte zu wählen und Gedankenpfeile zu spitzen. Die-

selbe schaffende Kraft, welche so viel Slang und Cant ins Leben rief, gab den Engländern auch viele Sprüchwörter.

Von „Funs, Puns, Conundrums“ und „Riddles,“ von kurzen Wortspielen, Wortscherzen und compacten Räthselnüssen wimmelt, so zu sagen, das ganze Land. Werden doch selbst auf den Straßen Londons von Leuten, die sich ein Gewerbe daraus machen, Räthsel und Wortspiele vorgelesen und abgeschrieben.

Auch aus der Sitte der Engländer, ihre Zimmer und Wohnungen mit Sprüchen und kurzen Redensarten zu zieren, kann man einen Schluß auf die große Hinneigung dieser Nation zur Bildung von Sprüchwörtern ziehen. Es ist dieß ein uralter Gebrauch, und sonst sah man nicht nur auf den Wappen der alten Familien, sondern auch vor ihren Schlössern und Hallen viele Mottos und Sprüche. Sogar jetzt noch blüht der Gebrauch, die Wände, Bänke, Thürpfosten mit solchen Sentenzen rc., die zum Gutesthun, zum Fleiße, zum Gebete rc. auffordern, zu bekleben und zu beschreiben, im höchsten Grade.

Es wird in den englischen Buchdruckereien beständig eine ungeheuere Masse von solchen Sprüchen aller Art auf kleine Zettel gedruckt und an die geringen Leute, die davon in ihren Kramläden, in ihren Arbeitsstuben rc. Gebrauch machen, verkauft.

Man erinnere sich nur der Sprüche, die auf den Hogarth'schen Bildern von dem faulen und fleißigen Lehrlinge an die Pfosten und Webestühle geklebt sind. So-

gar in den Comptoirs und in den Zahlstuben der großen Banquiers in London sah ich, wie wir es wohl in Kirchen finden, in großen hübsch gemalten Buchstaben englische wie lateinische Sentenzen angeschrieben, die zur Schnelligkeit, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in Geschäften auffordern. Kennt man in Frankreich etwas Aehnliches?

Die Wände der Zimmer, in denen öffentliche Volksversammlungen gehalten werden, sind gewöhnlich von oben bis unten wie die Seiten eines Buches mit kurzen Sprüchen und Lehren bedeckt.

Endlich sind die Engländer ein historisches Volk, das mehr als irgend ein anderes noch feste tiefe Wurzeln hat in den dunkeln Gründen der Vorzeit, und das die alten Traditionen von Geschlecht zu Geschlecht treu und sorgsam überliefert, „they hand them down from generation to generation," eine Lieblingsredensart der Engländer, die selbst die gemeinen Leute häufig im Munde führen.

Wie sie an ihren alten Gesetzen und Sitten mit großer Liebe hangen, so lassen sie auch nicht von ihren Sprüchwörtern, die besser gesammelt sind als unsere. Es ist schwer zu beweisen, aber es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß die politischen und moralischen Revolutionen unserer Tage auf dem Continente eine Menge alter Sprüchwörter außer Curs gesetzt haben. England aber, das von jenen Revolutionen nicht so stark betroffen wurde wie andere Länder, hat neben seinen alten Gesetzen auch seine alten Sprüchwörter conservirt.

Unter der Fülle der Sprüchwörter einer Nation finden sich natürlich viele, die bloß allgemeine Wahrheiten auf eine allgewöhnliche Weise ausdrücken, und in ihnen wäre dann nichts Charakteristisches für die Nation zu finden. So z. B. enthalten die oben citirten griechischen Unmöglichkeits-Sprüchwörter wenig oder nichts Nationalgriechisches. Jede Nation unter der Sonne konnte leicht auf den Einfall kommen, einen Unmögliches Versuchenden mit einem Menschen, der etwas Bleibendes ins Wasser schreiben will, oder mit einem Bogenschützen, der den Himmel zu treffen versucht, oder mit Einem, der ohne Flügel zu fliegen denkt, zu vergleichen. Die Materialien zu diesen Bildern sind überall auf der Erde vorhanden, und sich ihrer zu einem Sprüchworte zu bedienen, konnte sowohl einem Perser als einem Indier, sowohl einem Neger als einem Hellenen einfallen.

Außer diesen allgemeinen sprüchwörtlichen Wahrheiten giebt es aber auch andere, die entweder mit der Geschichte des Volkes zusammenhängen, oder aus der eigenthümlichen Natur des Landes hergenommen sind, oder gerade bloß von diesem Volke aus einem psychologischen Grunde als Wahrheiten erkannt oder endlich, was ziemlich auf dasselbe hinausläuft, wenigstens in der Innigkeit und mit der Schärfe und Lebhaftigkeit nur von ihm aufgefaßt und ausgedrückt wurden.

Die mit der Geschichte zusammenhängenden Sprüchwörter finden sich bei jeder Nation in Menge. Ja bei manchen sind diese historischen Sprüchwörter beinahe die einzigen Quellen, aus denen der Geschichtschreiber

den früheren Zustand des Volkes in Gedanken reconstruiren kann.

Das griechische Sprüchwort: „Du suchst einen Aethiopier weiß zu waschen," könnte unter Umständen ein Beispiel von einem solchen historischen Sprüchworte geben. Fände sich dieses Sprüchwort z. B. bei einem Volke, dessen Geschichte mehr in Dunkel gehüllt wäre als die der Hellenen, so könnte man einen Beweis für den lebhaften Verkehr dieses Volkes mit den Aethiopiern aus dem Umstande hernehmen, daß die Neger sogar in seinen Sprüchwörtern figurirten.

Unter den localen und provinzialen Sprüchwörtern finden sich viele, die mit kleinen Ereignissen bestimmter Orte verknüpft sind und ohne Eingehen in die Geschichte derselben nicht verstanden werden können.

„The same again quoth Mark of Belligrave" ist ein solches Sprüchwort aus England, das mit dem Leben eines alten Capitains aus der Zeit Elisabeth's verknüpft ist.

Der mit der Natur und dem Klima des Landes zusammenhängenden Sprüchwörter giebt es unzählige. Viele deutsche sind z. B. aus den Wäldern geholt, woran wir Ueberfluß haben, so wie viele italienische und englische von Erscheinungen auf dem Meere entnommen wurden, von dem jene Länder umgeben sind.

Die Sprüchwörter, welche mit eigenthümlichen Landesgebräuchen und Sitten zusammenhängen, sind eben so unzählig.

Ein englisches Beispiel ist folgendes: „The devil will not come into Cornwall for fear of being put into a pie“ (der Teufel wird nicht nach Cornwall kommen, aus Furcht, in eine Pastete gesteckt zu werden); denn in Cornwall machen sie Pasteten aus fast jedem eßbaren Dinge.

Endlich giebt es auch Sprüchwörter, die weder mit der Geschichte des Landes, noch mit seiner Natur, noch mit seinen Sitten etwas zu thun haben, noch auch bloß allgemeine Wahrheiten enthalten, die vielmehr ein reiner Ausfluß der natürlichen Denkweise des Volkes sind und einen Abdruck des geistigen Typus der Nation enthalten.

Sie sprechen diejenigen Wahrheiten und Ansichten aus, denen die Nation besonders ergeben ist, und es spiegelt sich darin vorzugsweise die Psyche des Volkes ab. Dieser Sprüchwörter sind bei jeder Nation so viele, daß die Ethnographie und die Psychologie sicherlich aus ihnen bedeutenden Vortheil ziehen können.

Diesen Gewinn nun für die Charakterschilderung des Volkes aus einigen der interessantesten englischen Sprüchwörter zu ziehen, wollen wir hier versuchen. Wir haben dazu eine Reihe von solchen ausgewählt, in denen uns psychologische Geheimnisse offenbart zu sein scheinen, die wir ohne Kenntniß dieser Sprüchwörter auf einem anderen Wege nicht eben so gut hätten finden können.

„Feeling has no fellow."

(Gefühl hat keinen Gefährten.)

Dieß Sprüchwort enthält eine allgemeine, insbesondere aber eine ächt englische Wahrheit.

Es giebt gewisse Arten von gefühlvollen Personen, welche Anderen mit ihrer Wärme eiskalt machen. Man denke z. B. an gewisse unglückliche Liebhaber, die mit ihren Klagen über Mangel an Liebe und Theilnahme bei ihrem Liebchen das Feuer der Zuneigung nichts weniger als anfachen. Man denke der lieben Ehehälfte, die mit ihrem sentimentalen Jammer über Lieblosigkeit und Kälte den guten Ehemann nicht zur Zärtlichkeit, sondern zur Verzweiflung bringt.

Man kann geradezu behaupten, daß in dem Menschen von Haus aus weit weniger Mitgefühl als Oppositionsgeist steckt, der ihn oft verleitet, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was er Andere thun sieht, zu weinen, wenn der Andere lacht, und zu lachen, wenn der Andere weint.

Es wirken viele Umstände zusammen, die uns verhindern, in den Klagechor Anderer sofort einzustimmen; theils ist das heftige Ueberströmen des Gefühls in den Klagen an sich etwas Unschickliches und Mißfälliges und berührt uns daher schon von vorn herein nicht angenehm, — theils denken wir vielleicht, wenn wir die Klagen des Anderen anhören, er habe schon ohnedieß Luft, und es sei vielleicht seiner selbst wegen besser, den Lauf der Thränen etwas zu hemmen

und durch Beimischung von Kühlung ihm etwas neue Haltung zu geben.

Auch fühlen wir unsere eigene Stärke mehr, wenn wir einen Anderen so ganz niedergebeugt und am Boden sehen, und halten uns fester, er macht uns gleichsam zu seinem Lehrer und Meister. „Gefühle haben keine Gefährten," sagen daher die Engländer.

Dieß geht so weit, daß, wenn der Eine heftig weint und klagt, und der Andere, mit ihm sympathisirend, auch bitterlich jammert, der Erste oft sogleich seine Thränen trocknet, indem er durch das Mitgefühl des Anderen sich nicht nur merklich gestärkt fühlt, sondern auch eine kleine Opposition gegen des Anderen übergroße Sympathie empfindet.

Täglich kann man es in der Kinderstube sehen, wie eine Thräne durch die andere getrocknet wird, und wie ein Schreihals den anderen still macht. Und täglich kann man es im Leben erfahren, wie die Medicin der Trostgründe, die wir allein nicht finden konnten, uns plötzlich zu Theil wird, wenn wir einen Mitmenschen sehen, der dieser Medicin noch mehr bedarf als wir.

Von den Kindern gehe man über zu den Enthusiasten. Ist nicht die erste Sensation, die sie mit ihren überströmenden Gefühlen in uns erregen, eine gewisse Abkühlung? Das Princip der Trägheit, das in uns Allen steckt, ladet uns ein, noch fester auf unserem Stuhle kleben zu bleiben und in ihren unbequemen Galopp oder Flug nicht einzustimmen. Wie oft ist es uns nicht schon selbst widerfahren, daß wir bei

unsern enthusiastischen Gefühlsergießungen gegen einen Freund im Eifer des Gefühls gar nicht gewahr wurden, daß dieser Freund nichts weniger als unser Begleiter war, — wir hielten einen Augenblick inne und sahen ihn dann plötzlich zu unserer Verwunderung weit hinter uns zurückgeblieben oder gar eines anderen Weges wandeln.

Es liegt in der Natur des Gefühls etwas Attakirendes. Der Enthusiasmus will uns mit sich fortreißen, — die Liebe will Gegenliebe haben, — die Thränen suchen das Mitleiden, — die Klagen fordern von uns Almosen, Erbarmen und Beistand.

Solchen Angriffen auf uns stellt unsere Seele von Natur Widerstand entgegen, und jedes auf uns einströmende Gefühl eines Anderen versetzt uns daher gewissermaßen sogleich in Vertheidigungszustand.

Diese Eigenschaft ist so allgemein bei den menschlichen Seelen verbreitet, wie das physische Gesetz der Trägheit und des Widerstandes bei allen Körpern, und jenes englische Sprüchwort: „Gefühle haben keine Gefährten," in dieser Beziehung daher vollkommen wahr. Es ist so wahr, daß man sogar behaupten kann, je stärker der Angriff auf unser Mitgefühl war, desto kräftiger wird auch unser Widerstand sein und desto weniger wird es geneigt, einen Gefährten abzugeben.

Es ist aber noch die Frage, ob bei Lauterkeit des Enthusiasmus und bei Innigkeit, Tiefe und Wahrheit des Gefühls das Sprüchwort nicht zu Schanden werde und ob nicht in jedem ausdauernden und wahrhaftigen Gefühle eher etwas Ansteckendes und Mittheilbares liege,

— ob nicht Liebe Liebe erwecke, Eros den Anteros erzeuge, — ob dem Leiden sich nicht das Mitleiden, — dem Gefühle das Mitgefühl an die Seite stelle.

Alle jene Seelenregungen sind allgemein-menschlich. Ganz in specie aber sind sie ächt englisch, und wir können hinter den obigen „wir," „uns," „unser" nur immer: („insbesondere Engländer") — („insbesondere englische") hinzusetzen, um die Sache als noch ausgemachter betrachten zu können.

Die Engländer fühlen in ihrer Natur jenes Trägheits- und Widerstandsprincip besonders präponderirend, sie haben theils ihrer größeren Kälte, theils ihrer edlen und männlichen Selbstbeherrschung, und ihrer Achtung vor der Vorschrift: „Hilf dir selber" wegen eine große Abneigung und Verachtung gegen Klage, Gejammer und süßliche Sentimentalität.

Und gegen dieß Alles wollen sie insbesondere mit ihrem Sprüchworte: „Gefühle wandeln ihres Weges allein" protestiren.

Freilich mag dabei auch ein gut Theil von wahrem Gefühl mit in die Brüche gehen, und es mag bei ihnen länger als bei uns dauern, bis das „feeling" doch sein „fellow feeling" findet.

„Hell is paved with good intentions."

(Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.)

Viele englische Sprüchwörter haben, wie das vorstehende, auf den ersten Anblick etwas Paradoxes. Es

giebt dieß ihrer oratorischen und poetischen Kraft natürlich noch mehr Wirkung. Denn der anscheinende Widerspruch gegen allgemein zugegebene Wahrheit erregt auf diese Weise noch mehr die Aufmerksamkeit und verschafft der unter dem Widerspruch verborgenen Weisheit noch mehr Eingang.

Auf den ersten Anblick sollte man meinen, nicht die Wege zur Hölle, sondern vielmehr die Straßen, die zum Himmel und ins Paradies führen, müßten mit guten Absichten besetzt und gepflastert sein.

Reue ist der Anfang zur Besserung, sagen wir Deutschen. Ja fast alle Nationen, alle Lehrer der Religion und Moral sind derselben Meinung. Bloß die Engländer widersetzen sich dieser herrschenden Ansicht und drücken ihren Widerspruch auf eine so energische Weise aus, daß kein Zweifel darüber bleibt, daß sie die Sache sehr ernst gemeint haben. Sie scheinen den entschiedensten Widerwillen gegen Reumüthigkeit und gute Vorsätze, denen die Ausführung nicht auf dem Fuße folgt, zu empfinden.

Ich glaube, dieses Sprüchwort ist besonders geeignet, ein recht helles Licht auf die Denkweise und den Charakter der Engländer zu werfen, zumal wenn wir Deutschen unser eigenes Portrait ihnen gegenübersetzen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß wir Deutschen häufig äußerst reumüthige Menschen sind. Es sind Viele unter uns, in deren Wesen eine ganz eigenthümliche vage Unbestimmtheit, eine Unentschlossenheit vor

der Ausführung ihrer Plane und eine eben solche Unschlüssigkeit nach derselben, vermöge deren sie sich nicht entschließen können, diese Handlung als ein „fait accompli" anzuerkennen, und sie von der Vergangenheit, welche sie verschlang, gern wieder zurückfordern möchten.

Solche Leute sind so gutmüthig, so zur Tugend disponirt und so zur Besserung, zum Insichgehen und zur Bußfertigkeit aufgelegt, daß es beinahe scheint, als dächten sie zuweilen: Reue sei zu allen Dingen nütze. Es giebt bei keinem Volke so viele von so wohlmeinender Gesinnung, von so freundlichen Absichten, von so trefflichen Bestrebungen, von so gutem Willen, von so redlichen Vorsätzen beseelte Menschen wie bei uns Deutschen.

Und was sagen uns die Engländer? — „die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert." — O weh! Da müßte ja unser gutes Deutschland beinahe der Hölle gleichen! Nun so ist es doch nicht gemeint! Denn natürlich haben wir Deutschen auch Ausführungen genug, die uns dagegen wieder in den Himmel bringen. Und außerdem hoffen wir, daß Gott zuweilen auch den guten Willen für die That nehmen werde.

„Den guten Willen für die That," dieß ist eine ächt deutsche, beinahe sprüchwörtlich gewordene Redensart. Die Engländer stellen derselben ihre mit gutem Willen gepflasterte Hölle gegenüber und erschrecken uns fast ein wenig damit.

Aber sie sprechen damit eine große Wahrheit aus. Es ist in der That etwas Laues in den guten Ab-

sichten. Körnige, entschlossene und zugleich kluge und vorsichtige Menschen hüten sich vor nichts mehr als vor dem Plänemachen. Denn weil sie klug sind, so wissen sie, wie viel Querstriche durch unsere menschlichen Pläne vom Schicksale gezogen werden, — und weil sie entschlossen und rasch sind, so bleiben ihre Pläne auch nicht lange Pläne, sondern werden sogleich zu Thaten. Solche Menschen ersehen sich die Gelegenheit und vollführen dann ihren Streich.

Schwache und plauderhafte Leute hört man gewöhnlich viel von ihren Plänen und Vorsätzen schwatzen; starke, charaktervolle dagegen sind in dieser Hinsicht sehr verschlossen, und sollten sie auch ein Plänchen im Hintergrunde ihrer Seele in Bereitschaft haben, so sitzt es im Verborgenen wie ein unentwickeltes Ei am Eierstock, — und sie hüten sich wohl, es aus dem Herzen bis in den Kopf oder gar bis in den Mund und über die Zunge hinausschreiten zu lassen. Es würde dadurch ein nun auszubrütendes Ei werden. Schwache Menschen sind immer bereit, eine Menge solcher Eier in die Welt zu bringen, von denen die meisten vor der Zeit faul werden.

Die guten Vorsätze und Pläne sind also ein wahres Uebel, und es ist kein Zweifel, daß sie einen Mann, der eine große Fülle davon hat, wahrhaft unglücklich machen und ihm eine kleine Hölle hienieden bereiten können, weil er sich vielfach getäuscht und betrogen sehen wird.

Die guten Absichten sind aber nicht bloß das

Zeichen, sondern zugleich auch die Nahrung einer gewissen moralischen Schwäche. Denn die mit ihnen behafteten Leute, wenn ihnen etwas nicht gelang, trösten sich sofort mit einem neuen guten Vorsatze und erhalten sich dadurch bei ihrer Schwäche. Der bloße gute Wille, den Andere aus Nachsicht oft für die That nehmen, wird dann auch von uns selbst oft dafür genommen, und er tritt auf diese Weise den tüchtigen Werken selber in den Weg.

Christus nahm den guten Willen nicht für die That, denn er sagt: „an ihren Werken sollt ihr sie erkennen," nicht an ihren Absichten.

Es giebt Menschen genug, die mit den tugendhaftesten Absichten beständig in das Dickicht der Untugenden sich verirren, und von denen Christus einst sagen wird: „ich kenne euch nicht, ihr habt schlecht mit euerem Pfunde gewirthschaftet."

„Heaven is full of good works, but hell is full of good meanings" (der Himmel ist voll guter Werke, aber die Hölle ist voll guter Meinungen), sagen die Engländer, jenes Sprüchwort anders paraphrasirend. Und sie sind so wenig Freunde von „Vieles versprechenden Menschen," daß sie von diesen noch folgende Sprüchwörter gebrauchen: „Promises and piecrusts are made to be broken" (Versprechungen und Pastetenkrusten sind gemacht, um gebrochen zu werden). „Men apt to promise are apt to forget!" (Menschen, die geneigt sind zum Versprechen, sind auch geneigt zum Vergessen).

„Happy is the wooing, that is not long in doing“ (frisch gewagt ist halb gewonnen), sagen die Engländer ebenfalls, und man kann in der That nicht leugnen, daß sie etwas von den starken Leuten, von denen wir sprüchwörtlich sagen: „ein Mann, ein Wort!“ an sich haben.

So wie sie mit großer Resignation das Geschehene betrachten und ertragen, — so wie sie wenige Reue über nicht zu ändernde Dinge empfinden, — die Reue ist eines Mannes unwürdig und in der Regel so unfruchtbar und schwächend, daß die Prediger es unter die moralischen Gebote aufnehmen sollten, unter keiner Bedingung sich zerknirschender Reue zu überlassen, — so wie sie, sage ich, weniger Reue über geschehene Dinge empfinden als andere Menschen, — so liegt es auch in ihrem Wesen, von ungeschehenen und zukünftigen Dingen wenig zu sprechen, diese abzuwarten, um zur rechten Zeit eine That an die Stelle der guten Absicht treten zu lassen.

Im Grunde genommen heißt einen guten Vorsatz haben weiter nichts, als etwas Gutes **wollen**, aber es **nicht thun**. Ein Mensch z. B. trägt wohl den guten Vorsatz, nicht mehr zu zanken, oder sich nicht wieder zu betrinken, oder nicht mehr zu lügen, schon seit Jahren mit sich herum. Er hält diesen Vorsatz immer fest, aber er schiebt das Ziel seiner Ausführung immer weiter hinaus und macht für den Augenblick eine Ausnahme, indem er, sich auf seinen guten Vorsatz für die Zukunft stützend, noch ein Mal der Sünde sich hingiebt.

Die guten Vorsätze werden daher ein wahres Schlaf-

kissen für die Tugend und eine ganz solide und regelmäßige Lotterbank für die Sünde, und wenn ein englischer Schiffscapitain einen Schiffsjungen, der sich zu bessern verspricht und, um Verzeihung bittend, sein gutes Vornehmen vorschützt, mit dem Tauende bedient und ihm dabei das Sprüchwort zudonnert: „Hell is paved with good intentions!“ so thut er damit etwas so völlig logisch Richtiges, als wenn er ihn wegen des Vorsatzes, eigensinnig im Bösen zu beharren, bestrafte.

Auf der anderen Seite ist aber dieses Sprüchwort nicht bloß streng, sondern auch hart, und thut es in vieler Beziehung selbst Unrecht. Denn will man die treffliche Absicht und den guten, obgleich noch schwachen Willen auf diese Weise zurückschrecken, so vernichtet man dadurch gewiß viel keimende Tugend und verhärtet das Laster, indem man ihm auch den letzten Faden, durch den es noch mit dem Himmel zusammenhängt, abschneidet.

So lange noch Jemand der Reue und der Erneuerung seiner guten Vorsätze fähig ist, so lange ist noch nicht alle Hoffnung an ihm zu Schanden geworden, und er hat noch immer einen kleinen Weg zum Himmel offen. Es scheint gewissermaßen noch ein schwacher Schimmer von Gnade auf ihn herab, und man muß diesen Schimmer sorgsam zu erhalten und möglichst zu conserviren suchen. Die Buße ist aller Besserung Anfang, und von dieser Seite die Sache betrachtet, hängen wir reumüthigen Deutschen alle miteinander mehr mit dem

Himmel zusammen als die Engländer, die den zur Besserung Aufgelegten ganz den Weg dazu verrennen.

„Familiarity breads contempt.“

(Vertraulichkeit erzeugt Verachtung.)

Man hat von den Engländern gesagt, daß sie schlechte Bekannte, aber güte Freunde wären.

Was das Erste betrifft, so möchte man in obigem Sprüchworte eine gewisse Bestätigung dieses Vorwurfs zu finden geneigt sein, so wie auf der anderen Seite in dem Spruche: „Friendship is the perfection of love“ (Freundschaft ist die Vervollkommnung der Liebe), ihre tiefe Hochachtung für Freundschaft sich zu beurkunden scheint.

Schon Cicero sagt in seinem an feinen Bemerkungen so reichen Tractate über die Freundschaft, daß selbst die intimsten Freunde immer ein gewisses Ceremoniel unter sich beobachten sollten. Er räth ihnen, stets eine gewisse zarte Höflichkeit zwischen sich obwalten zu lassen und sich nie und unter keiner Bedingung, wie die Deutschen sagen, zu „gemein zu machen.“

Das oft citirte Sprüchwort „Love your neighbour, but pull not down your hedge“ (liebe deinen Nächsten, aber reiße die Hecke zwischen euch nicht nieder), könnte man auf den Ciceronianischen Rath deuten und die Freunde bitten, immer, wenn auch nicht eine Mauer, doch eine dünne, lockere, schön blühende Hecke zwischen einander bestehen zu lassen.

Wir Menschen sind in der Regel nicht dazu geeignet, gar zu sehr in der Nähe besehen zu werden. Und selbst vor unseren beßten Freunden haben wir immer noch eine Menge kleiner Geheimnisse, die sich auf unsere moralischen wie physischen Eigenschaften beziehen, und die der Freund respectiren muß, indem er jene blühende Hecke der rücksichtsvollen Schamhaftigkeit nicht durchbricht.

Ein völliges Verschmelzen zweier Seelen zu einer kann nur in jener Welt, wo wir körperlos sein werden, stattfinden. Hienieden giebt es dergleichen nur zwischen Mann und Frau, und auch zwischen diesen nur in den wenigen Augenblicken, wo alle Rücksichten weichen und alles Ceremoniell aufhört.

Ja im Umgange mit uns selbst sogar, möchte ich sagen, müssen wir eine gewisse allzugroße Familiarität vermeiden. Auch hier muß noch eine Art von schamhafter Furchtsamkeit obwalten. Man darf sich selber nicht Alles eingestehen, man muß sogar seine Schwächen, wenn auch nicht vor sich und seinen Freunden bemänteln, doch nicht in ihrer völligen Nacktheit und Blöße darlegen. Man möchte sonst, wenn man das, was eine gütige Gottheit mit dem Mantel der Liebe bedeckte, mit grausamen Händen durchwühlte und ans helle Tageslicht brächte, die Achtung vor sich selber verlieren und beim Freunde Verachtung erwecken.

Also schon bei vertrauten Freunden gilt dieses Sprüchwort, um wie viel mehr daher nicht bei solchen, die dieß nicht sind. Die Engländer sticheln damit zuweilen

vorzugsweise auf uns Deutsche, denn sie finden uns viel zu offenherzig und viel zu leicht zur vertraulichen Anschließung geneigt.

Wir erfanden das schöne Sprüchwort: „Vertrauen erweckt Vertrauen!“ Ein herrliches Wort, für das ich gern ein entsprechendes englisches finden möchte, und das in einer noch viel höheren Region als jenes wahr ist.

„Vertrauen erweckt Vertrauen,“ wir Deutschen fühlen es tief und sprechen dieses Wort auch mit Vertrauen aus. Wir fassen leicht zu Jemandem Vertrauen und hoffen, daß er dasselbe nicht mißbrauchen werde; auch belohnen wir ein solches Vertrauen mit dem Geschenk unserer eigenen Freundschaft. Es ist wahr, wir sollten es nie an einen Unwürdigen verschwenden und nur dem, mit dessen vertraulichem Gegengeschenke uns etwas gedient wäre, das Innere unseres Busens eröffnen. Wird das Vertrauen so gewährt, wird es offen, vollkommen, ohne Rückhalt denen gewidmet, die es verdienen und auch verlangen können, was giebt es dann Schöneres als ein vertrauensvolles Gemüth?

Es sind nicht nur nicht Alle unseres Vertrauens werth, sondern es verlangen auch nicht Alle, von uns damit beschenkt zu werden. Denn da Vertrauen nicht nur Vertrauen *erweckt*, sondern auch gewissermaßen *fordert*, so kommen die, welche wir damit beehrten, in die oft unangenehme Verlegenheit, uns wiederum vertrauliche Eröffnungen machen zu müssen.

Wir Deutschen, so meinen die Engländer, schweifen in dieser Richtung zuweilen ein wenig über das Ziel

hinaus, schließen uns gar zu leicht an Andere an, gewöhnen uns sehr schnell in eine gewisse Familiarität des Umgangs hinein und zeigen ein gewisses herzliches, ergebenes und anhängliches Wesen, was sammt und sonders den Engländern zuwider ist.

Sie haben von vornherein allerlei Verdacht gegen einen solchen anschließlichen Menschen. Er scheint ihnen kein fester und männlicher Charakter, da es dessen Weise ist, weder sich leicht wegzuschenken, noch sich, wie schwache Frauen, schnell zu ergeben; auch denken sie, er könnte allerlei eigennützige Absichten im Schilde führen, und sie hüten sich daher eher vor einem solchen, als daß sie ihm ihr Vertrauen zum Gegengeschenke machen.

Um sich einem Engländer recht verdächtig zu zeigen, braucht man sich ihm nur recht familiär zu nähern. Einen Deutschen kann man sich dadurch oft gleich zum Freunde machen. Zwei Deutsche, wenn sie sich irgendwo treffen, haben sich bald zu einem Pärchen zusammengefunden. Zwei Engländer aber können Tage lang, brummend und stummend, um einander herumgehen, bevor sie sich genugsam ausgekundschaftet haben, und bevor der eine glaubt, dem anderen einen guten Tag bieten zu können, ohne durch diese „familiarity" des anderen „contempt" zu hellen Flammen aufzuregen.

Und so betrachtet, gewinnt denn auch das Sprüchwort von der Hecke, dem wir oben eine andere Deutung zu geben suchten, einen mehr egoistischen Sinn. „Liebe deinen Nachbar, aber schlage nicht die Hecke zwischen euch nieder." Liebe ihn mit Vorsicht, laß deine

Liebe dich nicht zur Unvorsichtigkeit verleiten, sondern sei immer auf der Hut gegen ihn.

Es bleibt zwischen den Engländern oft nicht bei jenem zarten, rücksichtsvollen, schamhaften Benehmen, das Cicero den Freunden empfiehlt. Die Hecke erscheint im Gegentheil oft als eine schroffe Mauer, und aus dem rücksichtsvollen Benehmen wird eine strenge, kalte Etiquette.

Es haben Fremde die Bemerkung gemacht, daß man in England oft selbst die nächsten Mitglieder einer Familie so kalt sich begegnen und wenn nicht lieblos, doch liebeszeichenlos neben einander sähe, als wären sie sich fremd. Und wenn dieses schon mit den Blutsfreunden so ist, wie wird es wohl mit den bloßen Wahlfreunden sein?

Wie es sein wird? Laß es dir das englische Sprüchwort sagen: „Friendship is the perfection of love“ (Freundschaft ist die vervollkommnete Liebe), d. h. die Freunde lieben sich in einem noch höheren Grade und auf eine noch schönere Weise als die, welche wir vorzugsweise unsere Lieben nennen. Und diese, wenn wir ihnen zu unserer Liebe auch noch unsere Freundschaft schenken, sind noch schöner beschenkt. Aus diesem und auch aus dem Sprüchworte: „love me little, love me long“ (liebe mich ein wenig, aber liebe mich lange) mögen wir daher schließen, daß selbst zwischen den „Lieben“ mehr Freundschaft als Liebe in England besteht, und daß, wenn sie und die Freunde kühler als bei uns zu sein scheinen, die Bande der Zuneigung doch nicht we-

niger stark und innig und vielleicht selbst dauernder sind als die unseren.

Wie überhaupt ruhig, so sind sie besonders in ihrer Liebe nicht stürmisch. „Love me little.“ Sie begnügen sich mit weniger Liebe. Ja sie verstehen auch nicht mehr als eine temperirte Liebe, eine gemäßigte, liebevolle und mit Hochachtung gemischte Zuneigung, wie sie eben hienieden für das ganze Leben bestehen kann. Es ist beinahe nicht möglich, daß wir für beständig uns enthusiastisch, leidenschaftlich und ganz uns hingebend lieben. Für eine solche Liebe giebt es nur Momente und einzelne Beispiele. Freilich höchst reizende Momente und glücklich zu preisende Beispiele! und Schade für die Engländer, wenn sie bei ihnen selten sein sollten. Doch „love me long“ (liebe mich lange), lautet der Zusatz, und in der That, wenn sie diese Forderung an Andere stellen, so sind sie auch selber geneigt, sie zu erfüllen. Wie Schiller von seinen drei Worten singt, sie seien kein leerer Wahn, so kann man dasselbe singen von englischer Treue und Ausdauer in der Freundschaft. Die Geschichte ist voll der interessantesten Beispiele, die dieß belegen, und selbst der Reisende empfängt im Lande die schönsten Beweise davon, wie treu selbst in kleinen freundschaftlichen Verbindungen das Gedächtniß der Engländer ist.

Man will bemerkt haben, daß die Engländer die Personen, die bei ihnen introducirt waren, nie vergessen. Welche Vorrechte und welch langes Andenken widmen sie nicht den Gastfreunden! und es scheint beinahe, als

wenn sie das Sprüchwort: „aus den Augen aus dem Sinne" nicht kennten.

Es giebt Leute genug in England, die, wenn sie dir jenes Sprüchwort auch nicht gerade beim Abschiede zurufen, doch in dem Ausdrucke ihres ganzen Wesens ungefähr etwas Aehnliches zu sagen scheinen, wie: „ich mache nicht viele Ansprüche an Sie, aber bleiben Sie mir unter allen Umständen gut (love me little), und seien Sie versichert, daß Sie auf uns rechnen können."

Nur ein einziges Mal erinnere ich mich jenes Sprüchwort selbst ausgesprochen gehört zu haben; desto öfter aber bin ich Bruchstücken und Umschreibungen davon begegnet. Man darf auch nicht darauf warten, die Sprüchwörter immer selbst zu hören, sondern man muß sie in den verschiedenen Verkleidungen, in denen sie im Leben vorkommen, wiederzuerkennen wissen. Oft sieht man nur ihren Schatten durch die Menschen eilen.

„To make two bites of a cherry."

(Zwei Bissen von einer Kirsche machen.)

Es ist offenbar, daß dieses Sprüchwort niemand Anderes als John Bull gemacht hat.

Es mahnt ganz und gar an seine kräftigen, derben und etwas groben Fäuste, die, wie er meint, Gott ihm nicht gegeben hat, um Umstände damit zu machen, sondern um zuzugreifen, eben so wie er seine Zähne

zum Einbeißen und nicht, um mit ihnen schön zu thun, glaubt empfangen zu haben.

Ich vermuthe, John Bull hat dieses ironische Sprüch- und Stichwort ganz direct für seinen werthen Nachbar Jean Potage (Johann Süppchen) erfunden und will damit geradezu auf die zierliche, manierliche, höfliche und bescheidene Weise, mit der der Franzose seinen Löffel voll Suppe haushälterisch verspeist, hindeuten.

Während er selber, John Bull, ein Stück Beef nach dem anderen den Weg alles eßbaren Irdischen hinabgehen läßt und dabei vielleicht sein gewaltig groteskes Sprüchwort: „One shoulder of mutton draws down another“ (eine Hammelkeule zieht die andere hinunter), citirt, nimmt Jean Potage eine Kirsche hervor, wischt sie ab, besieht sie sich, lobt sie und beißt sie erst an. Dann conversirt er ein wenig und verspeist endlich den Rest der Kirsche.

In der That, von einem allzu umständlichen und delicaten Verfahren ein sehr treffendes Bild, das aber in dem ähnlichen, nur etwas übertriebenen Sprüchworte: „to make nineteen bits of a bilberry“ (neunzehn Bissen aus einer Heidelbeere machen), zur Karrikatur geworden ist.

Wie die Engländer es bei den Speisen halten, so machen sie es auch sonst im Leben. Sie fassen alle Dinge kräftig und ohne Furcht an und geben sich insbesondere mit den Kleinigkeiten nicht viel ab.

Sie lieben die Leute, welche es nicht ebenso machen, wie sie, nicht, und haben daher in Bezug auf sie jenes treffende Wort erfunden, das zu den unzähligen

beliebten englischen Sentenzen gehört, die von Speisen und Eßwaaren hergenommen sind.

Ueberall verfolgt John Bull das Zärtliche und Süßliche und lobt sich das Kräftige und Derbe. Er jagt damit freilich viel Schönes zum Lande hinaus, doch was er dafür gewinnt, sind wahrlich auch nicht zu verachtende Gaben. „Make yourself all honey, and the flies will devour you“ (mache dich ganz von Honig, und die Fliegen werden dich verschlingen). Sei süß, gütig und zart, und die Leute werden dich mißbrauchen.

John Bull macht sich lieber von Essig als von Honig; denn das hält ihm äußerlich die Fliegen ab.

„The proof of a pudding is in the eating.“

(Der beste Beweis für die Güte eines Puddings wird aus seinem Geschmacke hergenommen.)

Zwei Menschen stritten sich, ob ein Pudding, den man ihnen vorgesetzt hatte, gut sei oder nicht, und blieben, trotz vielfacher geschickter Demonstrationen und Gegendemonstrationen, darüber in Zweifel. Ein Dritter hatte unterdessen den Pudding sich zugeeignet und verzehrt und versicherte ihnen hierauf als das Resultat seiner Untersuchung, daß er in der That sehr gut gewesen sei. Von welcher Nationalität die Ersten waren, weiß ich nicht, dieser Dritte war aber, es ist ausgemacht, ein Engländer, der dann den beiden Anderen die gute Lehre mit auf den Weg gab: „the proof of a pudding is in the eating.“

Wie viele Mechaniker und erfindungsreiche Köpfe sind dadurch zu Schanden geworden, daß sie nicht an jene einfache Wahrheit vom Geschmacke des Puddings dachten, die man in einigen Theilen Deutschlands sprüchwörtlich auch so ausdrückt: „ein Probirding ist besser als ein Studirding," und daß es ihnen nicht einfiel, ihre Maschinen nicht nur zweckmäßig zu construiren, sondern auch die Wirksamkeit derselben in praxi zu probiren! Wie viele andere Leute sind nicht in den Spitzfindigkeiten und anziehenden Streitfragen der Lebenstheorie verwickelt und vernachlässigen dagegen die leichte und raschen Aufschluß gebende Lebenspraxis! Und wie sehr muß man nicht dem John Bull danken, daß er für solche Leute jenes goldene Sprüchlein erfand, welches diese Lehre so eindringlich, so für Jedermann verständlich ausdrückt, daß man wohl daraus sieht, ein wie guter Lehrmeister in dem praktischen Fache er selber sein muß.

Auch dieß wäre wieder eines derjenigen kräftigen Sprüchwörter, die aus der Küche oder von der Mahlzeit genommen sind, und deren es zwar bei allen Nationen, bei den Engländern aber besonders viele giebt.

Der gemeine Mann, der die Sprüchwörter macht, ist in allen Ländern eine wesentlich speiselustige Person (Panem et Circenses!). Eine Lehre kann ihm nicht besser begreiflich gemacht werden, als wenn sie sich an seinen Appetit und Hunger wendet; denn diesen fühlt er so tief und deutlich, wie nichts sonst.

In keinem Lande der Welt ist nun aber unter den Armen der Hunger und das Nahrungsgeschrei größer als in England. „Bread! bread!“ (Brod, Brod!) schreien Millionen, die kein Brod haben, „meat! meat!“ (Fleisch! Fleisch!) Hunderttausende, die Brod, aber kein Fleisch besitzen, und „better food, cheaper meat!“ (bessere Nahrung, wohlfeileres Fleisch!) setzen die auf ihre Fahnen, die beides, Brod und Fleisch, genießen, die es aber noch besser und noch billiger haben wollen.

Ich dachte oft in England, ich sei in einem Schwalbenneste, wo die wimmelnde Brut den Schlund stets offen, sperrweit offen hält, und wenn sie eben einen Fang hinunterschluckte, gleich wieder den Schnabel öffnet. In England spricht, schreibt, schreit man mehr von Appetit, Hunger, Futter und Nahrung als in irgend einem anderen Lande, in Deutschland mehr als in Frankreich, in Spanien und Italien, wo die Leute am wenigsten essen, weniger als irgendwo.

Das Brod-, Fleisch-, Braten-, Käse- und Futtergeschrei tönt auch in den englischen Sprüchwörtern wieder, und es giebt denselben in der That eine Kraft, Deutlichkeit und Eindringlichkeit, die sie sonst nicht besitzen würden.

Zum Vergleich mit den obigen wollen wir noch einige derselben anführen.

„There is many a slip between the cup and the lip“ (es giebt noch manches Entschlüpfen zwischen der Tasse und den Lippen), von der Unsicherheit aller menschlichen Genüsse gebraucht.

„As hot as a toast“ (so heiß wie geröstetes Brod),

von hundert heißen, hitzigen, frischgebackenen Dingen gebraucht.

„As dead as a herring“ (so todt wie ein gebratener Häring).

„As full as an egg of meat“ (sein Kopf ist so voll von Kenntnissen oder von Ideeen wie ein Ei von Dotter).

„I will make mincemeat of you“ (ich will dich zu Apfelmuß zerquetschen).

„He would believe, the moon was made of green cheese“ (er würde dir sogar glauben, der Mond sei von frischem Käse gemacht).

„Better belly burst, than good drink lost“ (besser, daß der Bauch berstet, als daß ein guter Trunk verloren geht). Dieß ist eins der gröbsten Sprüchwörter dieser Classe, die John Bull gemacht hat.

„Bread of a day, and ale of a month“ (Brod für einen Tag und Bier für einen Monat).

„Children and chickens must be always picking“ (Kinder und Küchlein müssen stets etwas picken).

„God senls meat, and the devil sends cooks“ (Gott sendet Fleisch und der Teufel sendet Köche).

„If it were not for the belly, the back might wear gold“ (wenn der Bauch nicht so viel verlangte, so möchte der Rücken wohl Gold tragen).

„The belly has no ears“ (der Magen hat keine Ohren).

„The nearer the bone, the sweeter the flesh“ (je näher dem Knochen, desto süßer das Fleisch).

„You dig your grave with the teeth“ (du gräbst dein Grab mit den Zähnen).

„You can't eat your cake and have your cake“ (du kannst deinen Kuchen nicht aufessen und doch deinen Kuchen behalten).

Alle diese Sprüchwörter, — die den Mond mit frischem Käse vergleichen, — die, wenn einer den Kopf voll Ideeen hat, von einem vollen Eidotter reden, — die in einem sanft verschiedenen Mann einen todten Häring erblicken, — die statt an „temps passés“ und „das waren mir selige Tage“ lieber an die verzehrten Mincepies und die glücklich genossenen Aepfelkuchen erinnern, — alle diese Sprüchwörter mit ihrer ganzen trefflichen praktisch-humoristischen Kuchen-, Pasteten-, Braten- und Käse-Phantasie sind natürlich in guter Gesellschaft etwas anrüchig und werden nur im familiären Leben und bei heiterem Zusammensein gebraucht.

Es gilt dieß überhaupt von den meisten Sprüchwörtern. Sie sind alle als rauhe kräftige Kinder der Natur in der Conversationssprache des guten und feinen Tons etwas verpönt. Ein feingebildeter und geistreicher Mann wird nur selten von Sprüchwörtern Gebrauch machen, da er entweder selbst die darin ausgesprochenen Gedanken viel zierlicher und treffender auszudrücken weiß, oder lieber Aphorismen und Aussprüche von Dichtern, Weisen und Schöngeistern seiner Nation citirt, die dasselbe, nur auf andere Weise und etwas weniger piquant, sagen. Ja es gilt fast für ein

Zeichen von schlechter Erziehung, wenn Einer oft mit einem „wie man zu sagen pflegt“ dazwischen fährt.

Geld-Sprüchwörter.

Nicht weniger zahlreich als die vom Magen und der Nahrung hergenommenen Sprüchwörter sind bei den Engländern die, welche sich auf die Börse und das Geld beziehen, und wir wollen daher auch auf sie einen Blick werfen.

Alle Personen, ja alle Dinge, die in irgend einer Rücksicht werthlos sind, werden in England als „poor“ (arm) bezeichnet, als wenn der Mangel an Vermögen auch als Mangel alles Werthes überhaupt betrachtet werden könnte. „A very poor book“ (ein sehr armes Buch) heißt z. B. ein Buch, daß nichts Vernünftiges enthält. In derselben Weise wird von einem „armen Gehirne,“ „armen Verstande“ gesprochen. „Poor-spirited“ heißt so viel als „feig“ und „gemein“ (weil Geld den solidesten Muth giebt?) „Poor and vile“ (arm und gemein) werden sehr oft neben einander gesetzt, eben so wie „poor and contemptible“ (arm und verächtlich). „My poor opinion“ heißt: „meine unbedeutende Meinung.“ Der Arme und Geldlose hat in England die unbedeutendste Meinung von der Welt. „A poor trade, a poor job“ (ein armes Geschäft, ein armer Handel) heißen solche Geschäfte, bei denen kein Gewinn herauskommt. Wir würden da eher andere Worte brauchen und etwa ein „gefährliches,“ oder ein „risquantes,“ oder ein „unbedeutendes Geschäft“ sagen.

Sogar auf Speisen haben die Engländer ihr „poor“ angewandt, und „arme Puddings,“ „arme Braten“ sind solche, die geschmacklos zubereitet sind. In vielen Fällen, wo wir Deutschen das Wort „schwach“ gebrauchen, setzen die Engländer das Wort „poor,“ z. B. „ein schwacher Gedanke,“ „ein schwaches Buch.“ Auch die Todten, die wir mit „selig“ tituliren, nennen die Engländer „poor.“ „Poor Mister Thomson“ heißt so viel als „der selige Herr Thomson.“ Fast scheint es, als könnten sie nicht den Umstand vergessen, daß der Verblichene durch den Tod so gar arm geworden sei und alle seine Reichthümer habe hinter sich lassen müssen.

Eben so wie die Armuth bedauert und verachtet wird, so wird der Reichthum als das Köstlichste, was es giebt, gepriesen, und in allen Fällen, die jenen entgegengesetzt sind, für alles Werthvolle, Prächtige, Fruchtbare, wird das Wort „reich“ gebraucht. „Ein reicher Boden“ ist ein fruchtbarer Boden, „ein reicher Wein“ ein Wein von vollem, gewürzigem Geschmack, „a rich pudding“ (ein sehr fetter Pudding).

Ja, ein Engländer wird sogar ein Werk der Kunst, z. B. eine Statue, reich nennen können, wenn sie recht schön und voll Kunst und Würde ist. Wir Deutschen brauchen sehr selten das Wort „reich“ ohne einen Zusatz wie die Engländer. Wir setzen immer das dazu, woran etwas reich ist, z. B. „ein kunstreiches Bild,“ „eine geistreiche Rede,“ „ein inhaltreiches Buch,“ „eine ge-

würzreiche Speise," und es wird dadurch das ganze Wortes „reich" dahin gedeutet, daß es überhaupt so viel heißt, als in irgend einer Sache „viel habend." Da die Engländer es immer ohne Beisatz gebrauchen, so scheinen sie stets an seine Grundbedeutung „viel Geld habend" zu denken und davon ihre Vergleiche und Bilder herzunehmen.

Wenn es, wie gesagt, charakteristisch ist, daß auf der einen Seite die Worte „rich" und „poor" in so mannigfaltigen Bedeutungen und Uebertragungen angewandt werden, so ist es auf der anderen Seite eben so bemerkenswerth, daß manche edle Worte, die ursprünglich mehr zum Bemessen der Seelenwürde gebraucht wurden, nun in den Kreis der Ausdrücke für Reichthum und Armuth gezogen werden, wie z. B. das Wort „worth" (werth) selbst in seiner Anwendung auf Menschen. Wenn man einen Deutschen fragte: „was halten Sie den Mann werth?" ohne ihm eine nähere Erkundigung mit der Frage: „ja wie so? wie meinen Sie das?" zu gestatten, was würde er antworten? — „Aufrichtig gestanden, ich schätze ihn sehr hoch, und ich halte ihn einer Bürgerkrone (oder etwa des rothen Adlerordens erster Classe) werth."

Was aber würde ein Engländer antworten? Ohne sich zu besinnen und ohne eine näherer Auseinandersetzung der Frage zu verlangen, sofort: „Why sir! Ich weiß es nicht ganz genau, aber ich denke nicht viel mehr als 2000 im Jahr." Die Engländer sprechen so viel von dem Werthe der Menschen, daß sie beinahe auf Heller

und Pfennig zu sagen wissen, wie viel dieser oder jener werth ist.

Beinahe jeder Bewohner der Stadt weiß dir anzugeben, oder hat doch seine ziemlich richtigen Vermuthungen darüber, wie viel die reichsten Leute der Stadt werth sind: „I think Mister S. is worth 4000 pounds a year.“

Und es ist keine Frage, daß im ganzen Königreiche es Jeder an den Fingern herzusagen weiß, wie viel der Herzog von Sutherland, der Herzog von Bedford, der Marquis von Westminster ꝛc. werth sind (gleich wie in Deutschland Jedermann zu sagen weiß, wer der Vetter der Fürstin So und So ist, oder an wen die Prinzessin So und So sich einmal verheirathen wird). „A highly respectable man and worth ten thousand pounds a year“ (ein sehr respectabler Mann und seine 10,000 Pfund im Jahre werth). „Sie ist eine höchst liebenswürdige Wittwe und 50,000 Pfund werth.“

„Pounds! Pounds! Pounds!“ Dieß goldene Wort schlägt Einem in England auf Schritt und Tritt so oft an die Ohren, daß es mir ordentlich ein ganz fataler Laut geworden ist (vielleicht ist er denen, welche viel von solchen Pfunden haben, nicht so fatal).

Es kommt Einem vor, als schlüge der metallene Plutus dort überall an seine lärmenden unharmonischen Becken. Von den Francs der Franzosen höre ich ohne Ohrenweh reden und eben so von den Thalern und Groschen der Deutschen.

In die Pfund-, Schillings- und Pfennig-Rechnerei haben die Engländer sich so hineingelebt, daß

sie auch den Werth von Dingen, welche gar nichts mit Geld zu thun haben, darnach bestimmen. So haben sie z. B. das Sprüchwort: „A penny's worth of mirth is worth a pound of sorrow“ (ein Pfennig Fröhlichkeit ist werth ein Pfund Sterling Sorge).

Die englischen Sprüchwörter, in denen Sparsamkeit empfohlen, der Werth des Geldes gelehrt, die Armuth bespöttelt, der Reichthum kritisirt und die Verschwendung getadelt wird, sind unzählig.

Der Reichthum wird in den englischen Sprüchwörtern so dargestellt:

Er hat immer Ueberfluß an Freunden: „A full purse never lacks friends“ (eine volle Börse entbehrt nie der Freunde). Er ist mächtiger als die Schönheit, „Beauty is potent, but money is omnipotent“ (Schönheit ist mächtig, aber Geld ist allmächtig). Er verwandelt die flatterhaften Liebhaber in solide Gemahle: „Beauties without fortunes have sweet hearts plenty, but husbands none at all“ (Schönheiten ohne Vermögen haben Liebhaber genug, aber Gemahle keine). Das Geld hilft dir weiter, und wenn sich auch der Teufel selber dir in den Weg stellte: „das Geld wird den Topf kochen machen, und wenn auch der Teufel dir Wasser ins Feuer gösse.“ Das Geld giebt dem guten Menschen Alles, was ihm zu seiner inneren Tüchtigkeit noch nöthig ist: „Worth without wealth is a good servant out of place“ (innerer Werth ohne Vermögen ist ein guter Diener außer Dienst).

Und nun dagegen das sprüchwörtliche Bild der Armuth:

Sie ist voll Runzeln: „wrinkled purses make wrinkled faces“ (eingeschrumpfte Beutel machen eingeschrumpfte Gesichter); sie giebt schlechten Rath: „Poverty is an evil counsellor;“ sie bringt die Menschen in Sklaverei: „Poverty is slavery;“ sie ist das Haupthinderniß bei guten Thaten: „Poor men may think well, but rich men may think and do well“ (arme Leute mögen gut denken, aber reiche Leute können gut denken und Gutes thun; und wenn sie in die Thüre tritt, so fliegt die Liebe zum Fenster hinaus (when poverty enters the door, love flies out of the window).

Ein Mann ohne Geld wird bald mit einem Bogen ohne Pfeil verglichen: „A man without money is a bow without an arrow,“ weil das Geld der weittreffendste Pfeil der Welt ist, — bald mit einem leeren Geldsacke, der nicht aufrecht stehen kann: „It is hard for an empty bag to stand upright,“ denn nur der reiche Mann steht kühn und gerade, und den Armen macht seine Armuth unsicher und gehaltlos, — bald mit einem, den der Teufel plagt: „Poverty makes a man acquainted with strange bedfellows“ (Armuth macht einen Mann mit sonderbaren Bettgenossen bekannt), — bald mit einem Weisen in der Wildniß: „The poor man's wisdom is as useless as a palace in a wilderness“ (des armen Mannes Weisheit ist so unnütz wie ein Palast in der Wildniß).

Und was sollt ihr nach diesem Allen thun? Vor allen Dingen sollt ihr nicht verschwenden, sondern sparen, denn

„of saving comes having“ (vom Sparen kommt das Haben), und insbesondere dürft ihr die kleinen schmuzigen kupfernen Pfennige nicht verachten, denn „ein Stück Geld, selbst wenn es schmuzig ist, ist nie häßlich“ und „who will not keep a penny, shall never have many“ (wer nicht den Pfennig spart, wird niemals einen Thaler besitzen), ein Nädelchen jeden Tag, macht schon einen Groten im Jahr (a pin a day is a groat a year); ein gesparter Pfennig ist so gut, als wenn er zwei Mal gewonnen wird (a penny spared is twice got). Und nehmet nur die Pfennige in Acht, die Pfunde werden dann schon für sich selber sorgen (take care of the pence, and the pounds will take care of themselves). Vor allen Dingen hütet euch vor billigen Einkäufen, denn billige Einkäufe sind Taschendiebe (good bargains are pickpockets). Solltet ihr aber kaufen müssen, so handelt auf den Pfennig; denn „wer auf Heller und Pfennig handelt, hält sein eigenes Haus aufrecht, und das von Anderen auch“ (he who buys by the penny, keeps his own house and other men's too).

Von allen Bewohnern der britischen Inseln sind die Schotten diejenigen, welche die Sparsamkeit am höchsten schätzen und diese Tugend am vollkommensten üben. Sie haben daher auch eine besonders große Menge von Geld- und Gut-Sprüchwörtern erfunden, von denen einige ungemein piquant sind, z. B. folgende: „Count silber, after a' your kin“ (zähle erst das Silber, dann alle deine lieben Verwandten). „Better spared, than ill spent“ (besser gespart als schlecht verthan). „God send

us some money, for they are little thought of, that want it“ (Gott schicke uns einiges Geld, denn man hält gar zu wenig von den Leuten, die keins haben). „Praise without profit puts little in the pocket“ (Lob ohne Vortheil giebt wenig in die Tasche).

Eine kleine Sammlung häufig wiederkehrender englischer Redensarten.

(Aus dem Leben gegriffen.)

„The nearest and dearest“ (die Nächsten und Theuersten, d. h. unsere eigenen Angehörigen).

„It is the nature of the beast“ (es ist die Natur des Thieres, d. h. es ist dem Menschen angeboren).

„Tag-rag and bobtail“ (Hans und alle Mann).

„Water bewitched“ (behextes Wasser) nennt man schwachen Thee, dünnes Ale oder sonst irgend ein schwaches Getränk.

„The element“ oder „Adam's ale“ heißt das Wasser.

„Spare the rod and spoil the child“ (schone die Ruthe und verdirb das Kind).

„Better a small fish, than an empty dish“ (besser ein kleiner Fisch als eine leere Schüssel).

„The still sow sucks up all the brose“ (die stille Sau schlürft die ganze Suppe auf, d. h. stille Wasser sind tief).

„Speak the truth and shame the devil“ (sprich die Wahrheit und beschäme den Teufel).

„If things were to be done twice, all would be wise“ (wenn man Alles zweimal machen könnte, so würde Alles wohl gethan sein).

„Blindman's holiday“ bedeutet die Dämmerung. (Dieß ist Ironie, da der blinde Mann immer Feiertag hat, wie seine Augen).

„He knows which side the bread is buttered on“ (er weiß, auf welcher Seite das Brod mit Butter beschmiert ist, d. h. er weiß, wo er's zu finden hat).

„Spare your breath to cool your porridge“ (schone deinen Athem, um deinen Brei zu kühlen), von Einem, der, allzu geschäftig im Disputiren, vielleicht etwas zu hitzig wird.

„To go cheek by jowl with one“ (mit Jemandem Wange an Backen gehen, d. h. sehr intim mit Jemandem sein).

„To carry coals to Newcastle“ (Kohlen nach Newcastle bringen) oder „to carry leaves to the wood“ (Blätter in einen Wald tragen), d. h. etwas Unnöthiges thun.

„To take counsel of one's pillow“ (vom Schlafkissen Rath nehmen, d. h. etwas beschlafen oder überlegen); man hört auch wohl die Leute sagen: „we will pillow that“ (wir wollen es noch einmal beschlafen).

„She looks as if butter would not melt in her mouth“ (sie sieht aus, als wenn nicht einmal Butter in ihrem Munde schmelzen könnte, d. h. sie ist sehr mild und harmlos).

„We must make both ends meet“ (wir müssen beide Enden zusammenbringen, d. h. die Füße nach der Decke strecken).

„Pennywise and poundfrolish“ (pfennigweise und pfundnärrisch), von Jemandem, der im Großen verschwendet und im Kleinen knickert.

„He will put your nose out of joint“ (er wird deine Nase aus den Fugen reißen, d. h. er wird dich eklipsiren).

„By degrees (oder fair and softly) as the lawyers go to Heaven“ (hübsch langsam, wie die Advocaten in den Himmel kommen). Die Juristen stehen in keinem übermäßig guten Ruf in England, und ihr Aufflug zum Himmel, so meint man, wird daher nicht übertrieben rasch sein.

„To strain a gnat and swallow a camel“ (eine Mücke aussieben und ein Kameel verschlucken), wenn man in kleinen unbedeutenden Dingen sehr vorsichtig ist und in großen das Gegentheil.

„I have dined as well as my Lordmayor of London“ (ich habe so gut gespeist wie der Lordmayor von London).

„Little birds that won't sing, must be made to sing“ (kleine Vögel, die nicht singen wollen, muß man zum Singen zwingen, d. h. was man nicht gutwillig thun will, dazu muß man gezwungen werden).

„Neck or nothing“ (Nacken oder Nichts), sagt man von einem Jäger, z. B. „he rides neck or nothing.“

„He looks like a dog that has lost his tail“

(er sieht aus wie ein Hund, der den Schwanz verloren hat), von Einem, der niedergeschlagen ist.

„Happy is the bride the sun shines on, and the corpse the rain rains on“ (glücklich ist die Braut, die von der Sonne beschienen, und der Leichnam, der vom Regen getroffen wird).

„By fits and starts“ (wenn es mir so in den Sinn kommt).

„Hickeldy, pickeldy“ = „pêle mêle.“

„He's a nice boy of his age“ (er ist ein hübscher Knabe für sein Alter).

„That's a good boy“ (sei ein guter Knabe). Bei dieser Redensart, wo man im Englischen das Präsens Indicativi für den Imperativ gebraucht, scheint es, daß die Engländer schon ganz gewiß das Artigsein des Kindes voraussetzen, z. B. „Come with me, that's a good child“ (ehe das Kind noch kommt, so viel als: du sollst auch ein gutes Kind sein).

„Auld long syne,“ eine hübsche schottische Redensart, aber auch sehr gebräuchlich in England, bedeutet: zum Andenken alter Zeiten.

Es giebt ein recht hübsches Lied hierüber, welches auch in Musik gesetzt ist und so anfängt:

„Should auld acquaintance be forgot,
„And never brought to mind?
„For auld lang syne, my dear,
„Will take a cup of kindness yet for auld lang syne.“

„Auld“ steht im Schottischen für „old,“ alt, „lang“

für „long,“ lang, „syne“ für „since,“ seit; also: seit langer, alter Zeit: „old long since.“

„The day has eyne, the night has ears“ (schottisch), „eyne, een,“ für „eyes,“ Augen.

„Go to the devil and shave yourself, and when you come back, behave yourself“ (geh zum Teufel und schere dich, und wenn du zurückkommst, betrage dich anständig) Dieß sagen die geringen Leute im Scherz zu einander.

„The devil was sick, the devil a monk would be, the devil was well, the devil a monk was he!“ (der Teufel war krank und wollte ein Mönch werden, der Teufel wurde wieder gesund und war nun wirklich ein Mönch). Dieß bezieht sich auf Solche, die auf ihrem Krankenbette sich vornehmen, einen besseren Lebenswandel führen zu wollen, und wenn sie besser werden, ihren Vorsatz nicht halten.

„Wallflowers“ (Wandblumen oder Goldlacks) nennt man die Damen, die bei uns in einem Ballsaale im „Thränenwinkel“ sitzen. Dieser Ausdruck ist sehr anwendbar und besser als unserer, der schon etwas zu stark ist und den armen Verlassenen und Verachteten einen sehr schwachen Geist zuschreibt. Der englische Name macht ihnen doch ein Compliment und nennt sie Blumen, die die Wand schmücken.

Das Wort „fresh“ gebrauchen die ungebildeten Leute für „tipsy,“ nicht ganz betrunken; „he only is sometimes what you call just fresh“ (er ist nur manchmal, was man „frisch“ nennt), sagte mir eine Frau von ihrem Manne.

„Lusty“ sagen dieselben Leute anstatt „fat,“ stark. „She is very lusty“ (sie ist sehr corpulent).

Dabei fällt mir ein, wie sonderbar es mir zuerst vorkam, daß man das bei uns nur von Thieren gebrauchte Wort „fat“ in England auch bei Menschen anwendet, indem es mir sehr unanständig schien, wenn ich in ganz feiner Gesellschaft sagen hörte: „Mister Porter is fattening“ (Herr Porter wird alle Tage fetter) oder dergleichen. Dieser sonderbare Gebrauch des Wortes kommt wohl daher, daß die Engländer eine Vieh weidende Nation sind.

„Brazenfaced“ (mit ehernem Angesicht) sagt man von einer unverschämten Person, so wie auch von einem hölzernen, unmild aussehenden Gesichte.

„You are Job's comforter“ (du bist ein Hiobströster), in Bezug auf Hiob's Freunde, die, anstatt ihn zu trösten, ihm Vorwürfe machten und dadurch seine Leiden verschlimmerten. Im Englischen giebt es keine Hiobspost.

Wenn man in der Eile sich eines Namens nicht entsinnen kann, so sagt man „thing-em bob.“ Aber dieß ist natürlich nicht sehr elegant, z. B. „Mrs. Thing-em bob“ (wie unser deutsches „Ding“).

Wenn Einer oder Eine ein neues Kleid anhat, so sagen die Anderen:

„I wish you health to wear it,
„And strength to tear it *).“

„A white lie“ (eine weiße Lüge) ist eine kleine, vielleicht

*) Ich wünsche Ihnen Gesundheit es zu tragen und Kraft es zu zerreißen.

unter gewissen Umständen erlaubte Unwahrheit, z. B. zu sagen: „she's not at home," wenn sie doch zu Hause ist. „A story" nennt man eine gewöhnliche Unwahrheit, — „a storyteller" Einen, der der Untugend des Lügens ergeben ist, — „a black lie" eine schwarze, d. h. ächte Lüge.

„Present company excepted" (die gegenwärtige Gesellschaft ausgenommen) ist eine Höflichkeits-Redensart, welche man gebraucht, wenn irgend ein Fehler gerügt wird, den Dieser oder Jener in der Gesellschaft vielleicht auf sich beziehen könnte. Man spricht z. B. in Gegenwart von weitgereisten Leuten, ohne weiter daran zu denken, von den Uebertreibungen, die Reisende oft sich zu Schulden kommen lassen, und Einer sagt: „I never believe travellers stories" (ich glaube den Erzählungen von Reisenden nie), wendet sich dann aber, plötzlich, sich besinnend, zu dem anwesenden Fremden mit einer Verbeugung und fügt hinzu: „present company of course allways excepted" (die gegenwärtige Gesellschaft natürlich ausgenommen).

„It is his hobby" (es ist sein Steckenpferd).

„I would not give a fig for it" (ich würde keine Feige, d. h. keinen Deut dafür geben).

„I do not care a pin" (ich kümmere mich keine Stecknadel darum, d. h. es ist mir ganz gleich). Diese Redensart ist sehr gut, man bückt sich nicht um eine Stecknadel.

„I do not care a straw" (ich kümmere mich keinen Strohhalm darum) bedeutet dasselbe.

„She has not a sixpence" (sie hat keinen Heller).

Darin spricht sich der Reichthum der Engländer aus. Denn ein Sixpence beträgt bei uns 6 Groschen.

„Cosy" ist ein großes Lieblings-Wort der Engländer. „Come we'll make ourselves cosy" (wir wollen es uns gemüthlich machen), heißt es, und man setzt sich rund ums Feuer, mit den Füßen auf den Fender oder den Rug gestützt, und liest und arbeitet. „Let us have a cosy chat" (laßt uns ein wenig traulich schwatzen). „This is such a cosy dressing gown" (dieß ist ein schöner, warmer Schlafrock). „A cosy room" (ein gemüthliches Zimmer). Das Wort „cosy" kommt vielleicht von dem französischen „causer" und soll demnach wohl an die trauliche Gemüthlichkeit der „causeries" erinnern.

„As deaf as a post," so taub wie ein Pfahl. Wir sagen: „es ist Alles in den Wind geredet;" diese Redensart scheint mir aber nicht so durchaus trostlos, wie die englische: „you may as well speak to a post" (Sie können eben so gut zu einem Pfahle reden). Denn bei der ersten giebt es noch die Hoffnung, daß der Wind den Ton irgendwo niederlassen möge, bei der letzten dagegen verschallt und verhallt er sogleich an dem tauben Pfahle.

Wir sagen: eine „taube" Nuß von einer, worin kein Kern ist; auf Englisch ist dieß „a blind nut." Die deutsche Nuß ist taub gegen unsere Bitten und Wünsche, daß sich ein großer, schöner, weißer Kern darin finden möge; bei der englischen „blind nut" könnten wir eben so gut blind als sehend sein; denn unserem Gesichte stellt sich nichts dar. Die deutsche Benennung

bezieht sich also auf die Nuß selbst, die englische auf den, der sie öffnet.

„As dead as mutton" (so todt wie Hammelfleisch, d. h. mausetodt). Dieß ist ein vortrefflich bezeichnender Ausdruck. „Mutton" ist immer „todt;" denn das Schaf (sheep) ist nicht eher „mutton," als bis es todt ist. Wir ziehen also diese Redensart der oben erwähnten: „as dead as a herring," bei Weitem vor, denn wenn der Hering in seinen Zügen geht und in der Wellen Schooß spielt, so ist er ohne Zweifel sehr lebendig. Unser „mausetodt" ist auch nicht so bezeichnend, wie „mutton;" man muß da schon in Gedanken die Falle hinzusetzen und darf nicht die weißen Mäuschen im Kopfe haben, wie sie husch! husch! über die Schultern und Arme des kleinen „Ah Signora date qualche cose" dahin rutschen.

„That is half the battle" (dieß ist die halbe Schlacht), ist der Ausdruck einer kriegerischen Nation und heißt: „das ist so gut wie halb gewonnen."

„A will o' the whisp chace" (eine Irrlicht-Jagd), das ist: ein fruchtloses Bemühen. Was könnte fruchtloser sein, als dem Irrlicht nachzujagen? Es verleitet uns hier- und dorthin. Man sagt noch häufiger in demselben Sinne: „it is a wild goose chace" (es ist eine Jagd auf wilde Gänse), doch diesen ist noch mit dem Gewehre beizukommen, wenn gleich nicht leicht.

Deutschthum und Englischthum.

Die Angst des Irdischen.

„Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
„Werft die Angst des Irdischen von euch!"

Dieß sprach ein deutscher Dichter zu uns Deutschen. Ein englischer Geist hat sich nie von der Angst des Irdischen befangen gefühlt, es ist daher kein Abwerfen desselben nöthig.

Schon die Betrachtung der englischen und deutschen Kindererziehung könnte dazu dienen, die verschiedenen Lebens- oder Richtungspfade dieser beiden Nationen zu bezeichnen. Der englische ist immer eben und läuft im gleichen Gleise, der deutsche aber ist oft sehr verwirrt, strebt bald himmelan und schießt bald tief hinab. Das englische Kind wurde gleich, als noch „der Mutterliebe zarte Sorgen seinen goldenen Morgen bewachten," auf die ihm zunächst befindlichen Gegenstände aufmerksam gemacht; es lernte sie verstehen und lieben, an der Hand der reinen einfachen Wirklichkeit ging es fort, das Leben entfaltete sich

bei ihm von selbst, ein Blatt nach dem anderen, nichts war ein großes, überraschendes Wunder in dieser Folgereihe, keine besonderen „disappointments“ (Unfälle) wurden erlitten, weil nicht mehr erwartet wurde, als was sich natürlich ergab. Dem deutschen Kinde werden prachtvolle Schlösser, reizende Gestalten, goldene Reichthümer, geheimnißvolle Geister vorgespiegelt, die es in der Welt seiner Sinne nicht wiederfindet; es sieht umher und wundert sich und kann sich dieß nicht recht reimen, — die „donkeys“ (Esel), die „ponies“ (Pferdchen), die „poultries“ (Hühner) und die „daisies“ (Gänseblümchen) des englischen Kindes sind allenthalben da, wo es hinblickt, in seinen Büchern, in seiner Mutter Munde, vor seinen klaren Augen.

So „fliehen die Jahre pfeilgeschwind,“ — die deutsche Jungfrau blüht auf zu hohen Hoffnungen, sie hat sich eine Welt der Ideale geschaffen und trägt sie hinüber auf die Menschenwelt; mit vollem Glauben, mit unbegrenztem Vertrauen tritt sie allen Lebenserscheinungen entgegen, sieht Vollkommenheit in ihren Lehrern, ihren Freunden, ihren Beschützern, und ach wie oft wird die zarte Pflanze geknickt, wie manche Thräne der bitteren Täuschung wird im stillen, verschwiegenen Kämmerlein geweint.

Die englische Maid hat nicht diese Leiden zu erdulden, sie hat nicht wie ihre deutsche Schwester droben in der rein poetischen Welt geschwebt; Hume, Sir Walter Scott &c. haben ihr die Welt gezeigt, wie sie ist, tägliche Religionsübungen haben sie gelehrt, wo der feste Ankergrund ist, wo allein Vollkommenheit thront, sie ist darum schon

viel glücklicher, gesetzter und vielleicht auch besser (wenigstens wenn active Güte besser ist als passive) als meine arme deutsche.

Der Deutsche bleibt eigentlich immer ein Griechen=Kind im Vergleich mit dem englischen Römer=Manne. Als ein Widerspruch des oben Gesagten möchte es klingen, daß Schiller viel leichter von den Engländern verstanden und allgemeiner geliebt wird als Göthe, da doch Schiller der nach dem Schönen, Hohen seufzende Geist, Göthe der die Schönheit auf Erden herstellende war. Es mag sich dieß daraus erklären, daß Schiller's Styl faßlicher ist als der Göthe'sche, und daß Göthe's Moral die Engländer stört und empört.

Mißbrauch des göttlichen Namens.

Wir besitzen in unserer Sprache die schöne Anrede an den Höchsten: „lieber Gott." Wir haben dieselbe vor den Engländern voraus, bei denen es „dear God" nicht giebt; aber wenn wir uns so zutraulich ihm, dem Vater, nähern dürfen, so sollten wir uns doch auch in Acht nehmen, seinen heiligen Namen nicht zu mißbrauchen, wie dieß so häufig von den Deutschen geschieht. Sie denken weiter nichts dabei und gebrauchen Gottes Namen auf vielfache Weise zu gewöhnlichen Ausrufen der Verwunderung und des Schmerzes tagtäglich, und doch ist dieß uns ausdrücklich in den zehn Geboten untersagt. Die Engländer nehmen die Gebote in einem strengeren Sinne; ich wollte, wir thäten dieß auch, und

vorzüglich möchte ich, daß wir uns diese gottlose Schwüchterei, diesen Mißbrauch des Namens Gottes abgewöhnen könnten. Die Engländer erschrecken dabei über uns, ihre Ohren können dieß nicht ertragen. „O Gott!" dieser Aufruf ist Entsetzen erregend. In Shakespeare's Zeiten hat man aber wohl noch nicht so streng darauf gehalten.

Der Freischütz.

Der Freischütz wird in England als eine ächt deutsche Production angesehen. In einer solchen ächtdeutschen Production muß nach der Meinung der Engländer immer etwas Grauenhaftes sein, und der Teufel spielt wie in Faust die Hauptrolle. Die Wolfschlucht mit allen ihren Eulen, Drachen und Ungeheuern ist eine Scene, wie nur ein deutsches Gehirn sie ausdenken konnte, und woran nur deutsche Augen wahres Gefallen finden können. Es giebt in England eine Menge Karrikaturen auf den Freischütz.

Werther in England.

Die Engländer sind ächte Anti-Werthers. Du armer Freund! das träumte dir wohl nicht (und mir sonst auch nicht), als Lottchen in ihrem weißen Kleide mit Rosaschleifen, den Kindern das Abendbrod austheilend, zuerst dein Herz so mächtig anzog, daß man in Eng-

land einst die Nase moquant darüber rümpfen und sagen würde: „why did she not make the servant give the children their supper?“ (warum ließ sie nicht den Bedienten den Kindern das Abendbrod geben?) Das würde ja viel mehr ladylike gewesen sein. Und wenn unser Werther nun gar in seinem patriarchalischen Leben seine eigenen Erbsen auskrüllt, und die Kinder der einfachen Frau (deren Philosophie über den kommenden Winter mir immer ein beneidenswerther Spiegel der Kindeseinfalt geblieben ist) um ihn herum spielen und Zucker erhalten, wenn er Kaffee trinkt — nein! das ist nun gar zu arg! — aber ein charmanter Zug für ein Gemälde des deutschen Charakters.

Magpie versus spitting boxes.

Es ist „ill luck“ (ein übles Zeichen) in England und Irland, einer einzelnen Elster (magpie) zu begegnen. Um also das drohende Unheil abzuwehren, nimmt man jedes Mal höflich seinen Hut ab (obgleich man mit dem Hutabnehmen sich sonst nicht sehr beeilt) und sagt: „how do you do, Mr. Magpie?“ (wie geht es dir, Frau Elster?) Viele auch speien aus bei dieser Gelegenheit. Ich ziehe das Erstere vor, weil es höflicher ist; die Engländer sollten eigentlich gar nicht ausspeien, weil sie uns Deutsche wegen unserer „spitting-boxes“ (Spucknäpfe), die man hier und da in einer Ecke beim Ofen findet, für halbe Barbaren erklären.

Deutsches Heizen mit frischer Luft.

Eine Engländerin beklagte sich gegen mich, daß, als sie in Deutschland gewesen, man nie die Thüren und Fenster habe genugsam öffnen wollen, um die nöthige Quantität frischer Luft in das Zimmer einzulassen. Es ist eine allgemeine Sitte in England, die Fenster häufig zu öffnen, selbst während die Bewohner im Zimmer sitzen, und man unterhält dabei ein gutes Feuer, um der Wärme keinen Abbruch zu thun. In manchen Häusern läßt man das ganze Jahr hindurch unausgesetzt ein helles Feuer im Wohnzimmer brennen und öffnet, sobald das Wetter es erlaubt, dabei die Fenster. Es bringt dieß natürlich eine beständige Circulation des Windes zu Wege und schafft gesunde Luft, aber auch wohl en passant ein Bißchen Rheumatismus ins Haus.

Windelkinder.

Windelkinder oder lebendige Mumien giebt es schon seit hundert Jahren und vielleicht seit länger nicht mehr in England. Man entsetzt sich über den Barbarismus der Deutschen, die noch in vielen Gegenden auf diese Weise ihre armen Kindlein einwickeln und zusammenpressen, so daß sie fast kein Glied zu rühren vermögen. Wie können diese Geschöpfe gerade und schlank, wie es die Natur gewollt hat, aufwachsen? wie kann man sie so quälen? wie könnt ihr euch verwundern, daß euere Institute für

Verwachsene und Schiefe immer voll sind? Was ist der Nutzen, die Ursache dieser himmelschreienden Sitte?

Man kann sich in England davon keine Idee machen, und da die meisten meiner Freundinnen niemals ein solches Wunder-, oder Wickel-, oder Elendskind gesehen hatten, so zog ich eine Puppe gerade so an, wie ich es mich noch von früher her erinnerte. Sie gelang so gut und fand der Merkwürdigkeit wegen so viele Bewunderung, daß wir sie zu einem Charity-Bazaar schickten, wo ein sehr vornehmer Herr sie für eine herzogliche Dame kaufte und eine ganze Guinee für meine kleine Mumie gab. Dadurch aufgemuntert, kleideten wir noch einmal eine Puppe auf ähnliche Weise an; aber obgleich alle ihre Windeln viel hübscher und feiner waren als die meines ersten deutschen Kindes, so hatte sie dessenungeachtet kein so glänzendes Schicksal, wie dieses. Sie wurde ebenfalls auf einem Bazaar ausgestellt, aber der angesteckte Zettel mit dem Preis einer Guinee schreckte wohl die Käufer ab; man machte deßhalb einen „Raffle" (eine Lotterie), und mein Püppchen fiel in Hände, die es nicht zu schätzen wußten.

Deutsche Kränze.

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
„Flechtet auch blaue Cyanen hinein."

Nie habe ich in England einen Kornblumenkranz gesehen, erstlich weil mir das liebe blaue Unkraut dort nicht vorgekommen ist, und zweitens weil Niemand von

meiner ausgebreiteten Bekanntschaft Kränze wand. Die Kränze sind also deutsch. Meine Gewinde von Apfelblüthen und Sommerblumen, meine Festons aus Eichenblättern und Herbstbeeren hat man allerliebst gefunden und im Haar ꝛc. getragen, aber nie selbst Hand bei ihrer Verfertigung angelegt.

Kein Kranz — also auch kein Kranzbinden, welches der Hochzeit vorangeht, — kein Geburtstagskranz und damit keine Geburtstagsfeier, mit brennenden Kerzen, deren Anzahl sich nach der der Jahre des Geburtstagskundes richtet, mit fröhlichen und dankbaren Gesichtern.

Vaterland. — „A foreign count.“

Die Engländer behaupten, wir wüßten uns viel mit unserem Vaterlande und hätten dieses Wort immer im Munde, während sie ihr „fatherland“ nur in der Poesie und auch da nicht sehr häufig anwenden. Unser „Vaterland“ ist ein schönes Wort, und Niemand soll's uns rauben. „Doch was ist Euer Vaterland?“ „Etwas sehr Gestücktes und Zusammengesetztes, ein Ding, das weder Hand noch Fuß hat.“

So moquirt man sich über uns. Und ferner lacht man über unsere hundert kleinen Fürsten und Grafen. Der Titel Graf ist hier fast zum Spottnamen geworden. Eines „foreign count“ (fremden Grafen) erwähnt man kaum ohne ein gewisses Hohnlächeln und Schulterzucken; das heißt so viel als: „der Bettler, was will er wohl?“ Jedoch hat schon manchmal ein solcher „foreign

count“ eine reiche „heiress“ (Erbin) beschwatzt, und sein Schnurrbart hat ihre liebenden Blicke auf sich gezogen; sein Beutel und sein Magen haben sich dabei am beßten befunden. Er beträgt sich musterhaft als Ehemann und lebt mit seiner Schwiegermutter im schönsten Frieden. Wo er Visiten macht, zeigt er sich als „a perfect gentleman“ (als vollkommener Gentleman) in seinen Manieren und gewinnt sich dadurch alle Herzen. Er läßt sich hübsche oder lahme Pferde von seinem Schwager aufschwatzen und fährt seine Donna, die noch nicht einmal gelernt hat, seinen deutschen Namen richtig auszusprechen, Nachmittags ganz artig in einem Wäglein mit einem Pony-gespann spazieren. Von seinen Chateaux spricht er nie; sie mögen wohl in einem sehr weit entfernten Lande liegen, vielleicht en Espagne, so flüstert man sich wenigstens ins Ohr. Doch das verdirbt M. le Comte's Appetit nicht, er hat ja seinen französischen Koch. Aber trotz der Erfindungsgabe dieses Künstlers, trotz dessen steter Aufmerksamkeit, „de flatter le palais de son illustre maître“ und seinen verehrten Magen in steter Aufregung zu erhalten, trotz „ma chère mère's“ freundlichem Gesicht, trotz dem superexcellenten Sherry, dem uralten Portwein und dem vortrefflichen Claret, trotz dem Allen und dessenungeachtet befindet sich Monsieur eines Tages nicht so wohl wie gewöhnlich, er gähnt und reckt sich; er kann nicht mehr bis ein Uhr im Bette bleiben, sich nicht zur Spazierfahrt entschließen, die ganze Gegend hat er ja schon zwölfhundert Mal durchfahren und durchritten, kein Buch will ihm behagen. Seine Bibliothek weiß er

von A bis Z schon auswendig, und was das Schlimmste ist, sein Mittagsessen um 8 Uhr Abends schmeckt ihm eben so wenig als sein Souper um Mitternacht. Nach acht Tagen oder kürzerer Zeit liest man in der Zeitung: „Le Comte de ..... and la Comtesse ..... are gone to their Chateau in Bretagne where it is said they will pass the summer“ (der Graf und die Gräfin v. ..... sind nach ihrem Schlosse in der Bretagne gereist, wo, wie es heißt, sie den Sommer zubringen werden). Möge er auf seinen eigenen Besitzungen Kraft und Lebensmuth wiederfinden.

In den entlegensten Winkeln Englands und Irlands, wo man es gar nicht erwartet, giebt es manchmal einen ausländischen Grandioso dieser Art.

Aber, mein Herr Graf, wohin haben Sie mich verleitet? vom Vaterland in eine entlegene Ecke der großen Insel. „Revenons à nos moutons!“ Es ist schön, daß wir Deutschen an das Wort Vaterland uns so innig anschmiegen, aber sonderbar, daß die Engländer es nicht gebrauchen. Wir sollten es eigentlich nur in der Poesie haben, sie im täglichen Leben, denn ihr Vaterland stellt sich im Kerne scharf begränzt und rund dar; aus dem Becken des Meeres taucht es empor, die Polypenarme der Colonieen weit ausstreckend, die ganze Erdkugel umarmend; das ist ihr Vaterland, das Vaterland einer großen Nation; sie sind ein Ganzes, ein Volk, die Römer der modernen Zeit. Dadurch sind sie größer als wir; ob sie aber darum glücklicher sind, wer vermag's zu sagen?

Glücklich sind aber gewiß manche unserer kleinen Fürsten- und Herzogthümer unter der friedlichen Herrschaft ihres Landesvaters, und glücklich sind unsere Herren Weisen in ihren Tabackswolken. Darum, so weit die deutsche Tabackswolke zieht, so weit die deutschen Lieder klingen, lebe hoch das deutsche Vaterland!

Sehnsucht nach Deutschland.

„Ach, aus dieses Thales Gründen,
„Die der feuchte Nebel deckt."

Die Sonne scheint, und die Blumen blühen, die Wiesen sind grün, und die bunten Kühe weiden darauf, die Kinder springen fröhlich um mich her und bringen mir Früchte.

„Aber ich wandle still, bin wenig froh,
„Und immer fragt der Seufzer: wo?"

Da bist du, mein gelobtes Land, wo zarte Melodieen erklingen, wo reine Harmonie sich eint, wo musikalische Seelen wohnen, wo die Nachtigall überall zu Hause ist. Man hat der Zungen und Kehlen auch in London, antwortete man mir. Zu italienischen Opern will ich nicht. Ich seufze nach keinen Tiraden, es ist der eine große Ton, der aus dem deutschen Himmel klingt, ich suche mir keine einzelnen Sterne aus, die auch an einem bewölkten Firmamente zu finden sind, es ist das All im blauen Aether, wonach ich mich sehne. In den Applaus, ins „encore" will ich nicht ein-

stimmen, in den siebenten Himmel möchte ich mich wieder wiegen lassen, wie so oft vordem. Von falschen Tönen bin ich müde, vom schiefen Urtheil bin ich krank, von stummer Luft ringsumher fast taub geworden.

„Könnt' ich doch den Ausgang finden,
„O wie fühlt' ich mich beglückt!

Tacitus und die Engländer.

Viele Eigenschaften, welche man für vorzugsweise germanisch hält, besitzen jetzt, wie es scheint, die Engländer in höherem Grade als die Deutschen selbst.

Ich habe in dieser Beziehung wieder ein Mal die „Germania" des Tacitus durchgelesen und darin eine Menge Urtheile und Aeußerungen gefunden, die auf die Engländer vorzüglich zu passen scheinen. Ich will diese Aussprüche hierher setzen.

Wie oft, wenn der Reisende Engländer im Feuer der Geschäfte und der Arbeit die größte Energie und Thätigkeit entwickeln sah, und wenn er sie nachher wieder als Langschläfer fand, wenn er sie inmitten der Gesellschaft, in ihren Clubs, ja in dem Saale ihres Reichsrathes in tiefen Schlummer verfallen erblickte, wie oft fiel ihm da ein, was Tacitus von den Germanen sagt: „quotiens bella non ineunt multum venatibus plus per otium transigunt dediti somno ciboque. Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens. —

Mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem.“ (So oft sie keine Kriege [oder Handelsgeschäfte] haben, verbringen sie ihre Zeit auf Jagden, mehr noch in Muße, im Schlafe oder bei Gastgelagen; selbst der Rüstigste [und Geschäftigste] thut nichts, und man muß den Widerspruch in der Natur bewundern, daß dieselben Menschen in so hohem Grade das Nichtsthun lieben und zugleich die Ruhe hassen).

„In hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt!“ (zu solchen Gestalten, deren Glieder wir bewundern, wachsen sie empor). Diese Verwunderung der Römer theilen die Deutschen mit ihnen in Bezug auf diejenigen Germanen, die Großbritannien bewohnen.

„Truces et caerulei oculi, rutilae comae“ (wilde und blaue Augen, blonde Haare). Auch diese germanischen Qualitäten haben, glaube ich, die Engländer jetzt noch häufiger als wir Deutschen.

„Minimeque sitim aestumque tolerare“ (sie ertragen weder Durst noch Hitze). Man denke nur an den englischen Soldaten, wie viel mehr er speist und trinkt als der unserige, und wie große Sorge man trägt, ihn vor jeder Schlacht gehörig zu füttern.

„Deorum maxime Mercurium colunt“ (von den Göttern verehren sie den Mercur am meisten). Dieß kann man jetzt nur von den Engländern gelten lassen.

„Sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas. Nec virgines festinantur.“ (Die Jünglinge hul-

digen der Venus erst spät, daher ist ihre Jugendkraft unerschöpflich. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht.) Die Jugendfrische dauert nirgend länger als in England.

Von den Weibern der Deutschen sagt Tacitus: „Ergo septae pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris nullis conviviorum irritationibus corruptae“ (sie leben in einer wohlverzäunten Schamhaftigkeit, unverdorben durch schlüpfrige Schauspiele und durch die aufreizenden Schmeicheleien der Hausfreunde). Es ist gerade so, als hätte Tacitus dabei die englischen Mädchen vor Augen gehabt.

Von der Ehe redend, sagt er: „Nullam morum partem magis laudaveris“ (keinen Theil ihrer Sitten könnte man mehr loben).

„Paucissima in tam numerosa gente adulteria“ (bei einem so zahlreichen Volke muß man die unter ihm vorkommenden Ehebrüche selten nennen). Auch dieß kann man Alles in Bezug auf die Engländer und ihre Frauen unterschreiben.

„Sic unum accipiunt maritum quo modo unum corpus unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament.“ (So empfangen sie einen Gemahl, sind mit ihm ein Körper und eine Seele, darüber geht kein Gedanke hinaus, und keine Begierde führt sie weiter, und wenn sie ihren Gemahl nicht lieben, so lieben sie doch die Ehe). Es ist von Einem, der die englischen Frauen kennt, fast schwer zu glauben, daß dieß Jemand

geschrieben hat, der sie nicht kannte. „Ne tanquam maritum, sed tanquam matrimonium ament!“ Wie ganz englisch! Und weiterhin: „sic vivendum, sic pereundum“ (mit ihrem Ehegemahl glauben sie leben und sterben zu müssen). Auch dieß ist den englischen Frauen aus der Seele geschrieben.

Von dem Benehmen der Männer gegen ihre Frauen sagt Tacitus: „nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt“ (auch verachten sie nicht ihre Rathschläge und beachten aufmerksam ihre Antworten). Es ist damit ganz das Wesen des Benehmens der Engländer gegen ihre Frauen bezeichnet.

„Plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges“ (und stärker sind hier die guten Gewohnheiten als anderswo die guten Gesetze). Dieß ist wieder ein Spruch, den man als Motto einem Werke über England vorsetzen könnte.

„Mox rex, vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi magis, quam jubendi potestate“ (in ihren Rathsversammlungen haben ihre Könige und Edlen mehr Einfluß durch die Ueberredungskunst als durch die Gewalt des Befehlens, und Jeder wird um so aufmerksamer gehört, je mehr sein Alter, oder sein Adel, oder seine Kriegsthaten, oder seine Geistesgaben Achtung gebieten). Sollte man nicht glauben, Tacitus habe hier vom englischen Parliamente gesprochen?

„De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes“ (über die unbedeutenderen Angelegenheiten entscheiden die Fürsten, über die wichtigeren Alle). Ist es nicht auch so in England, wo der König einige Ehrenzeichen vertheilt und die geringeren Aemter besetzt, wo aber die öffentliche Meinung, d. h. die ganze Nation, den Premier an seinen Platz bringt und durch das Parliament die Gesetze macht.

„Nec regibus infinita aut libera potestas et duces exemplo potius quam imperio, si promti, si conspicui, si ante aciem agunt, admiratione praesunt“ (auch haben die Könige keine unbeschränkte und freie Macht, und die Vornehmen besitzen mehr Einfluß durch ihr Beispiel als durch Herrschergewalt. Wenn sie rasch, thätig, klug sind, wenn sie den Uebrigen vorangehen, gewinnen sie die Bewunderung Aller). Tacitus sah die constitutionelle und aristokratische Monarchie der Engländer schon im Geiste der Deutschen keimen.

„Lamenta ac lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt, feminis lugere honestum est, viris meminisse“ (von Klagen und Thränen lassen sie schnell ab, von Schmerz und Traurigkeit erst nach langer Zeit. Zu jammern halten sie für Frauen angemessen, eingedenk zu sein für Männer). Ich erinnere dabei an das englische „love me little, but love me long“ und an andere von uns oben citirte Sprüchwörter, die ungefähr wie eine Uebersetzung jenes Tacitanischen Ausspruches klingen.

„Suscipere tam inimicitias seu patris, seu propinqui, quam amicitias necesse est, nec implacabiles durant“ (auch die Freundschaften des Vaters und der Verwandten muß man übernehmen, und ihre Feindschaften dauern nicht ewig). Die Engländer achten die Freundschaften und Verbindungen ihres Hauses und ihrer Familie hoch und sind zum Versöhnen äußerst geneigt.

Auch viele Kleinigkeiten passen jetzt auf die Engländer weit besser als auf uns:

„Statim e somno, quem plerumque in diem extrahunt, lavantur saepius calida“ (sogleich wenn sie aus dem Schlafe, den sie bis zu späten Stunden verlängern, erwachen, waschen sie sich gewöhnlich mit warmen Wasser). Die Deutschen sind jetzt im Vergleich mit den Engländern wahre „early risers“ (Frühaufsteher). Auch waschen sie sich jetzt mehr mit kaltem Wasser, während die Engländer noch meistens das warme vorziehen.

Von der deutschen Küche sagt Tacitus mit zwei Worten ganz dasselbe, was wir oben etwas umständlicher von der englischen bemerkten: „Cibi simplices“ (die Speisen sind einfach).

„Sine blandimentis expellunt famem“ (ohne viel Umstände und ohne große Gourmandise vertreiben sie den Hunger). Man gedenke der wässerigen Genüsse, der geschmacklosen Saucen und insbesondere des kräftigen Rindfleisches der Engländer, das mehr des Hungers als des Gaumenkitzels wegen gegessen wird.

„Separatae singulis sedes et sua cuique mensa“ (jeder Einzelne hat seinen besonderen Sitz und seinen

eigenen Tisch). Wie wahr findet man dieß, wenn man zur Dinner-Zeit in das Speisezimmer eines englischen Clubs tritt.

Ihre politischen Angelegenheiten, sagt Tacitus von den Deutschen, berathen sie bei Mahlzeiten und Trinkgelagen. Auch dieß gilt von den Engländern, deren politische Diners berühmt sind, obgleich sie in gemischten Gesellschaften Politik von den gewöhnlichen Gegenständen der Unterhaltung ausschließen.

Die Uebereinstimmung aller dieser Punkte bei den alten Germanen und den heutigen Briten ist um so auffallender, da von den letzteren nichts weniger wahr ist als das, was Tacitus in Folgendem von den ersteren sagt: „ipsos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos“ (ich halte die Germanen selbst für Eingeborene und glaube, daß sie sehr wenig durch die Dazwischenkunft anderer Völker vermischt sind).

Heiteres.

Merry old England.

Im Allgemeinen, glaube ich, hält jede Nation ihr eigenes Vaterland für das lustigste auf der Welt.

Wenn die Engländer daher viel von ihrem „merry England" sprechen, so will dieß nicht bedeuten, daß England vorzugsweise ein lustiges Land sei. Auch die Schotten, die anerkannter Weise ein sehr ernstes Volk sind, sprechen vom lustigen Schottland.

Ich erinnere mich, daß ich mich einst in einer südrussischen Stadt, in Charkow, befand, wo auf einer großen Messe sehr viele Asiaten und Europäer zusammengekommen waren. Ich kam eines Tages in das Haus einer russischen Wirthin und fand sie im Streite mit zwei asiatischen Kaufleuten, die das obere Stockwerk ihres Hauses gemiethet hatten. Die Wirthin beschwerte sich darüber, daß ihre Miethsleute alle Abende, wenn sie nach Hause kämen, über ihrem Kopfe so viel Lärm machten, sängen und tanzten, daß sie nicht im Stande sei, zu schlafen. Die Asiaten ent-

schuldigten sich und sagten, daß sie noch wenig mit der Strenge der europäischen Etikette bekannt seien. In ihrer „lustigen Bucharei" erlaubten sie sich das Alles.

Nichtsdestoweniger aber ist es doch auffallend, daß gerade für dasjenige Land, welches uns ernster als irgend ein anderes zu sein scheint, vorzugsweise das Beiwort „lustig" so oft vindicirt wird: „Merry old England" (das lustige alte England). Welche anregende Frische herrscht in diesem berühmten alten Worte, das noch jetzt beständig von tausend Lippen in allen Winkeln der Erde ertönt, das noch jetzt alle britische Herzen elektrisirt, das wir in den Gedichten der Poeten lesen, und von dem die Matrosen auf fernen Meeren singen.

„Merry old England!" Sollte man nicht glauben, man müßte auf jener Insel, die sich vor allen anderen diesen Beinamen vindicirte, vollen Sonnenschein finden, lauter heitere Menschen, lustige Tänze, Musik und Gesang. Und kommt man dann hinüber, was findet man? ein nebeliges, regnerisches Land, ernste, geschäftige Leute, wenig Musik, noch weniger Tanz, eilende Dampfschiffe, rollende Locomotiven und emsig schwirrende Maschinen.

Früher gab es wirklich ein altes lustiges England, das vielleicht sogar lustiger war als manches andere Land.

Man schlage Bücher auf, wie das von Brand: „Ueber die alten Volksgebräuche, die Ceremonieen und

den Aberglauben in England," und man wird erstaunen über die Fülle alter heiterer Gebräuche, die ehemals dort existirten. Man lese die alten Annalen nach und höre, wie selbst die Großen eifrig an allen Volksfesten Theil nahmen, wie die Weihnachten auf allen baronlichen Schlössern lustig gefeiert wurden, wie sogar die Könige an den Maskeraden Theil nahmen, und wie selbst die Königinnen am ersten Mai vor Sonnenaufgang in den Wald liefen, um Blätter und Blumen zu pflücken, das Frühlingsfest zu begehen.

Selbst zu der Zeit, als Shakespeare's „Merry wifes of Windsor" in England lebten, wie viele lustige Feste und Gebräuche müssen auch damals noch auf den britischen Inseln im Schwunge gewesen sein, die dem hohen Dichter Veranlassung zu solchen ausgelassenen und heiteren Bildern gaben, wie er sie in seinem „Sommernachtstraume" und in anderen seiner Lustspiele mit phantastischem Pinsel entworfen. Man beachte, was die Maler noch jetzt malen, die munteren Scenen in den alten „baronial halls," die heiteren Feste auf dem Lande, unter den Bäumen und in den Cottages, und andere Traditionen aus alter Zeit, und man wird verstehen lernen, was das „merry old England" bedeutet. Es ist ein lange nachhallendes Echo aus alter Zeit.

Wie reich war damals das Jahr an Festen. Da stand gleich am Schlusse des alten Jahres und am Eingange des neuen der „New-year's eve" (der Neu-

jahrsabend) mit seinen mannigfachen Gebräuchen und lustigen Scenen, mit dem Laube des „Holly-tree“ geschmückt und mit allerlei komischen Gedichten, die von Geschlecht auf Geschlecht tradirt wurden.

Dann kam der Chorführer der Tage, der „New-year's day“ (Neujahrstag) mit seinen Gratulationen und willkommenen Geschenken.

Ihm folgte auf dem Fuße „the twelfth day“ (der zwölfte Tag nach der Geburt des Herrn), der heilige Tag Epiphanias mit seinen Erinnerungen an die Magier des Orients, und dann noch in demselben, das Jahr leitenden Monate „January“ (leader of the year) die heiligen Tage der St. Agnes, des St. Vincent und St. Paul.

Der Februar brachte schon nach seinen ersten vier und zwanzig Stunden die „Candlemas“ (Lichtmeß) herbei, mit tausend lustigen Flämmchen, die bei den Processionen leuchteten, und mit der Herrschaft des Buxbaumes, der nun den „Holly-tree“ ablöste.

„The Holly hitherto did sway,
„Let box now domineere,
„Until the dancing Easter Day
„Or Easter's Eve appeare“ *).

Die Candlemas wurde am 2ten Februar gefeiert. Doch machte dieser Tag den folgenden, den 3ten, um

*) Der Holly regierte bis jetzt, laßt den Bux nun dominiren, bis der tanzende Ostertag oder Osterabend erscheint.

nichts ernster. Denn dieser war dem St. Blasius geweiht, und die Weiber auf dem Lande gingen an ihm müßig umher, und wenn sie irgend ein Nachbarsweib spinnend fanden, so zerbrachen sie ihre Spindel und machten darüber ein Feuer.

Zehn Tage später, am 14ten dieses Monats, am St.-Valentinens-Tage, wählte man sich, selbst noch im 15ten Jahrhunderte auch in den Häusern der britischen Gentry, seine Valentine, an die man den Tag über, wie an seine Geliebte, Verse richten durfte, weil zu dieser Zeit auch die Vögel in der Natur sich paarten.

Einen ganzen Sack voll lustiger Schwänke und Festivitäten brachte der Fastendienstag, der in England auch „Pancake-Tuesday“ (Pfannkuchen-Dienstag) genannt wurde, mit, — das Werfen nach Hähnen, das Backen von Pfannkuchen, die Fußballspiele und das Läuten der Pfannkuchenglocke (Pancake-bell).

Wie in der ganzen Christenheit, so waren auch in England dieser Tag und die folgende Aschermittwoche Tage der ausgelassensten Lustigkeit. Selbst auch mitten in der Fastenzeit war ein Sonntag (the Mid-lent Sunday) der Poesie und dem Comus gewidmet.

Jede Pflanze hatte gewissermaßen ihre Zeit, in welcher sie bei den Festen eine Rolle spielte. Um Ostern mußte der Buchsbaum, der um Lichtmeß den Holly entthronte, dem Taxus seinen Platz abgeben.

„Then youthful Box, which now hath grace
„Your houses to renew,

„Grown old surrender must his place
„Unto the crisped Yew“ *).
„When Yew is out, then Birch comes in,
„And many flowers besides,
„Both of a fresh and fragrant kinne
„To honour Whit-sun tide“ **).

Palmsonntag brachte seine Palmen, Ostern seine Eierspiele, und der erste April (All-fools-day) seine „poissons d'Avril“ eben so wie bei uns, und es giebt ellenlange alte Gedichte, welche die Ceremonieen und Gebräuche dieser Tage besingen.

Ein eigenthümlicher bloß englischer Feiertag im April war der sogenannte „Hoke-day,“ und andere Festtage dieses Monats, die die Engländer eben so gewissenhaft wie andere Christen hielten, waren der „St. George's day“ und der „St. Mark's day.“

Mannigfaltig, lustig, kurzweilig waren die Feste, mit denen sie am ersten Mai die Frühlingszeit eröffneten. Maiköniginnen wurden erwählt, Maiensträuße unter gewissen Ceremonieen in den Wäldern gepflückt, Maienbäume (May-poles) errichtet, und in allen Städten und Dörfern „Morris-dances“ (maurische Tänze) mit Glocken und Schwert, mit der Maid Marian und dem Steckenpferde aufgeführt.

*) Dann muß der jugendliche Buchsbaum, der bis jetzt das Vorrecht hatte, euere Häuser aufzuputzen, dem Taxus seinen Platz übergeben.

**) Wenn es mit dem Taxus vorbei ist, dann kommt die Birke und viel Blumen dazu, beide frisch und voll Wohlgeruch, dem Lichtmeß zu Ehren.

Wie mit allen diesen Festen, so waren auch mit dem Pfingstfeste Maskeraden, Pantomimen, dramatische Spiele und Processionen verbunden. „Whitsun-ale“ (das Pfingstbier) hieß die Maskerade am Pfingsttage. Die Bonfires am Johannistage, von den Engländern „Midsummer eve“ genannt, waren nicht seltener als in anderen europäischen Ländern. Die heißen Sommertage waren zwar, wie überall in der Welt, weniger reich an Volksfesten als der Frühling, doch fehlte es auch im Juli und August nicht an Heiligentagen.

Aber die Michaelis-Messe im September war wieder eine bewegte Zeit, so wie im folgenden Monate die „Nutcrack-night“ (die Nußknacknacht) oder der Allerheiligentag.

Die Martinsmesse, der Nikolaustag und endlich die Weihnachtstage schlossen würdig mit hunderterlei heiteren Scherzen das lustige Jahr des „merry old England.“

Zu diesen Festen, welche die Horen stets regelmäßig herbeiführten, und an denen das ganze Land Theil nahm, kamen dann noch viele Localfeste, Kirchweihen, Erntefeste, Schafscheerfeste und andere, an welchen bald dieses, bald jenes Dorf, bald diese, bald jene Stadt, bald diese, bald jene Grafschaft sich mit Blumen schmückte, tanzte, musicirte, zechte und Kirchen und Häuser mit Laub verzierte.

Die Hochzeitsgebräuche waren mannigfaltig, die Brautbiere (Bride-ale), die Brautkuchen (Bride-cake), die Brautmädchen, die Bräutigamsmänner, Rosemarien, Guirlanden, Beeren, Handschuhe, Strumpfbänder, Spitzen,

Messer und hundert andere Dinge spielten dabei eine Rolle und hatten alle dabei ihren Gebrauch und ihre Bedeutung.

Auch an den Alltagen selbst erheiterte man sich mit einer Menge lustiger Spiele, z. B. mit „Tick-tack," „Tray-trip," „Tappy-tousie," „Blindman's Buff," „Whipping the top," „Troule-in-Madame," „Nore and Spell," „Nine-Pins." Ja wer nennt nur ihre Namen alle, wenn er nicht ein John Brand ist, der sie in seinem Buche alle sorgfältig gesammelt hat, und der uns versichert, daß nicht bloß das Volk, sondern auch die britische Gentry und Nobility sich oft mit diesen Volksspielen die Zeit kurzweilig gemacht hat.

Wie die schöne Provence, wie Deutschland und Italien und Spanien, so durchzogen auch die britischen Inseln die Minnesänger und Troubadours, und heitere Volksdichtung hat, nach den Ueberresten, die wir von ihr noch jetzt haben, zu urtheilen, wahrlich hier nicht minder geblüht als anderswo. Ja die schottischen Volksdichtungen übertreffen an Zahl und Schönheit die vieler anderer Länder, und die wälschen und irischen alten Lieder stehen ihnen fast nicht nach. Welche treffliche Musiker und welche gute Componisten muß es neben diesen Dichtern und neben jenen Tänzern in dem „merry old England" gegeben haben, da die trefflichen vierstimmigen Gesänge (Glees), die uns noch jetzt die englischen Musiker vortragen, aus ihrer Zeit tradirt sind. So etwas Schönes haben alle diese späteren Jahrhunderte in England nicht wieder zu Stande gebracht.

Wie wenige solcher Sängerinnen mag es wohl jetzt noch geben, wie die, welche ein englischer Dichter, Baker, beschreibt in einem Gedichte, das er „a sigh for the days of old“ (ein Seufzer für die alten Zeiten) betitelt hat:

Then the cottage maidens sung
At eve round the old elmtree,
Till all the village echoes rung
With the sound of guiltless glee;
And they form'd the rustic dance
And their mirth was heard afar *).

Neben diesen Compositionen und Dichtungen, welche trefflichen, welche reizenden Legenden und Sagen wurden im Lande ausgebeutet, und von dem Dichter-Genius des Volks im Laufe der Zeiten wie jene Mythen der Griechen gestaltet und von Geschlecht auf Geschlecht überliefert.

Wie reich auch zeigte sich die Phantasie des Volks in den poetischen Wissenschaften der Chiromantie, der Divination und Ominologie. Gab es ein Ding in der britischen Natur, das nicht seine Bedeutung hatte? — war da ein Rothkehlchen, eine Krähe, ein Rabe, eine Eule, war da eine Katze oder Maus, eine Spinne, Biene oder Mücke im Reiche, an die sich nicht eine komische Sage oder ein nationaler Aberglaube knüpfte? — Und

---

*) Dann sangen die Hüttenmädchen am Abend rings um den Eschenbaum, bis das ganze Dorf wiedertönte von dem Klange der unschuldigen Glee; und sie führten ländliche Tänze auf, und ihr Jubel wurde weithin gehört.

bestand nicht auch in diesem Aberglauben, der sich oft mehr poetisch als finster erwies, ein Schmuck, der dem „merry old England“ nöthig war?

Die Gebräuche, die sonst in den „baronial halls“ geübt wurden, sind als kindisch jetzt aus den steifen Drawing-rooms verbannt und werden nur noch zum Theil in den Servantshalls angetroffen. Viele alte Sitten, an denen sonst die Könige Theil nahmen, wie z. B. die Procession des ersten Mai, sind heutiges Tages nur bei Gesindel von zweideutigem Charakter zu finden.

Nur auf den Theatern sieht man jetzt noch Robin Hood, die Morris-Dances und die Maiköniginnen, die man sonst auf den öffentlichen Wegen erblickte.

Und selbst diese kleinen Ueberreste, die von dem „merry old England“ noch bestehen, werden täglich mehr und mehr geschmälert, und tagtäglich läßt man einen alten Gebrauch nach dem anderen in Vergessenheit sinken.

Es stehen zwar hinter dem Ernste der Jetztzeit in jedem Lande lustige „days of old,“ allein in keinem Lande ist die gute alte Zeit completer gescheitert, in keinem Lande giebt es weniger Ueberreste von ihr als in England, in keinem ist der Ernst der Neuzeit strenger etablirt.

Der erste Sturm, der dem lustigen alten England einen guten Theil seines Schmuckes entführen mochte, war die Reformation; der ernste, unpoetische Protestantismus,

der hier noch ernster aufgefaßt wurde als bei uns, er zerstörte nicht nur die Kunstwerke, sondern erstickte auch die Künste. Mit der „popery" und den „days of superstition" (Tagen des Aberglaubens) wurden auch die Tage der Lustigkeit zu Grabe getragen. Die Heiligentage wurden abgeschafft. Der Feste wurden weniger, und die wenigen, welche blieben, legten ein dunkler gefärbtes Gewand an. Die strenge englische Sabbathfeier ward erfunden und räumte immer mehr von den heiteren Sitten auf die Seite. Den Hauptschlag empfing das lustige England aber von den nüchternen Puritanern. Der Abscheu, welchen diese Sectirer gegen Theater, Karten, gegen Weihnachtsbier, Pflaumenmuß und Mincepies empfanden, war so groß, daß man die Zerstörungen, welche sie in ganz England auf dem Gebiete der Heiterkeit anrichteten, fast noch eben so nachweisen kann, wie die Verwüstungen der ersten Reformatoren, welche die alten Abteien und Kirchen in Ruinen legten. Wenn die Engländer jetzt etwas Aehnliches, wie Processionen, Carnevalsfestlichkeiten und andere Amusements sehen wollen, so müssen sie zu uns auf den Continent kommen, wo sie selbige mit Neugierde als fremdartige Dinge betrachten, während sie sonst selber bei ihnen einheimisch waren.

Der Protestantismus warf die Engländer aus den blumigen Bahnen der Künste, und indem er sie mit den Holländern gegen die Spanier verband, ward er eine Ursache ihrer politischen Größe und leitete sie auf die Wege zur Welteroberung, zum Welthandel und

Reichthum. Auch hierdurch wirkte er indirect wiederum schädlich auf die Heiterkeit des Volkes ein.

Charles Lamb hat unter seinen hübschen Essays einen, der „Old China“ überschrieben ist, und in welchem er mit seinem Weibe Bridget Betrachtungen anstellt über die Lustigkeit ihres Lebens, deren sie sich erfreuten, als sie noch arm waren, und über den Ernst und die Gleichgültigkeit, die bei ihnen eingezogen, seitdem sie reich geworden.

Wie Lamb und seiner Bridget, so ist es auch England und seiner Nation gegangen. Die Welthandelsgeschäfte, welche sie betreiben, erzeugen eine Menge kalter berechnender Köpfe, und mit den Rechnungen und Zahlen vertragen sich die Musen und Charitinnen am wenigsten.

Welche unermeßliche Fluth von Zahlen und Geldern rückt nicht beständig in dieses Land, und das Alles ist Futter für Stolz und Ernst, Hochmuth und Unzufriedenheit.

Wie auf der einen Seite die Anzahl der Reichen und ihr Reichthum bis auf unsere Zeiten herab immer im Wachsthum begriffen gewesen ist, so ist auf der anderen Seite die Verarmung der unteren Classe damit parallel gegangen. Auch Elend und Kummer und bittere Noth, besonders wenn sie den beneideten Glanz des Reichthums sich gegenüber sehen, sind der Heiterkeit nicht günstig. Die beiden riesigen Giftbäume, der des Reichthums und der der Armuth, die in England immer mehr um sich greifen und immer weiter mit ihren großen Zweigen reichen, senkten sich mit ihren Wurzel

tief in den Busen der Nation und sogen die Quellen der Heiterkeit in ihrem Innern auf.

Wie der Welthandel und die Weltherrschaft große Massen ernster Leute schuf, so that es auch die mit dem Handel zugleich erwachende Industrie. Die Familienarbeit wurde durch hundert und aberhundert auftauchende Erfindungen vernichtet und die sclavische Fabrikenarbeit geschaffen. Mit Gesang kann diese Arbeit nicht betrieben werden, wie die Weberei der Penelope, und die Spinnstubengeschichten gingen hier zu Grunde. Feste, wie die Arbeiten des Landmanns und Gärtners sie haben, führen die ernsten Fabrikarbeiten nicht herbei, und selbst solche Lieder, wie wir sie in Deutschland für alle unsere Handwerke besitzen, lassen sie nicht entstehen.

In diesem ganzen Fabrik- und Maschinenwesen, das in England mehr um sich gegriffen hat als in irgend einem anderen Lande, erkennen wir wieder ein großes Princip zur Förderung der Prosa. Tausend und abertausend Menschen werden hier von Jugend auf in jenen Gefängnissen, die man Fabriken nennt, eingekerkert, und in ihren dumpfen Arbeitsälen wird bei diesen Beklagenswerthen der Trieb nach unbefangener Heiterkeit erstickt, für die sie bei anderen Beschäftigungen empfänglich geblieben wären. Gleich Nebeln verbreiten sich Geschäftsluft, Industrie-Atmosphäre, Arbeitszwang und Noth über das Land, und die Blumen der Freude gewinnen keine Farben.

Mit der Vertauschung einer poetischen Religion gegen eine prosaische, mit der Annahme so ernster

Geschäfte, mit der Vermehrung des Reichthums und der Armuthssorgen, ging nun auch die Zunahme der Aufklärung parallel und wirkte in derselben Weise. Das Licht der Aufklärung brachte ernste Forschungen und Studien mit sich, und ihr Licht warf wieder einen Schatten in das Gesicht der Nation. Diese ernsten Studien verbreiteten sich bis in die Hütten der Armen, und Stunden, die sonst mit Gesang, Tanz und Musik oder dolce far niente hingebracht wurden, werden jetzt mit Lesen ausgefüllt. Kein Volk liest so viel wie das englische. Ganze Familien, ganze Gesellschaften, die halbe Nation ist täglich in ein tiefes Stillschweigen beim Lesegenusse versunken.

Die aufgeklärten Menschen schämen sich oft der Fröhlichkeit, die ihnen zum Theil als Narrheit erscheint. Auch die politischen Parteiungen, die erst in den letzten beiden Jahrhunderten, zum Theil in Folge der religiösen Spaltungen, die der Protestantismus herbeiführte, zu ihrer jetzigen Größe aufgingen, sind ein anderes Princip zur Prosificirung Englands. Der Parteigeist bringt Feindschaft und Haß unter die Bürger, während das Element der Freude Liebe ist.

Wenn wir uns daher unter einem lustigen, heiter lebenden Volke ein solches denken, wie es etwa in Arkadien existirte, ein Volk, das ein Hirtenleben führt und sich mit Ackerbau, Weinbau, Weberei, Spinnerei und anderen häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, das mit sich und Anderen in Frieden lebt, nicht zu reich und nicht zu arm ist, und heiteren Göttern gläubig dient, so finden

wir in England von dem Allen gerade das Umgekehrte, Handel und Weltherrschaft, Reichthum und Elend, Fabriken und Parteigeist, Zwiespalt und einen ernsten Gott, so wie, durch sie hervorgerufen, alle diejenigen Gewalten, welche den heiteren Göttern am ungünstigsten sind, Stolz, Hochmuth, Eifersucht, Wissen, Selbstvertrauen, Egoismus, Unkindlichkeit, Befangenheit, Verzweiflung, Ueberdruß, Uebersättigung, Langeweile 2c.

Dieß sind die Gewalten, welche das heitere Haus des merry old England zerstörten, die ihm seine gemalten Fenster, durch welche das Licht sich in tausend Farben brach, einschlugen und statt deren weißes, farbloses Glas einsetzten, die es seiner bunten Wandgemälde beraubten und Alles mit eintönigen Farben übertünchten.

Noch einige veraltete Gebräuche.

Auch der heitere Geist, „Robin Good-fellow" oder „Puck" genannt, den Shakespeare im Sommernachtstraum besungen hat, dieser zauberische und neckluſtige Diener des Oberon aus dem Feenlande, der unserem Rübezahl etwas ähnlich sieht, auch er ist in der Ammenstube vergessen; sein Milchnapf wird ihm nicht mehr hingestellt, und keine Spur mehr von ihm auf dem Küchenheerde der Leute angetroffen. Nur in dem Sprüchworte: „to laugh like Robin Good-fellow" (so laut lachen wie Robin Good-Fellow) wird noch seiner gedacht. Und nur die englischen Balladensammler, die Antiquitätenfreunde, die Contribuenten und Leser der eleganten Annuals pflegen noch sein Andenken, nachdem das Volk seiner vergessen.

Ja bei der Schilderung fast jeden alten lustigen Gebrauches findet man den betrübenden Zusatz: „now this custom is disused" (jetzt ist diese Sitte ganz außer Gebrauch gekommen).

Fast scheint es, als hätten alle Umstände dazu

beitragen sollen, die Sitten der alten fröhlichen Zeit zu Grabe zu tragen. Die Annahme des neuen Kalenders brachte eine Menge alter Uebungen außer Curs, und man möchte glauben, die Natur selber habe sich mit den Menschen gegen die alte Zeit verschworen, denn Herr Forby will nicht zugeben, daß die alte Gewohnheit, nach der ein Knecht, der am ersten Mai einen Hagebornzweig in voller Blüthe fand und seinem Herrn brachte, eine Schüssel fetten Rahms zum Frühstück erhielt, bloß deswegen aufgehört habe, weil der neue Kalender den ersten Maitag zwölf Tage früher lege. Er sagt, daß jetzt selbst am alten Maitage kein Hagedorn in Blüthe gefunden werde.

Wie reizend muß es gewesen sein, wenn sonst zur Zeit des alten merry England am St.-Marcus-Abend (St. Mark's Eve) die hübschen Mädchen von Suffolk und Norfolk im Garten umhergingen und Hanfsamen ausstreuten, indem sie dazu die Verse sangen:

Hemp-seed I sow,
Hemp-seed, grow,
He that is my true love,
Come after me, and mow*),

und wenn sie dann wirklich beim Umdrehen die geliebte Gestalt ihres Getreuen erblickten, eine Sense in der Hand, und in der fleißigen Action des Mähens begriffen.

Oder wie reizend mußte es sein, an demselben

*) Hanfsamen säe ich, Hanfsamen, wachse; wer mein treuer Liebhaber ist, komm hinter mir her und mähe.

Abends um Mitternacht ein junges Mädchen aus denselben Grafschaften beim Backen ihres „dumb cake“ (stummen Kuchens) zu belauschen. Sie machte diesen Kuchen aus folgenden Ingredienzien:

„An egg-shell full of salt,
„An egg-shell full of wheat-meal,
„An egg-shell full of barley-meal*).“

Etwas vor Mitternacht mußte sie diesen Kuchen backen, — sie mußte sich ganz allein befinden, — im ganzen Hause mußte es mäuschenstill sein, und sie selber, nachdem sie den ganzen Tag über gefastet, durfte kein Sterbenswörtchen reden. Die Thüre des Hauses mußte ein wenig geöffnet sein, und dann war sie sicher, daß mit dem Schlage zwölf Uhr ihr Zukünftiger hereinkam, ans Feuer ging und den Kuchen umwandte.

Vergessen sind jetzt diese „dumb cakes,“ und nur die gedruckten Bücher kennen diese Hanfsaamen-Verse noch.

Wie ein heiteres Gemüth auch die Pflichten der Religion gewissenhafter zu üben pflegt als ein melancholisches, so hat denn die neuere Zeit mit der alten Lustigkeit auch einen guten Theil der alten Frömmigkeit eingebüßt. Wie wenige glauben noch an die Herrschaft der zwölf Zeichen! Wie wenige halten noch den Tag des Kindermords von Bethlehem (den 28. December) und danach das ganze folgende Jahr hindurch den Tag der Woche, auf den dieser unheilige 28. December fiel, für einen „dies ne-

*) Eine Eierschale voll Salz, eine Eierschale von Weizenmehl, eine Eierschale voll Gerstenmehl.

fastus!“ Wie wenige glauben bei der jetzigen Ueberfülle von Aerzten und Medicin noch an die wirksame Heilkraft des Charfreitagsbrodes (good-friday-bread), das, wenn man es am Charfreitage hart ausbäckt und bis zum Charfreitage des nächsten Jahres aufbewahrt, selbst in der kleinsten Dosis, die man als ein Pulver nimmt, eine vortreffliche Medicin ist. Ja, wer denkt nur noch an die alte Klugheitslehre, daß man alle Schweine bei wachsendem Monde schlachten soll, weil alles Fleisch von einem bei abnehmendem Monde geschlachteten Schweine beim Kochen fast zu einem völligen Nichts zusammenschwindet, und dieser kleine Rest dem Genießenden nicht einmal gut bekommt??

Ueberall nehmen die Zauberbrunnen ab, und um heilige Quellen, von Geistern bewohnte Höhlen und dergleichen Orte zu sehen, muß man jetzt eine Reise nach Irland machen. Nur in diesem Lande kann man noch das Vergnügen haben, der Gespenster, von denen man in England nur hört, selber ansichtig zu werden.

Robin Hood and his merry men.

Jedes Kind in England kennt „bold Robin Hood" (den kühnen Robin Hood) aus vielen hübschen Erzählungen und Büchlein mit bunten Bildern, und wenn es kaum lallen kann, lernt es schon folgenden Vers auswendig, den mancher kleine Knabe mit wahrem Pathos (und vielleicht mit einem Gefühle des Stolzes auf die berühmten „English archers") recitirt:

„Oh who did kill that noble stag? —
„'twas I, 'twas I, 'twas I!
„And I am called bold Robin Hood! —
„Bold Robin, you must die!"

„Then Robin blew his bugle-horn,
„And forth his merry men came,
„They ducked the verderer in a pool
„And laughed to see his shame*)."

*) „O wer tödtete den edlen Hirsch?" — „Ich that's, ich that's, ich that's. Und ich heiße der kühne Robin Hood." — „Kühner Robin, du mußt sterben." Da blies Robin in sein Hifthorn, und seine lustigen Leute kamen herzu, sie steck-

In dieser kurzen Kinderstuben-Ballade wird uns schon ein großer Theil von Robin Hood's Wesen und Treiben dargelegt. Als einen Wilddieb sehen wir ihn, wie er war, und angegriffen von einem Förster, gesteht er mit kühnen Worten ohne Weiteres seine Schuld, nicht erschreckend vor den Worten: „you must die!“ Dieß rief weiter keinen anderen Ausruf hervor als den Klang seines Hifthorns, worin ein Zauber und seine größte Macht lag. „And forth his merry men came.“ Die Strafe, welche sie dem Förster auferlegten, indem sie ihn in den ersten besten Teich untertauchten, zeigt auch wieder den Geist dieser berühmten Bande, die sich gern mit einem bloßen Schabernack begnügte und nicht tödtete, wo keine Nothwendigkeit dazu vorhanden war.

Wenn aber schon die Kinder sich für „bold Robin“ interessiren, so müssen die Erwachsenen es noch weit mehr thun, denen er in so lebhaften Farben in dem schönen Roman von Sir Walter Scott: „Ivanhoe“ geschildert wird. Wir sehen ihn in seinem Anzug von „Lincoln green“ mit seinem sechs Fuß langen Bogen und den Pfeilen im Gürtel wunderbare, unglaubliche Geschicklichkeit als Bogenschütz darlegen, furchtlos vor Fürsten, die Hilflosen unterstützend, unter dem „Greenwood tree“ den den bösen Reichen abgenommenen Raub mit seinen Kameraden theilend 2c. Es erinnert sich Jeder (um das Bild noch weiter auszumalen) unseres Freundes Robin Hood

---

ten den Förster in einen Teich und lachten über seine Beschämung.

erster Erscheinung in jener romantischen Erzählung, auf dem Tournier zu „Ashby de la Zouche,“ in der Gestalt und Kleidung eines Yeomans oder Archers, und wie er durch sein kühnes und unerschrockenes Benehmen des Fürsten Mißfallen auf sich zieht. Wir erinnern uns dessen Alle, können aber nicht genug die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher er den Preis beim Scheibenschießen gewinnt über Hubert, den ersten Schützen des Fürsten. Hubert schießt zuerst und trifft den Mittelpunkt der Scheibe nicht. Locksley (unter welchem Namen Robin Hood fast bis ans Ende der Erzählung passirt) folgt ihm nachlässig und schießt, ohne sich im Geringsten anzustrengen, dem Centrum weit näher. Hubert's zweiter Pfeil trifft gerade in die Mitte, und schon erhebt sich das Triumphgeschrei der Menge für ihn, als der Yeoman (Locksley) mit etwas mehr Behutsamkeit seinen zweiten Pfeil fliegen läßt, und siehe da! er zerspaltet denjenigen seines Rivalen, der schon im Weißen steckt, zum Erstaunen aller Zuschauer. Dann ersucht er den Fürsten um die Erlaubniß „to plant such a mark as is used in the North Country“ (ein solches Ziel aufzustellen, wie es in den nördlichen Landestheilen gebräuchlich ist), worauf er eine Weidengerte abbricht und schält, sie in die Erde steckt und auf 100 Yards Weite mit seinem Pfeile trifft und spaltet. Und so gewinnt er nicht allein den Preis, ein Hifthorn und zwanzig Nobles, sondern auch zum zweiten Male das laute Jubiliren der versammelten Menge. „Locksley and his merry mates“ unterstützen den Helden der Geschichte, Ivanhoe, und „the black knight“ (den schwarzen Ritter) in ih-

ren verschiedenen Dilemmas. Mehre seiner berühmtesten Kameraden treten dabei auf: „the Killer," einer der Stärksten, — Allan-a-Dale, der Minstrel der Bande, in der großen bedeutenden Schlußscene zu Tempelstowe, wo der Kampf zwischen Ivanhoe und Bois-Guilbert um Rebekka's Rettung willen stattfindet. Vor Allen müssen wir uns aber des lustigen und berühmten Friars Tuck erinnern, des Beichtvaters der Bande, in dessen Hütte der schwarze Ritter Obdach und „good cheer" (gute Bewirthung) so unverhofft findet. Der angenommene Name dieser würdigen Person ist, wie bekannt, „the Clerk of Copmanhurst," und während er und der Ritter zechen, kommen Robin Hood und seine Bande, und beide Trink- und Singbrüder müssen aufbrechen und ihm helfen, das Schloß Front de Bois zu umlagern, wo Ivanhoe, Rebekka, Cedric, Athelstaw, Rowena und die Anderen gefangen sind. Als nachher der arme, geplagte und verachtete Jude Isaak Locksley fragt: „arst thou he whom we called Dickon Bend-the-Bow?" (bist du der, den wir Dickon den Bogenschützen nennen?) antwortet er: „I am Bend-the-Bow and Locksley and have a good name besides all those" (ich bin der Bogenschütze und Locksley und habe außerdem noch einen guten Namen). Gegen das Ende der Erzählung offenbart er sich dem Könige Richard (nach der Entdeckung, daß die Person, welche er bisher nur unter dem Namen des schwarzen Ritters gekannt hat, kein geringeres Individuum ist) auf folgende Weise: „Call me no longer Locksley, my Liege, but know me under the name, which I fear

fame hath blown too widely not to have reached even your royal ears — I am Robin Hood of Sherwood Forest" *).

Da antwortet der König: „King of outlaws and Prince of good fellows! who hath not heard a name that has been borne as far as Palestine?" **)

Der Schauplatz des Romans Ivanhoe liegt meistentheils in den Thälern von Yorkshire, nämlich in Westriding; Sheffield ist öfters darin genannt, und Gurth's, des Schweinehirten, „whittle" (ein großes Messer) kam von dort, Isaak, der Jude, von York, und noch erinnert die Stadt Rotherham und der Fluß Rother an Cedric's, des Sachsen, Schloß, genannt Rotherwood. Auch Robin Hood's Wald- und Raubleben ward besonders in dieser County und in Nottinghamshire zugebracht. In einem Dorfe in Nottinghamshire Namens Locksley war er geboren, weshalb er auch oft, wie in Ivanhoe, den Namen Locksley annahm, und im Westriding von Yorkshire, in Shirkleys, liegt er begraben. Im Jahre 1160 ward er geboren, sein wahrer Name war

*) Nennt mich nicht länger Locksley, mein Herr, sondern lernt mich unter dem Namen kennen, welchen, wie ich fürchte, die Fama zu weit verbreitet hat, daß er nicht sogar Euer königliches Ohr erreicht haben solle. Ich bin Robin Hood von Sherwood-Forest.

**) König der Geächteten und Fürst der guten Gesellen, wer sollte diesen Namen, der bis nach Palästina gedrungen ist, nicht gehört haben?

Robert Filzooth, aber Viele sagen, daß er Earl von Huntingdon gewesen, und so wird ihm auch oft dieser Name beigelegt. Da er wild und verschwenderisch war, so fiel er in große Schulden und wurde für vogelfrei erklärt (outlawed) und suchte nun ein Asyl in den Wäldern und Gehölzen, mit denen England zu der damaligen Zeit noch dicht bedeckt war. Unter diesen waren seine Hauptaufenthaltsorte: Barnsdale in Yorkshire, Sherwood in Nottinghamshire und Plompton-Park in Cumberland. Viele Personen, die ein gleiches Schicksal hatten, gesellten sich hier zu ihm, und er wurde ihr Hauptmann oder Anführer, „the king of the Outlaws.“ Die bedeutendsten unter diesen waren außer den schon oben erwähnten: Little-John (ein sehr großer Mann und so genannt nach der Analogie von lucus a non lucendo, wie man in England die Austern, welche nicht von der eigenen Küste, sondern der von Frankreich kommen, „natives“ nennt), Will Scarlet, George a Green und Muck der Müller. Man sagt auch, daß ein Frauenzimmer, genannt Maid Marion, unter dieser Bande gewesen sei.

Viele Jahre hauste Robin Hood mit seinem Gefolge, das aus mehren Hunderten der beßten Bogenschützen bestand, in diesen Gegenden wie ein unabhängiger Monarch, dem Könige, der ihm verhaßten opulenten Geistlichkeit und allen Reichen Trotz bietend, vom Raube lebend und des Königs Wild ohne Scrupel sich zueignend, wie oben die Ballade zeigt, welches Verbrechen zu jener Zeit mit dem Tode bestraft wurde. Shakespeare in „As you like it“ giebt auf die Frage:

„Where will the old Duke live?“ (wo wird der alte Herzog sein?), die Antwort: „They say in the forest of Arden and a many merry with him, and there they live like the old Robin Hood of England — and fleet the time as carelessly as they did in the golden world“ (man sagt, in dem Forste von Arden und viele lustige Leute mit ihm, und dort leben sie wie der alte englische Robin Hood und vertreiben sich die Zeit so sorglos, wie es im goldenen Zeitalter geschehen).

Nachdem er mit dem Könige Richard sich ausgesöhnt, ihn wieder beleidigt hatte und zu seinem Waldleben zurückgekehrt war, wurde er endlich krank, und sein betrügerischer Doctor ließ ihn zu Tode bluten. Dieß geschah in dem Kloster von Kirkley in Yorkshire zwischen Halifax und Wakefield.

Kirkley gehört jetzt dem Sir George Armytage, und noch findet man dort den Stein auf Robert Hood's Grabe mit folgender altenglischen Inschrift:

„Hear underneadd dis laitle stean
„laiz Robert earl of Huntingtun
„near arcer ver az hie sa geud
„An pipl kauld im Robin Head
„Slik utlawz az hi an iz men
„Vil England nive si agen.“

Im neueren Englisch lautet das Epitaph:

„Here underneath this little stone
„Lies Robert, Earl of Huntingdon.
„Ne'er Archer was as he so good,
„And people called him Robin Hood.

„Such outlaws as he and his men
„Will England never see again.
„abiit 24. kal. Decembris. 1247" *).

Es scheint, daß er troß seines wilden Lebens ein hohes Alter erreicht hat, wenn nämlich obige Data seiner Geburt und seines Todes richtig sind.

Robin Hood's Andenken wurde noch lange nachher in großen Ehren gehalten, so sehr, daß selbst noch im letzten Jahrhundert Reliquien von ihm, ein Bogen und Pfeile, ein Stuhl und Pantoffeln, an der Grenze des Sherwood-Forest aufbewahrt und gezeigt wurden. Robin-Hoodsbay in Yorkshire ist ein kleines Dorf, in einem sehr wüsten Theile der Grafschaft, wo er kleine Boote in Bereitschaft halten ließ, damit er über den See entfliehen konnte, wenn er von allen Seiten auf dem Lande dicht verfolgt wurde. Bei Glocester giebt es „Robin Hood's hill" und bei Doncaster „Robin Hood's well." Außer obigem Epitaph, jenen Reliquien und den nach ihnen benannten Plätzen zeugen auch noch viele alte Balladen und Romanzen von der einstigen Existenz dieses „king of Sherwood Forest!"

---

*) Hier unter diesem kleinen Steine liegt Robert, Herzog von Huntingdon? Es gab keinen besseren Bogenschützen als ihn; das Volk nannte ihn Robin Hood. Solche Geächtete, wie ihn und seine Gesellen, wird England nicht wiedersehen. Er starb den 24. December 1247.

Jackiade.

> „Jack shall have Gill
> „Naught shall go ill."
> Midsummernight's dream.

Die Jacks und ihre Nachkommenschaft sind in England so zahllos wie der Sand am Meere.

Im Allgemeinen wird mit dem Worte Jack, welches eine Corruption oder Abkürzung von John ist, jedes Ding, jede Person oder jedes Wesen bezeichnet, das oder die, als allgemeiner Aushelfer, vulgäre Dienste leisten muß.

Bratenwender, lederne Schläuche, Krüge, Schenkkannen, Zielscheiben, alles dieß heißt Jack. „A Jack nasty" wird wohl zum Scherz eine Person genannt, die allerlei kleine Handreichungen thut; zuweilen scheint der englische Jack daher ein wenig mit dem französischen bête noire verwandt zu sein.

Die Anwendung dieses Wortes in der angedeuteten Beziehung und die Ausbildung der angegebenen Bedeutung erklärt sich sehr leicht aus der großen Häufigkeit des Namens John oder Jack unter den englischen Chri-

sten. Es sind eben so viele Johns in England als Johanns in Deutschland, Iwans in Rußland, Giovannis in Italien, Jeans in Frankreich, Juans in Spanien. Da alle Welt John heißt, so bedeutet John auch so viel als — alle Welt. Darum sagen wir Deutschen auch „Hans in allen Gassen."

Unser „Hans," das eine Corruption oder Abkürzung von Johann ist, entspricht ganz und gar dem englischen „Jack," nur mit dem Unterschiede, daß wir immer damit bei Personen bleiben und nie, wie die Engländer, auch Sachen diesen Namen geben. Wir sagen z. B. nicht: der „Stiefelhans" (Booljack), wie die Engländer den „Stiefelknecht" nennen, — nicht die „Hanskette" (Jack-chain), womit die Engländer die Hemmkette bezeichnen, — nicht: „Hans-Stiefeln" (Jack-boot), wie in England die Courier-Stiefeln heißen.

Der Gebrauch dieses Wortes in „Hans-Hasenfuß," „Hans-Narr," „dummer Hans," „Hans im Glücke," „Hans ohne Sorgen," ist ganz ähnlich der englischen Anwendungsweise des Jack in vielen Redensarten.

„Hans und Grete" haben die Engländer ganz so in ihrem „Jack and Gill," „Hans Narr" ist ihr „Jack-a-dandy," und unser Hanswurst ist ihr „Jack-pudding," der, um das Volk zu amusiren, ganze Ellen von Wurst (in England allgemein Pudding genannt) verschlingt, wie der italienische „Macaroni" seine Klaftern von Nudeln, wobei man bemerken kann, daß nicht nur die Deutschen, Engländer und Italiener, sondern auch andere Nationen ihre Volks-Lustigmacher nach ihrem Lieblings-

gerichte benennen. Die häringfischenden Holländer haben ihren „Pickle-herring," und den Franzosen, die nicht ohne Suppe existiren können, macht „Jean Potage" Späße vor.

Die „Dohle," die in England, wie in ganz Europa, ein wahrer Hans in allen Gassen ist, hat allgemein den Taufnamen Jack. Sie heißt „Jack Daw."

Das Irrlicht, das wie ein Hanswurst auf allen Morästen und Haiden tanzt, wird „Jack a lantern" genannt. Doch ist es merkwürdig, daß auch der Henker Hans genannt wird, „Jack-catch" (Hans-Fang). Der Henker hat oder hatte wenigstens früher in England so viel mit dem Stricke zu fangen (to catch), daß er beinahe eine Art von „Hans alle Mann" wurde. Auf den englischen Volkstheatern wird nicht selten die Hinrichtung eines Verbrechers als Schlußscene der Tragödie *) dargestellt. Wenn hierbei der Henker auf der Bühne erscheint, spielt er beinahe eine so drollige Figur wie ein Hanswurst und wird auch vom Pöbel mit Applaus aufgenommen: „Jack-catch, ho ho! Hurrah! Jack-catch!" Dieser Jack unterschreibt sich in England ernsthafter oder scherzhafter Weise so:

Yours
till death
Jack Catch.

---

*) Eine solche Tragödie ist z. B. „the life of a Drunkard." Der junge Trunkenbold steigt darin unter einer höchst tragischen und jämmerlichen Musik des Orchesters aufs Schaffot und läßt sich hängen.

„Jack ass“ (Hans-Esel) ist der Schmeichelname für den Esel und wird auch zuweilen auf sehr geduldige Menschen angewandt; das Gegentheil davon, „Jack an ape“ (Hans-Affe), ist ein Hans-Naseweis.“

Im gewöhnlichen Leben macht übrigens Jeder noch Jacks, wo und wie es ihm gut dünkt, wie wir auch in Deutschland eine Menge Hänse erfinden könnten, die in unserem Lexikon nicht stehen: „Hans Wunderlich,“ „Hans Sauerkraut,“ „Hans Abergläubig,“ „Hans Vielwisser.“

In Shakespeare findet sich ein „Jack-sauce“ (Abkürzung von „saucy,“ impertinent); Fluellen, der Wälsche, in Henry V. spricht davon, und da heißt es so viel als ein impertinenter, vorwitziger Bursche.

Nicht selten bedient sich Shakespeare des Namens Jack gerade in der Bedeutung, die wir oben angaben, als eines Ausdrucks der Verachtung zur Bezeichnung gemeiner und niedriger Personen und Dinge. In Richard III. spricht Glocester in Beziehung auf die Verwandten der Königin Elisabeth von

„silken, sly insinuating Jacks“ *).

Und weiterhin sagt dieselbe Person:

„Since every Jack became a Gentleman,
„There's many a gentle person made a Jack“ **).

---

*) Seidenen schmeichlerischen Jacks.

**) Seitdem jeder Hans ein Gentleman geworden ist, ist mancher Gentleman ein Hans geworden.

Jack steht also in Opposition mit dem Gentleman.

Merkwürdig ist es, daß der furchtsamste, schlechteste und unköniglichste König, der auf Englands Throne saß, den Namen John trug, und daß dieser König John ein wahrer „Hans im Unglück" war und ein „König ohne Land," ein „Hans Habenichts" wurde.

Minder melancholisch als die Betrachtung dieses traurigen Jack-Königs ist die des lustigen „Jack in the Green" (Hans im Grünen). Dieß ist eine Pantomime, welche die kleinen englischen „Sweeps" (Schornsteinfegerburschen) am ersten Maitage aufführen, an einem Tage, an welchem es in England, wie in der ganzen Welt, eine Menge verschiedener National-Amusements giebt. Die kleinen Sweeps stecken dabei den längsten Burschen aus ihrer Mitte in eine Art von Korb, der die Gestalt eines Zuckerhuts hat und mit Zweigen und Blumen geschmückt ist, so daß er den ganzen Jungen verdeckt. Diese merkwürdige Figur bewegt sich am muntersten in der Mitte des großen Haufens, und neben dem tanzenden Korbe geht ein anderer kleinerer Sweep, als Mädchen verkleidet, als „Maid Marian" oder „Queen of May" (Maikönigin).

Ein anderer Haupthans in England ist der Hans-Theer (Jack-tar). So nennt man den Matrosen. Nur bei diesem großen Schiffervolke konnte auch der Matrose ein Hans werden, weil er nur bei ihm eine so alltägliche Erscheinung ist. Merkwürdig ist es aber, daß man auch die „Nationalflagge" zu einem Hans gemacht hat. Sie wird allgemein der „Union-Jack" genannt.

Der Jacks sind in England so viele, daß es beinahe unmöglich ist, sie alle hier zusammenzurufen. Doch wollen wir noch einige citiren, vor allen Jack den Riesentödter und dann Jack mit der Bohnenstange.

Jener Hans Riesentödter war aus Cornwallis gebürtig, und er ist, wie Hans mit der Bohnenstange, ein Lieblings-Held der Kinder-Mährchen. Die Geschichte beider ist in einer Menge kleiner Bücher, gedruckt und mit schönen illuminirten Kupfern versehen, für einen Sixpence zu kaufen. Drei große Riesen verwüsteten einst das schöne Land Cornwallis. Jack aber, der Jung-Roland der englischen Kinder, dieser kleine Hans-David, tödtete sie alle.

„Jack and the Beansteak“ ist eine andere beliebte Kindergeschichte. Aus einigen verzauberten Bohnen, die Jack säet, wachsen Bohnenranken empor, die sich wie eine Leiter verflechten und so hoch und so stark werden, daß er auf denselben in die Wolken hinaufsteigt, wo er das Reich eines Riesen findet, der früher seinen Vater getödtet hat, und dem er dafür eine Henne, die goldene Eier legt, wegnimmt. Zu diesem Allen wird Jack durch eine wohlthätige Fee angeleitet. Er steigt drei Mal auf den Bohnenranken hinauf und bringt jedes Mal große Schätze herunter, zum zweiten Male einen Sack mit Gold und einen anderen mit Perlen, zum dritten Male eine Harfe, die von selbst spielt, und welche er dem Riesen stiehlt, während er schläft. Hierbei erwacht dieser letztere und läuft ihm nach. Aber ehe er noch das Ende der Bohnenleiter erreicht hat,

haut Jack sie schnell bei der Wurzel um, der Riese purzelt herunter und wird zerschmettert. So wird Jack reich und kann sich verheirathen. Das Land aber ist von einem bösen Ungeheuer befreit worden.

Von „Jack Sprat" (Hans Breitling) existirt folgender allgemein bekannte Vers:

„Jack Sprat could eat no fat,
„His wife could eat no lean,
„And so betwixt them both
„They licked the platter clean"*).

Unbekannt ist es mir, ob „Hans Robinson" auch noch sonst vorkommt, als in der gewöhnlichen englischen Redensart: „I shall be there, before you can twice say Jack Robinson" (ich werde da sein, bevor du zwei Mal Hans Robinson sagen kannst).

Sehr Unrecht wäre es, in einer Jackiade den „Jack in office" (Hans im Amte) zu vergessen. Die Engländer können es nicht leiden, wenn sich ein Beamter auf irgend eine Art ein besonderes Ansehen giebt, und haben daher jenen Spitznamen für einen solchen erfunden. Landseer, der berühmte Thiermaler, hat ein hübsches Bild gemalt, das er „Jack in office" benannte. Ein tapferer kleiner Spitz sitzt auf dem Wägelchen seines Herrn, eines Fleischhändlers, und zeigt seine Zähne einigen anderen hungrigen Hunden, die den Wagen umschleichen.

---

*) Hans Breitling konnte kein Fett essen, sein Weib vertrug das Magere nicht, und so wurde denn zwischen beiden der Teller stets hübsch rein.

H. B. (sage Aetsch Bi), der berühmte Carricaturenzeichner, hat darauf einen anderen „Jack in office“ dargestellt, wo das Gesicht des Spitzes die Züge von Lord John Russel trägt, und die der anderen Hunde denen O'Connell's, Durham's, Brougham's und anderer Herren gleichen.

„The house that Jack built“ (das Haus, das Hans baute), ist eine Art Geschwindsprechspiel, wie unser: „der Herr, der schickt den Jokel aus.“ Es ist ebenfalls in einem eigenen Büchelchen beschrieben und hat eine Menge hübscher und komischer Bilder. Die Bilder muß man sich dazu vorstellen, die Verse aber, die man schnell nachsprechen muß, lauten so:

1. „Dieß ist das Haus, das Hans baute.“
2. „Dieß ist das Malz, welches lag in dem Hause, das Hans baute.“
3. „Dieß ist die Ratze, die fraß das Malz, welches lag in dem Hause, das Hans baute.“
4. „Dieß ist die Katze, welche fraß die Ratze, die fraß das Malz, welches lag in dem Hause, das Hans baute.“
5. „Dieß ist der Hund, der biß die Katze, welche fraß die Ratze, die fraß das Malz, das lag in dem Hause, das Hans baute.“
6. „Dieß ist die Kuh mit dem krummen Horn, welche stieß den Hund, der biß die Katze, die fraß die Ratze &c.“
7. „Dieß ist das Mädchen ganz alleine *), welche milchte die Kuh mit dem krummen Horne, die stieß den Hund &c.“

---

*) „A Maiden all forlorn,“ ist eine gewöhnliche englische Redensart, die sich nicht völlig übersetzen läßt.

8. „Dieß ist der Mann in Jacke und Hosen, der küßte das Mädchen ganz alleine, welche milchte die Kuh mit dem Horne rc."

9. „Dieß ist der Priester, gekämmt und geschoren, der traute den Mann in Jacke und Hose, welcher küßte das Mädchen ganz alleine, welche milchte die Kuh mit dem krummen Horne, die stieß den Hund, welcher biß die Katze, die fraß die Ratze, welche fraß das Malz, das lag in dem Hause, das Hans baute."

So erscheint denn der Jack in England als ein ächter Proteus und man könnte mit Wahrheit sagen: „Hans ist lebendig" (Jack's alive) *) allenthalben in England. Nein, einen ärgeren Spukgeist giebt es nicht als diesen Jack; hüpfend verleitet er den müden Wanderer auf einsamen Wegen, — oft hat er dabei auch sein „Kitty with a wisp" (Kätchen mit dem Wisch) bei sich — er weht und flattert unausgesetzt auf den hohen Masten der englischen Navy — er dreht sich als Bratenwender (Smoke-Jack) in der Küche ohne Ende, — ohne ihn kommt kein Braten auf den Tisch, — als „junger Hecht," als „Stiefelknecht," als „Holzbock," als „lederne Jacke," als „Schlauch," als „Schenkkanne," als „Glockenklöppel" und als Kugel beim Bowling-Spiel rc. **) muß Jack überall die gemeinsten Dinge beständig verrichten und es sich dabei noch gefallen lassen, daß

*) „Jack alive" ist das auch in Deutschland allgemein bekannte Spiel „der Kleine lebt noch," wobei ein glimmender Funke in der Gesellschaft herumgeht.

**) Alle diese Dinge heißen im Englischen Jacks.

man ihn dafür ausschilt und einen „Jack in all trades, master in none“ (Hans in allen Künsten, aber Meister in keiner), einen „saucy, nasty Jack“ und Gott weiß was noch nennt. Fast könnte er sich darüber beklagen, wie Caliban in Shakespeare's Sturm:

„For every trifle are they set upon me,
„Sometimes like apes that moe and chatter at me,
„And after bite me; then like hedge hogs, which
„Lie tumbling in my bare foot-way and mount;
„Their pricks at my footfall: sometime am I
„All wound with adders, who, with cloven tongues,
„Do hiss me into madness“ **).

Als Dohle fliegt Jack in der Luft leicht und lustig, und auf der Erde geht er vierbeinig seinen langsamen Trab, yahend und schwer beladen, und als „Jack by the hedge“ (Wegesenf) grünt er hinter jeder Hecke, verstohlen und niedrig.

Zuweilen zeigt Jack sich aber auch verwegen, denn in dem Mährchen „Jack and the Beansteak“ (Hans und die Bohnenstange) klettert er an seinen zauberisch wachsenden Bohnen zum Himmel empor, und in der komischen Geschichte: „Jack the Giant-killer“ (Hans

---

*) Für jeden Bettel hetzt er sie auf mich;
Wie Affen bald, die Mäuler zieh'n und plärren
Und dann mich beißen, bald wie Stachelschweine,
Die, wo ich barfuß geh', sich wälzen und
Die Borsten sträuben, wenn mein Fuß auftritt;
Manchmal bin ich von Nattern ganz umwunden,
Die mit gespalt'nen Zungen toll mich zischen.

der Riesentödter) verrichtet er sogar Heldenthaten, rechts und links wie Sancho Pansa. Als Matrose durchschifft Jack den Ocean, — an des Couriers Beinen durchreitet er die Terra-Firma, — den Krieger waffnet er zum Kampf, — den erquickenden Trunk reicht er dem Wanderer, — in jedes Handwerk hat er gepfuscht, — und wiederum sieht man ihn als „Jack in the box" in der Figur eines kleinen Püppchens aus dem Spielzeug der Kinder hervorhüpfen, und als Geck spaziert er auf allen Straßen, oft mit seinem Gretchen an der Hand (Jack and Gill):

„Jack and Gill
„Went up the hill
„To fetch a pail of water.
„Jack fell down,
„And broke his crown,
„And Gill came tumbling after" *).

Ja, die ganze große Nation könnte den Namen Jack tragen und trägt ihn auch eigentlich: John Bull, Hans Bull.

---

*) Hans und Gretchen stiegen auf den Hügel, einen Eimer Wasser zu holen. Hans fiel herunter und brach seine Krone, und Gretchen purzelte hinter ihm drein.

Ein Kapitel über Beutel.

Wie es Jacks aller Arten giebt, so ist auch das Reich der „Bags“ (Beutel) in England nicht sehr beschränkt.

Es giebt gelehrte und ungelehrte, schwarze und blaue, musikalische und eßbare Bags, die alle im Lande eine gewisse Celebrität haben.

Um mit den gelehrten Beuteln anzufangen, so will ich zuerst den blauen Beutel (blue bag) des Advocaten anführen, den sein Clerk mit wichtigen Papieren angefüllt, hinter dem ehrwürdigen Counsellor oder Barrister mit langer Perrücke und schwarzem Talar (with wig and gown) ernster Miene einherträgt, wenn er aufs Rathhaus zu Gericht (into Court) geht. Bisweilen sind diese Beutel der Advocaten auch roth oder carmoisin, aber Blau ist ihre gewöhnliche Farbe.

Dann, möchte ich sagen, der zweite in Wichtigkeit und vielleicht für Tausende der allerwichtigste Beutel, ist der „Letterbag“ (der Briefbeutel), dessen man sich in den Landhäusern bedient, um die Briefe zur Post zu befördern oder von ihr abzuholen. In jedem Hause giebt es einen

solchen Letterbag; er ist sehr stark von Leder, trägt den Namen des Gutes auf einem Schilde und wird verschlossen. Die Ankunft und der Abgang desselben sind Momente von großer Aufregung in der ländlichen Todtenstille. Wenn man weit von einer Stadt (post town) wohnt, so wird der Beutel jeden Nachmittag um eine gewisse Stunde zu einem gewissen Hause im nächsten Dorfe durch den Fußboten gebracht, wo zugleich alle die Postbags der Nachbarschaft sich versammeln, und von dort werden sie dann durch einen reitenden Boten nach der Post geschafft. Auf eben dieselbe Weise kommen sie zurück und verbreiten sich nach den verschiedenen Orten ihrer Bestimmung hin. Ich bin auf der Landstraße einem kleinen Burschen zu Pferde in vollem Galopp begegnet, der rund umher mit diesen braunledernen Taschen oder Letterbags behangen war. Darum ein Lebehoch den Postbags! mögen sie immer voll sein! Am Montag aber ist die Brieftasche in der Regel leer, weil an diesem Tage keine Briefe von London kommen können.

Alsdann der schwarze Beutel oder „bag of soot," mit dem man früher die armen kleinen Sweeps umherlaufen sah. Dieß war, wie seine Farbe schon zeigt, ein Beutel der Trauer; manche traurige und rührende Geschichte, manche Grausamkeit ist mit ihm oder wenigstens mit seinem kleinen Herrn verknüpft, und es ist gut, daß ein humanes Gesetz den Leiden dieser unglücklichen Geschöpfe ein Ende gemacht hat, aber der Nachhall ihres melancholischen Rufes: „Sweep, sweep!" welcher vielleicht mehr mitleiderregend sprach als die längste

Erzählung, wird noch sobald nicht vergessen werden können.

„A bag wig“ ist nun ein Ding tant soit un peu hors de mode, und wir lassen dem letzten Jahrhunderte gern die Ehre des Haarbeutels und lesen lieber davon, als daß wir ihn sehen mögen, wenn man schon an den Kutschern bei Hoftagen sich ihn gefallen läßt, weil ihn hier noch die englische Sitte heischt.

Weiterhin haben wir in England einen musikalischen Beutel „the Bagpipe“ (den Pfeifensack), der seine schönen Töne über ganz Irland und Schottland erschallen läßt, und die Füße Paddys hüpfen dazu in der impertinenten Jig, und die Highlander schwingen sich im kühnen Fling und Reel.

Endlich giebt es noch einen eßbaren Beutel: „the bag-pudding,“ eine Art Kloß, und damit wollen wir die Schnüre des Beutels zuziehen.

Kinderbücher.

„So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken,"
„Willst du dich am Ganzen erquicken."

Wenn wir in Deutschland unseren Kindern frühzeitig das Reich der Phantasie erschließen und mit ihnen in dem Wunderblumengarten der Mährchenwelt umherwandeln, wo alle Wege bunt erscheinen, — wenn wir ihnen von Kühleborn, — von Prinzessin Schneewittchen und ihren Zwergen, — von Knupper-Knupper-Mäuschen, — vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt, — und vom Weihnachtsmanne erzählen, wobei sie mit gläubigem Munde zuhören, und wobei wir Erwachsenen selber, glaube ich, eine beinahe nicht geringere Freude empfinden, die uns zuweilen die Frage vergessen läßt, ob es auch gut und nützlich sei, den Kindern solche Sachen in den Kopf zu setzen, oder ob es nicht vielmehr die Pflicht der Großen wäre, die ohnedieß schon so übermäßige Leidenschaft der Kleinen für das Wunderbare etwas zu zügeln und ihre Aufmerksamkeit mehr auf die

sie umgebenden Dinge des wirklichen prosaischen Lebens hinzuleiten, — wenn wir, sage ich, so verfahren, so spricht man dagegen den englischen Kleinen zunächst und geflissentlich nur von den Dingen vor, in deren Mitte sie leben, von den Hühnern, die sie kakeln hören, von den Hähnen, die sie sich im Hofe beißen sehen, von der Kuh, die ihnen Milch giebt, von dem Pony, das der ältere Bruder reitet, von der Katze und dem Kaninchen, mit denen sie spielen, von den Lämmern, die auf der Wiese weiden, von den Marienblümchen, die sie pflücken, und von dem Ackersmanne, der mit seinem Pfluge mühselig die tiefe Furche zieht.

„Warum redet ihr Deutschen," sagen die Engländer, „eueren Kindern von Dingen vor, die gar nicht existiren? Wozu können sie das später gebrauchen? Wenn ihr ihnen dergleichen erzählt habt, und sie euch fragen: Ist es auch wirklich wahr, Mama? müßt ihr da nicht geradezu lügen?"

Grimm's, Musäus, Löhr's, Tieck's, Hoffmann's und anderer deutschen Schriftsteller Mährchen sind den Engländern, die sie kennen, nur zum kleinsten Theile recht.

Und in der That, selbst wir Deutschen, die wir jene Mährchen lieben und in ihnen eine höhere Bedeutung finden, die wir ferner mit Recht behaupten, daß die Ausbildung der Phantasie ein Hauptgegenstand der Erziehung sein müsse, und daß selbst der bloße Genuß ihrer Dichtungen und Producte ein großes geistiges Vergnügen gewährt, ich sage, selbst wir, ich will nicht wie die Franzosen sagen, abergläubischen und träume-

rischen, sondern dichterischen und phantasiereichen Deutschen müssen zugeben, daß nicht abzusehen ist, wie der Nachtheil im späteren Leben wieder gut gemacht werden solle, der dem jugendlichen Geiste aus unendlich vielen Geschichten entspringt, mit denen unsere Ammen und Kinderschriftsteller, ja selbst unsere Aeltern und Lehrer den Kopf der Kleinen anfüllen.

„Wozu soll dieß nützen?" fragen die englischen Aeltern und halten diese Frage durch keine unserer Explicationen, die wir zu unserer Entschuldigung vorbringen könnten, erledigt. In der That, es würde auch ziemlich unnütz sein, den englischen Kindern solche hübsche Zaubergeschichten zu erzählen. Sie würden sie bestimmt nicht glauben. Unser kindlicher Glaube an das Christkind z. B., oder vielmehr der Kinder dunkeles Ahnen von einem solchen wohlthuenden und gerechten Wesen, das am Weihnachtsabende unsichtbar umhergeht, belohnende Gaben oder Strafen vertheilend, der Weihnachtsmann im Schlüsselloche der Kinderstube, und des Kindes Herzklopfen und Furcht, daß er seine Unart vernommen haben möge, scheint den englischen Kindern und Großen nicht nur sonderbar, übertrieben, absurd, nein „wicked" (gottlos!). Es kommt ihnen vor, als heiße dieß, sein Spiel treiben mit dem Göttlichen. Es läßt sich ihnen auch nicht erklären. Denn so etwas muß geahnt werden und definirt sich nicht.

Die Idee des körperlichen Weihnachtsbaumes erscheint ihnen hübsch. Aber es ist nur der frische Baum mit den lustig flackernden Lichtern und den bunt bemalten

Zuckersachen, der ihnen gefällt. Die Christussonne, die wir darin sehen, der Nimbus, den wir darin erblicken, existirt für sie nicht. Eine junge Deutsche erzählte mir, sie habe einmal in England mit ihren englischen Freunden einen deutschen Weihnachtsbaum hübsch herausgeputzt und mit schönen Sprüchlein und Versen, die von jenen Engländern verfaßt waren, behängt. Aber in keinem dieser niedlichen Lieder war eine Andeutung unserer Idee. In einigen beklagte sich gar der Baum, daß er abgehauen worden sei zum Vergnügen der Gesellschaft, da er doch geglaubt hätte, zu einer nützlicheren Bestimmung heranzuwachsen. Dazu wurde er noch denselben Abend rein ausgeplündert und über den Haufen geworfen, während unsere Kinder ihn noch viele Tage bewundert und wieder angezündet haben würden.

Doch um auf die Kinderbücher zu kommen, so kann uns eine Vergleichung derselben bei beiden Nationen über jene deutschen Phantasieflügel und die englischen Matter-of-fact-Vierbeine, über die deutschen Wolken und die englische Terrafirma manche kleine Lehre geben.

Der A-B-C-Bücher und Fibeln giebt es im Englischen natürlich eine Menge, und zum Theil sehr elegante. Eins aber, „Tom Thumb's Alphabet“ (Thomas Däumlings Alphabet) genannt, ist in unzähligen Ausgaben verbreitet. Es ist so berühmt und wichtig, daß wir von ihm unten in einem eigenen kleinen Kapitel reden wollen.

In manchen englischen A-B-C-Büchern sind alle Buchstaben der Reihe nach in ein Gedicht verflochten, das man die Kinder auswendig lernen läßt. Die Sucht, gute Lehren, selbst grammatische Regeln, in Verse zu bringen, geht in England noch viel weiter als in Deutschland. In den „Infant-schools“ (Klein-Kinder-schulen) ist beinahe Alles, was die Kinder lernen, in Reime, und zwar recht hübsche und passende, gebracht. Aber auch in der lateinischen Schule und in den Gymnasien lernen die jungen Studenten Vieles in Reimen auswendig, was bei uns schon längst etwas altmodig zu werden angefangen hat. Um ein Beispiel zu geben, wollen wir eines jener poetischen Alphabete hierhersetzen:

„Come, pussey, you shall learn to spell;
„Nay, do not sulky look;
„I'll make you know your letters well,
„Out of this pretty book.“

„The first you see, it is great **A**,
„The next is bouncing **B**;
„Nay, do not turn your head away, —
„These pretty pictures see.“

„You surely would not be a dunce,
„Waste all your time at play;
„Come, cheerful look, and try at once,
„Your lesson well to say.“

„Come, this is well — **C**, **D**, and **E**,
„Why now you learn apace:

„**F**, **G**, and **H**, we soon shall see,
„Puss hold the highest place.“

„**I**, **J**, **K**, **L**, why, puss, that's nice —
„**M**, **N**, and **O**, — well done!
„You'll soon, I see, catch all the mice,
If after them you run.“

„**P**, **Q**, and **R**, wo can do more?
„Indeed, puss, you're a witch, —
„With **S**, and **T**, your mind you store, —
„In learning you'll be rich.“

„Now, pretty puss, you're almost done!
„**U**, **V**, are next, you say?
„Then **W**, **X**, why, puss, you'll run
„With **Y**, and **Z** away“ *).

---

*) Komm, Kätzchen, du sollst buchstabiren lernen; nur sieh nicht so finster aus; ich will dich die Buchstaben kennen lehren aus diesem hübschen Buche.

Der erste, wie du siehst, ist das große A, der nächste ist das breite B. Nein, wende deinen Kopf nicht weg, sieh nur die hübschen Bilder hier.

Sicherlich möchtest du kein Dummkopf bleiben und alle deine Zeit mit Spielen verbringen. Komm, sieh fröhlich aus und versuch's sogleich, deine Lection gut zu sagen.

Komm, das ist gut, — C, D und E, sieh, die lernst du ja im Geschwindschritt; F, G und H, wie du bald sehen wirst, sind sehr wichtige Buchstaben.

I, J, K, L, — wahrlich, Kätzchen, das ist hübsch, — M, N und O, — sehr gut! Du wirst bald, wie ich sehe, alle Mäuse fangen, wenn du nur flink hinter ihnen her bist.

Merkwürdig prosaisch gegen die deutschen und englischen A-B-C-Bücher erscheinen die französischen. Man findet in ihnen keine solchen allgemein verbreiteten A-B-C-Reime. Gewöhnlich steht nur der Buchstabe groß gedruckt da, und darunter ein Wort in Silben abgebrochen, z. B. so:

A
A
A - ris
A - ris - to
A - ris - to - cra
A - ris - to - cra - cie.

Der einzige Spaß, den die Kinder dabei haben, ist diese neckische Buchstaben- und Silbenpyramide. Die alten französischen A-B-C-Bücher fingen gewöhnlich mit einem großen bunt gefärbten Kreuze an, „au nom du père, fils" rc., und dann folgten hinterher die Buchstaben.

Ein besonders ausgebreiteter Zweig der Literatur für die früheste Jugend sind in England die Ammenreime, „Nursery-rhymes" oder auch „Songs for the Nursery," die in einer Menge kleiner Büchelchen für die Kinder gesammelt sind, und deren beständig noch neue gemacht werden.

P, Q und R, wer kann mehr thun? In der That, Kätzchen, du bist ein Zauberer, — mit S und T versieh nur dein Gedächtniß, und bald wirst du reich an Gelehrsamkeit sein.

Nun, hübsches Kätzchen, bist du fast fertig! U, V sind die nächsten, sagst du? Dann W und X, nun, Kätzchen, rennst du mit Y und Z hinweg.

Viele sind aber auch von so ehrwürdigem Alter wie die Sprüchwörter und Nationallieder und mögen noch aus den Kinderstuben und von den Ammengesängen der alten Angelsachsen herrühren. Denn sie erinnern ganz und gar an die Lieder und Reime, die noch jetzt in den norddeutschen Schlafzimmern der Kleinen gehört werden.

Wir wollen es versuchen, einige deutsche und einige englische Ammenreime hier einander zur Vergleichung gegenüber zu setzen.

Auf dem Schooße ausreiten.

„Hopp, Hopp, Hopp, Reiterlein,
„Wenn die Kinder kleine sein,
„Reiten sie auf Stöckelein;
„Wenn sie größer werden,
„Reiten sie auf Pferden;
„Wenn sie größer wachsen,
„Reiten sie nach Sachsen,
„Wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen.
„Hätt' ich mich nur recht bedacht,
„So hätt' ich mir Eine mitgebracht.
„Perdauzlackei!“

Riding on a knee.

„Ride a cockhorse to Banbury-cross,
„To buy little Johny a gallopping horse.
„It trots behind and it ambles before,
„And Johny shall ride, till he can ride no more*).“

*) Hopp, reite stolz prächtig nach Banbury-Kreuz, zu kaufen dem kleinen Johny ein lebendiges Pferd; hinten trabt es, vorn geht's Schritt, und Johny soll reiten, bis er reiten nicht mehr kann.

Bei dem Worte „no more“ macht der englische Vater ganz dasselbe, was der deutsche Vater bei „Perdauzlackei“ that. Er läßt seinen äußerst vergnügten und aus vollem Halse lachenden Knaben plötzlich und doch sanft von seinem Schooße auf den Teppich der Stube herab.

Lied an den fünf Fingern herzusagen.

„Der arme Junge fiel ins Wasser,
„Der starke Bruder zog ihn wieder heraus,
„Der andere brachte ihn nach Haus,
„Der legte ihn zu Bett und deckt' ihn warm zu,
„Und der kleine, kleine Schelm, der sagt es an Papa und Mama.“

Song, set to five fingers.

„This little pig went to market,
„This little pig staid at home.
„This little pig had a bit of bread and butter,
„This little pig had none,
„This little pig said wee, wee, wee,
„I can't find my way home“ *).

Es kann dabei bemerkt werden, daß die Engländer eigentlich an jeder Hand nur vier Finger haben. Der Daumen wird von ihrer Zahl ausgeschlossen und heißt immer nur Daumen. In der Musik wird er bei der

*) Dieß kleine Schweinchen ging auf den Markt, dieß kleine Schweinchen blieb zu Haus, dieß kleine Schweinchen hatte einen Bissen Brod und Butter, dieß kleine Schweinchen hatte keinen, dieß kleine Schweinchen schrie: wih, wih, wih, ich kann den Weg nicht nach Hause finden.

Fingersetzung bekanntlich immer nur mit einem Kreuz (†) bezeichnet, während die anderen „erster," „zweiter," „dritter," „vierter" Finger heißen. Von Jemandem, der recht ungeschickt ist, und von dem wir sagen: „es stehen ihm Hände und Füße im Wege," sprechen die Engländer: „his fingers are all thumbs" (seine Finger sind lauter Daumen).

Lied für den Fuß.

„Ich wollte mein Pferdchen mit Eisen beschlagen,
„Der Schmied war nicht daheim,
„Ich beschlug mein Pferdchen allein,
„Bohr Löcher! Bohr Löcher! Bohr Löcher!"

A song for the foot.

„Shoe the horse and shoe the mare,
„But let the little colt go bare" *).

Auf und nieder.

„Siege, sage!
„Holz auf den Wagen,
„Spähne ins Feuer,
„Holz ist theuer.
„Wie theuer?
„'en großen Thaler?
„Perdauz ins Wasser!"

Up and down.

„See saw, Jack a daw,
„Johny shall have a new master;

*) Beschlag das Pferd, beschlag die Stute, aber laß das kleine Füllen leer gehen.

„Johny shall have but a penny a day,
„Because he can work no faster“ *).

Bei beiden Verschen zieht man die Kinder wie die Sägen hin und her, auf und nieder, und läßt sie dann plötzlich auf den Teppich sanft niederfallen, was ihnen sowohl in England als in Deutschland ein außerordentliches Vergnügen gewährt.

Mit Händeklatschen.

„Backe, backe Kuchen,
„Der Bäcker hat gerufen,
„Wer will schöne Kuchen machen,
„Der muß haben sieben Sachen:
„Eier und Salz,
„Butter und Schmalz,
„Milch und Mehl,
„Safran macht den Kuchen gehl.“

Klapping the hands.

„Pat a cake, pat a cake, bakers man! —
„So I do, master, as fast, as I can. —
„Pat it and prick it and mark it with C,
„Then it will serve for Charley and me“ **).

---

*) Siege, sage, he! die Dohle!
John soll einen neuen Meister haben;
John soll nur einen Penny per Tag bekommen,
Weil er nicht schneller arbeiten kann.

**) Back' mir Kuchen, back' mir Kuchen, Bäcker. So thu' ich schon, Herr, so schnell, wie ich kann. Back' ihn und zeichne ihn mit C, dann wird er für Karl so gut passen wie für mich (den Dichter).

Ein Spiel mit dem Gesichte.

Deutsch:

„Kinne Wipken" (man berührt das Kinn).
„Mund Flörken" (man schlägt leise auf den Mund).
„Näse Pipken" (man drückt die Nase).
„Auge Thränken" (man legt auf jedes Auge einen Finger).
„Tipp, tipp, tipp, Hähneken" (man zupft das Haar des Scheitels).

Englisch:

„Ring the bell" *) (man reißt das Haar vorn).
„Knock at the door" *) (man klopft die Stirne).
„Pull the latch" *) (man zupft die Nase).
„And walk in" *) (man steckt den Finger in den Mund).

Das deutsche Verschen ist nur in Norddeutschland bekannt. In den Beiworten der Gesichtstheile liegen zum Theil leicht verständliche Anspielungen versteckt, z. B. in Flörken, Corrumpirung von „fleur" (Blume), eine Anspielung auf die blühende rothe Farbe der Lippen, in Tip Hähneken auf den Kamm der Hähne, der an derselben Stelle sitzt, wo sich die Scheitelhaare der Kinder befinden. Näse Pipken läßt sich besser verstehen, als erklären.

Sonderbar ist es, daß oft so vollkommen nichtssagende und aus dem Wind gegriffene Geschichtchen bei beiden Nationen völlig übereinstimmen, wie z. B. folgende:

---

*) Läute die Hausglocke, klopf' an die Thür, drück' auf die Thürklinke und gehe hinein.

Von den zwei Vögeln.

Englisch:

„There were two birds sat upon a stone,
„Fal de ral al de ral Lady,
„One flew away, and then there was one,
„Fal de ral etc.
„The other flew after, and then there was none,
„Fal de ral etc.
„One of these little birds back again flew,
„Fal de ral etc.
„The other came after, and then there were two."

Deutsch:

„Zwei Vögel saßen auf einem Baum,
„Der eine flog weg,
„Der andere flog weg.
„Der eine kam wieder,
„Der andere kam wieder."

In Norddeutschland haben die Kinder ein Lied, das sie an den Schmetterling richten, indem sie hinter ihm herlaufen:

„Schmetterling setze dich" rc.

Ein anderes haben sie für die Schnecke, womit sie sie einladen, aus ihrem Häuschen hervorzugucken, z. B.:

„Snigge dick, dick, dick! Snigge dick!" rc.

Wieder andere uralte Verse richten sie an den Kuckuck, an das Maikäferchen und andere Thiere, die sie darin um die Dauer ihres Lebens befragen. Sogar unser Göthe hat eines dieser Kuckuckslieder in seinem hübschen Gedichte „Frühlingsorakel" umgearbeitet.

Ganz ähnliche Lieder richten die englischen Kinder an allerlei Thierchen des Feldes, z. B. an die Schnecke folgendes:

„Snail, snail, come out of your hole,
„Or else I must beat you as black as a coal,
„Snail, snail, put out your horns,
„Here comes a thief to pull down your walls“ *).

An ein Marien- oder Maikäferchen.

„Lady-bird, Lady-bird,
„Fly away home,
„Your house is on fire,
„Your children will burn!“ **)

Den kleinen Knaben in England, die gewöhnlich, wie dieß auch in Deutschland der Fall ist, die kleinen Mädchen sehr verachten, sagt man als einen Verweis und ein niederschlagendes Mittel, so wie den letzteren zum Troste, diesen Vers:

„Little boys are made
„Of rats and snails,
„And puppy dog's tails,
„And that's, what little boys are made of.
„Little girls are made,
„Of sugar and spice,

*) Schnecke, Schnecke, komm' aus deinem Loche, sonst muß ich dich schlagen so schwarz wie Kohle. Schnecke, Schnecke, strecke deine Hörner aus, hier kommt ein Dieb, dein Haus niederzureißen.

**) Maikäfer, Maikäfer, fliege fort nach Hause, dein Haus steht in Feuer, und deine Kinder werden verbrennen.

„And all that's nice,
„And that's, what little girls are made of“ *).

Ein Paar kleine englische Ammenreime, in denen viel gesunder Menschenverstand steckt, und die bei allzu frageluſtigen und unbedachtsamen Kindern oft Anwendung finden können, mögen hier noch angeführt werden:

„The man in the wilderness asked me,
„How many strawberries grew in the sea?
„I answered him, as I thought good,
„As many, as red herrings grew in the wood“ **),

und ferner:

„How many miles is it to Babylon?
„Three scare miles and ten.
„Can I get there by candle-light?
„Yes, and back again“ ***).

Sowie man in neuerer Zeit in England sowohl als in Deutschland diese Ammenreime zum Frommen

---

*) Die kleinen Knaben sind gemacht von Ratzen und Schnecken und jungen Hundeschwänzen. Das ist's, wovon die kleinen Knaben gemacht sind. — Die kleinen Mädchen sind gemacht von Zucker und Gewürz und von Allem, was hübsch ist. Das ist's, wovon die kleinen Mädchen gemacht sind.

**) Der Mann in der Wildniß fragte mich, wie viele Erdbeeren in der See wüchsen. Ich antwortete ihm, wie ich es passend fand: So viele, als rothe Häringe im Walde wachsen."

***) „Wie viele Meilen ist es nach Babylon?" — „Dreimal zwanzig Meilen und zehn." — „Kann ich noch dahin gelangen bei Lichte?" — „Ja, und auch wieder zurück."

der Alten und Jungen fleißig gesammelt hat, so hat man in beiden Ländern auch eine außerordentliche Menge anderer belehrender und unterhaltender Bücher für die früheste Jugend geschrieben. Die englischen Bücher dieser Art empfehlen sich gewöhnlich dadurch, daß sie sich auf dem Titel „Books of facts“ oder „founded on fact“ nennen.

Ein gewisser „Peter Parley“ (ein Pseudonymus) hat den Kindern die ganze Welt, alle Länder und Meere, die ganze Natur mit Allem, was sie enthält, und das ganze complicirte Menschenleben in einer langen Reihe von Bändchen beschrieben. Und Peter Parley's amüsante Erzählungen von Sonne, Mond und Sternen, von Europa, Asien und Amerika, sind in England so beliebt, wie bei uns die verschiedenen Orbispictus, oder Bertuch's Bilderbuch, oder die Erzählungen des Canonicus Schmidt. Die Geschichte und die Geographie jedes Landes sind jetzt in England für Kinder jedes Alters bearbeitet und dem schwächsten Begreifungsvermögen gerecht gemacht, wenn auch nicht immer in der klassischen Weise wie die Geschichte Schottlands in Walter Scott's Erzählungen eines Großvaters.

Eben so sind vor allen Dingen die verschiedenen Branchen des englischen Lebenskreises den Kindern in anziehenden Schilderungen vorgeführt, und äußerst häufig sind solche Kinderbücher, welche in Abtheilungen wie folgende zerfallen: die „Farm,“ „der Wald,“ „die Stadt,“ „der Garten,“ „das Wohnhaus,“ „die Menagerie,“ „das

Meer," „die Wiese," oder mit einem Worte die Alles schildern, was die nächste Umgebung den jungen Augen vorführt.

Auch wir haben alle diese Gegenstände unseren Kindern längst beschrieben. Doch scheinen sie bei uns keinen so stehenden Artikel der Jugendschriften wie in England zu bilden. Unsere Kinder haben aber vor den englischen wiederum den Vortheil voraus, daß ihnen alle jene Dinge nicht bloß in Beschreibungen, sondern auch, Dank sei es unserem guten Nürnberg und der für die Kinder so thätigen Bevölkerung des sächsischen Erzgebirges und der Berchtesgadener Alpen, in handgreiflichen Darstellungen „en miniature" übergeben werden. Die Engländer empfangen die Noahkästen, Küchen, Puppen, Häuserchen aller Art nur von uns und nennen sie daher auch „Dutch toys" (deutsche Spielsachen). Mit Recht sind sie bei ihnen beliebt und bewundert, und selbst Männer hört man mit Entzücken von „German dolls" (deutschen Puppen) reden.

Am weitesten hinter den englischen sind die französischen Kinderbücher zurück. Es ist immer viel zu viel Moral und Doctrin in ihnen, und es ist beinahe unbegreiflich, wie eine Nation, die sich uns gegenüber im Ganzen für viel praktischer hält, sich bei der Erziehung der Kleinen so äußerst unpraktisch zeigt.

Gleich nach dem ABC-Buche, das sehr nüchtern aussieht und das statt mit solchen „funny verses" (amüsanten, witzigen Versen), wie wir sie in den englischen und deutschen Fibeln haben, ausgestattet zu sein,

entweder gar keine Sprüche hat, oder solche wie diese albernen Regeln: „Pourquoi devez-vous bien apprendre à lire? Pour plaire à mon papa.“ „Pourquoi est-ce qu'un enfant doit être sage? Pour remplir tous les devoirs envers sa bonne maman,“ — gleich nach einer solchen langweiligen Fibel, sage ich, kommen die „Contes moraux,“ die „petites historiettes morales“ und die „histoires édifiantes,“ womit die Kinder bis zum Ueberdruß bedient werden. Die Franzosen scheinen ganz zu vergessen, daß die Kinder eigentlich nichts weiter sind als kleine, wilde Naturmenschen, die eine viel kräftigere Speise verlangen, von philosophirender Moral nichts verstehen und ganz unmerklich und allmählig auf dem Wege des „matter of fact“ in das Gebiet der Civilisation eingeführt werden wollen. Mit Kindern moralisiren, heißt Indianern das Evangelium aufdringen wollen.

Man lasse sich einmal bei einem der großen Pariser Buchhändler eine ganze „bibliothèque de l'enfance“ vorlegen. Was wird man finden? Wahrlich wenig Gesundes!

„La poupée bien élevée“ (die wohlerzogene Puppe), eine alberne Geschichte, wie ein kleines Mädchen ihre Puppe in der Artigkeit, im Knixen, in höflichen Redensarten rc. unterrichtet.

„Un discours sur l'honnêteté,“ „un discours sur la civilité“ und ähnliche, worin die unnützesten und langweiligsten Definitionen von diesen dem Kinde unbegreiflichen Dingen gegeben werden. „Savez-vous, mon cher Henri, ce que c'est que la civilité?“ — „Non,

ma bonne mamman." — „Je veux vous le définir. Faites attention!" Es ist unmöglich, diese Aufmerksamkeit bei dem darnach folgenden Raisonnement von einem Kinde zu erwarten.

„La bonne mère, tableau touchant," ein Buch, in welchem in einer Reihe von Bildern alle Eigenschaften einer guten Mutter sehr rührend dargestellt werden.

Aehnliche sind: „les grâces de l'enfance" und „les trois vertus principales de la jeunesse." In allen diesen Büchern wird soviel von Tugend, Artigkeit, Grazie gepredigt, daß es ganz sonderbar sein müßte, wenn die Kinder dadurch nicht einen Widerwillen vor diesen Eigenschaften bekämen.

Sehr gewöhnliche und häufig wiederkehrende Gegenstände in diesen Büchern sind unter anderen folgende:

„L'aumône." Ein kleines Mädchen überreicht einem armen Bettler auf höchst zierliche Weise einen Sou und trocknet sich dabei mit dem Taschentuche die Thränen.

„La prière." Ein kleines allerliebstes Geschwisterpaar liegt auf einem Kissen knieend und betend vor dem Altare. Welche Gebete werden es sein, die die Kinder durch ein solches Bild lernen?

„Mon bon ange." Einem Knaben erscheint sein guter Engel, der vom Himmel herabfliegt.

In den „livres des petites filles" kommt nicht selten auch ein Bild mit einer Geschichte vor, genannt: „la mariée," woraus die jungen Mädchen schon bei Zeiten sehen können, was ihre Bestimmung

sei, und ein anderes: „la petite Juliette, chantant dans une société,“ auf welchem ein niedliches Kind in einer Soiree die liebenswürdige Dilettantin spielt, und ein drittes: „l'urbanité,“ worauf ein kleiner Knabe einem kleinen Mädchen sehr zierliche Complimente macht.

In den englischen und deutschen Kinderbüchern erscheinen die Kinder — wenn überhaupt deren vorkommen — gewöhnlich als kleine reinlich gekleidete Bauerknaben oder Bürgerstöchter. In den französischen dagegen sind sie alle durchweg nach der neuesten Mode gekleidet. Es ist eine Bemerkung, die man überall machen kann, daß die Kinder, selbst aus den vornehmsten Zirkeln, weit weniger Antheil nehmen an der Darstellung ihrer eleganten Standesgenossen als an den Bildern und Geschichten, die sich an kleine und arme Wald-, Feld- und Dorfkinder knüpfen.

Im Allgemeinen aber nehmen die Kinder an ihrer eigenen Kinderwelt gar nicht den sentimentalen und zärtlichen Antheil, mit welchem wir Großen auf die Spiele der Jugend zurückblicken. Sie genießen ihre jungen Jahre, denken und blicken aber hin auf die Erwachsenen und nehmen sich dieselben zum Muster. Es ist daher ziemlich unnütz, sie, wie die Franzosen es so häufig thun, mit Büchern wie: „le miroir des enfants“ zu beschenken, oder von ihnen zu verlangen, daß sie, nachdem sie den ganzen Tag unter Kindern zugebracht haben, auch am Abend noch ein paar Stunden unter den „enfants de la famille Merville“ geduldig still sitzen sollen. Greift doch auch der Kaufmann, nachdem er

am Tage mit Mäklern, Fuhrleuten, Taback- und Eisenwaaren zugebracht hat, am Abend lieber nach einem Romane als nach Schriften, die ihm wieder von Mäklern, Fuhrleuten, Taback- und Eisenwaaren erzählen.

Die Franzosen scheinen es wenig zu beachten, daß die Kinder weit mehr aufgelegt sind, das Beispiel der Erwachsenen nachzuahmen als das von anderen Kindern. Sonst hätten sie wohl nicht so viele Kinderbücher wie diese geschrieben: „Galerie des enfants célèbres,“ „les accidents de l'enfance,“ „les petits militaires,“ „les petits Français.“

„Les petits militaires“ ist ein dickes Buch, in welchem ein kleiner Knabe und seine kleine Schwester alle möglichen militairischen Manöver durchmachen. Ich glaube, es giebt weder in England, noch in Deutschland ein Kind, welches dieses Buch lesen möchte.

„Les petits Français“ ist das beßte unter diesen Büchern. Es stellt die kleinen Schornsteinfeger, die kleinen Besenbinderinnen, die kleinen Druckerburschen, die kleinen Stiefelputzer, die savoyischen Knaben, mit einem Worte alle Kinder dar, welche in der Hauptstadt Frankreichs irgend ein Amt oder Geschäft üben.

Wie wir mit Recht behaupten konnten, daß in den englischen Kinderbüchern der Nutzen vorherrscht, so könnten wir von den französischen nachweisen, daß in ihnen im Gegentheil immer nur ein Streben nach Belehrung über Geschmacksachen sich sichtbar macht. Fast alle Bilder sind ästhetischer Natur und stellen rührende

Scenen aus dem Leben oder reizende Ansichten aus der Natur dar, statt einer butternden Farmers-Frau z. B. eine unter Segnungen sterbende Alte, statt eines Waldes, in welchem die Holzhacker das Holz bearbeiten, oder eines Feldes, auf dem der Ackersmann den Pflug zieht, eine Landschaft, in welcher die Kinder den Sonnenuntergang bewundern, und so weiter.

Mit diesen Büchern, die von Grazie, Artigkeit, Rührung und Sentimentalität überfließen, bildet aber eine andere Classe von französischen Kinderschriften einen merkwürdigen Contrast. Wir meinen diejenigen, die wahrscheinlich darauf berechnet sind, die zu Thränen gerührte Jugend wieder zu belustigen und zum Lachen zu bringen. Sie geben eine Menge übertriebener Karrikaturen von allerlei oft sehr ernsten Lebensverhältnissen. Diese Art von Kinderbüchern kennen wir Deutschen, die wir von allen Nationen am wenigsten Neigung zum Karrikiren haben, ganz und gar nicht.

Ich will nur eins dieser Bücher, mit denen die Franzosen schon bei Zeiten in ihren Kindern den Sinn für das Ridicule erwecken und schärfen, näher bezeichnen. Es heißt: „Les physiognomies.“ Man sieht darin auf einem Blatte, „les pleureurs“ genannt, eine Gruppe von 20 mit den krassesten Verzerrungen weinenden Gesichtern. Auf einem anderen: „les grimaces“ zeigen sich noch ärgere Entstellungen. Auf einem dritten: „les vagabonds,“ ist Armuth und Elend in 12 elenden Gestalten karrikirt. Soll dieß Alles etwa ein Gegengift gegen jene von uns citirten supersentimenta-

len Bilder: „l'aumône," „les larmes" ꝛc. sein? Die Franzosen treffen so selten die schöne Mittelstraße zwischen dem Weinerlichen und Lächerlichen, auf welcher der ächte kindliche und den Kindern zusagende Humor gefunden wird.

Von den drei citirten Nationen haben die Franzosen, die weder thier-, noch kinderliebend sind, die schwächste Jugendliteratur, und ihr Hauptfehler ist, daß sie zuviel moralisiren.

Die Deutschen besitzen die bei Weitem reichste, nur ist zu viel Mährchenhaftes darunter.

Bei den Engländern endlich finden wir die nützlichste, nur geben sie zu wenig auf Phantasie.

Tom Thumb's Alphabet.

In diesem englischen A-B-C-Buche haben wir ein allerliebstes Bändchen vor uns. Es ist zwar nicht sehr voluminös, aber desto inhaltsreicher und voll von hübschen Bildern und Poesieen, — jedoch darf man keinen himmelhohen Flug des Pegasus erwarten, es ist vielmehr der bedächtige, nützliche Schritt des Ackerpferdes, das uncultivirte, jugendliche Verstandesfeld pflügend.

Der Autor: Tom Thumb ist gleichbedeutend mit unserem „Däumling," und wir wundern uns nicht, ihn in dieser Eigenschaft auftreten zu sehen; seine Heldenthaten und listigen Anschläge, von denen die Mährchenbücher zeugen, lassen auf Verstand und Witz schließen. Uebrigens mag er auch etwas dergleichen von seinem Pathen, dem (wahren) Daumen, geerbt haben, der nach Shakespeare eine Art von Ueberlegenheit oder prophetischer Kraft besitzt.

Ob der englische Schriftsteller Tom Thumb seiner

deutschen Rivalin, der „Fibel," ganz gleich kommt, darüber wollen wir kein Urtheil fällen. Gewiß ist's, daß der erstere unter seinen jugendlichen Lesern nicht minder beliebt ist als diese bei den ihrigen. Leider hat sich bisher noch kein großer Geist gefunden, der seine Lebensgeschichte vollständig verzeichnet, oder wenigstens uns den Anfang und die Entwickelung seines Schriftstellergenius beleuchtet hat. Folgendes ist aber ausgemacht. Erstens der englische Autor ist viel wohlanständiger als der deutsche, denn nirgends finden wir auch nur die leiseste Andeutung auf irgend einen solchen Horreur, wie in unserer „Fibel" unter dem Buchstaben K. zu finden*), stark genug, um die Unschuld der ganzen lieben Jugend zu verderben. Zweitens Tom Thumb Esq. hat bessere Künstler zur Illustrirung seines Heldengedichts verwendet als der unserige. Wir können nichts gegen die Grazie der Formen und Schönheit der Farben einwenden. Drittens, und dieß ist hier der wichtigste Punkt, an Lebendigkeit der Darstellung übertrifft der englische Verfasser den deutschen fast, denn er personificirt die Buchstaben und macht sie zu selbstthätigen Helden. Die deutsche Fibel beginnt:

„Der Affe gar possirlich ist,
„Zumal wenn er den Apfel frißt."

Vergleiche damit Tom Thumb:

---

*) Der Kamm herunter kämmt die Läus'.

„A was an Archer,
„That shot at a frog“ *).

Blauer Dunst, blühender Unsinn! Mit nichten, Herr Kritikaster! Bemühen wir uns, in die Tiefen der Gedanken des Mr. Thumb hinabzusteigen, so werden wir am Ende noch ausrufen, er müsse zum Ritter geschlagen werden dieses Einfalls wegen. Sir Thomas sollte er heißen. Betrachten wir also noch einmal obigen Halbvers. Ist nicht das große A gleichsam das Gesicht der Person und ist ferner das Gesicht nicht eigentlich die Person selbst, dasjenige, worin die Seele sich offenbart, sich abspiegelt, und das Uebrige alles nur Anhängsel, Mantel, bloßes Piedestal? Also das Gesicht oder (was damit einerlei ist) das A kann in mannigfachen Gestalten und verschiedener Bekleidung erscheinen, als „Apple,“ „Arrow,“ „Ass“ rc. Hier tritt es als englischer Archer in grünem Gewande, einen Federhut auf dem Kopfe, den bunten Köcher auf dem Rücken, das Hifthorn zur Seite, vor uns, indem er eben einen Pfeil auf einen Frosch abgeschossen hat, der, auf einem abgebrochenen Baumstamme in einem Binsenteiche sitzend, mit ruhiger Würde seinem unabwendbaren Schicksale entgegensieht, denn noch fliegt der Pfeil zwischen ihm und seinem Mörder. So illustrirt das gegenüberstehende Bild den wohlerdachten Vers. Auf welch jugendliches Gemüth würde der Held A nicht einen bleibenden Eindruck machen mit seinem offenen freimüthigen Gesichte und dem hellen Klange seiner Stimme?

*) A. war ein Bogenschütze, der auf einen Frosch schoß.

„B was a Butcher,
„That had a great dog“ *).

B. hat ein fettes, schwülstiges Gesicht, saugt seine Fetttatzen als „Bear,“ ist purzelrund wie ein „Ball,“ offenbart sich auf dieselbe Weise in „Bull,“ und in seiner Rolle als „Butcher“ hier erscheint er nun gar viereckig. Man sagt, daß der bloße Geruch des Fleisches den Schlächter so ausdehne; eine ähnliche Bewandniß soll es mit den Dimensionen der Bäcker haben. In der Figur vor uns scheinen die Beine kaum ihre Last tragen zu können; doch hat B oder der Butcher viel Anziehendes durch sein gutmüthiges Gesicht, mit dem er eine Dame, die mit ihm handelt, ansieht; sein großer Hund, die zweite Hauptperson im Verse, scheint gleichen Antheil an dem Handel zu nehmen; denn seine Augen sind ebenfalls unverwandt auf jene Schöne und Schöngekleidete gerichtet. Den wohlausgestatteten Fleischladen ꝛc. erlaubt unser beschränkte Raum uns nicht weiter zu analysiren, dieß ist aber gar nicht nöthig, denn die Schlachtthiere, außer einigen aufgehängten Lämmern, sind schon analysirt, d. i. zerlegt und zerhackt.

„C was a Captain, all
„Cover'd with lace“ **).

Man sieht leicht ein, daß C. eine schlanke Taille hat

---

*) B. war ein Fleischer, der einen großen Hund hatte.

**) C. war ein Hauptmann, über und über mit Schnüren bedeckt.

und daher auch ohne Schnüre sich zum Soldaten eignet. Sieh, mit welch leichtem Schritt er vor seiner Compagnie hermarschirt, den rechten Fuß eben vorgehoben. Darunter steht als sein Pendant:

„**D** was a Drunkard,
„That had a red face“ *).

Man wird gewöhnlich in zwei neben einander stehenden Versen und Bildern einen gewissen Zusammenhang wahrnehmen. So ist hier ein Gegensatz zwischen der Eleganz des betreßten C. oder Captains zu dem widerlichen Anblick des unförmlichen D. ohne Taille. Auf der anderen Seite correspondirt der rothe Rock des Captains mit der Gesichtsfarbe des Drunkards, und man muß darin die Erfindungskraft des Künstlers eben so sehr bewundern, wie seine Sparsamkeit, die mit einem Eintauchen des Pinsels zwei so wichtige Effecte hervorzauberte.

„**E** was an Esquire with
„Pride on his brow.
„**F** was a Farmer,
„That follows the plough“ **).

Da haben wir die beiden wichtigsten Personen des englischen Landlebens. Tom Thumb thut wohl, sie

---

*) D. war ein Trunkenbold, mit rothem Gesicht.

**) E. war ein Esquire, mit Stolz auf seinen Augenbrauen. F. war ein Farmer, der dem Pfluge folgte.

unter einander zu stellen, weil sie so eng mit einander verbunden sind. Der Esquire im kurzen „shooting jacket“ (Jagdrock), das Pulverhorn über die Schulter gehängt, das Gewehr im Arm, zu jeder Seite einen Hund (pointer), zeigt ein würdevolles Wesen, das, wie der Vers besagt, vorzüglich in seinen Augenbrauen sich ausdrückt, welche der Maler deshalb buschig genug gegeben hat. Dieser Stolz ist hier auch an seinem Platze, da ein Vasall sich eben vor ihm neigt, demüthigst vielleicht ihn um Arbeit bittend, wie die armen Paddies in Irland zu Dutzenden auf allen Spaziergängen ihre Herren mit solchen Bitten verfolgen und belauern. Mit zufriedener Miene pflügt F. das Feld im Schweiße seines Angesichts, und von fern sieht man den Lohn seines Fleißes, sein nettes Haus und den „rick yard“ (Heuhof) daneben.

„G was a Gamester, and
„He had ill luck.
„H was a Hunter,
„That hunted a buck“ *).

Zweierlei Jagden giebt es hier; die eine ist auf Geld, die andere auf den edlen Hirsch oder vielmehr auf Ehre gerichtet. G. hat ein langes, vor Neid und Habsucht blasses Gesicht. H. fliegt hinaus ins Freie. Pferdegetümmel und Hundegebell ertönen um ihn her, der Hirsch zeigt sich in vollem Laufe in weiter Ferne, G. setzt seine Ehre, sein Vermögen, sein Alles auf's Spiel,

*) G. war ein Spieler und hatte Unglück. H. war ein Jäger und jagte einen Hirsch.

H. sein Pferd und Arme und Beine. Beim scharlachenen Jagdrock des H. habe ich nur noch zu bemerken, daß er in der Jägersprache „a pink coat“ heißt („pink“ im eigentlichen Sinne bedeutet Rosa). Bei der Fuchsjagd trägt man einen „red coat“ (rothen Rock), und es ist ehrenvoll, wenn er recht abgetragen und fleckig ist; bei der Hasenjagd oder dem „hunting with harriers“ ist man mit einem grünen bekleidet.

„I was a Joiner,
„That built up a house.
„K was a King,
„That govern'd a mouse“*).

J. zeigt mit Stolz auf sein Haus, das er zusammengefügt. Der König unter ihm mit Krone und Scepter und in vollem Staate kann sich so großer Thaten kaum rühmen; ja um uns seine Schwachheit, trotz aller seiner Herrlichkeit, recht klar vor Augen zu stellen, hält er eine Mäusefalle in der Hand mit einem gefangenen Thierchen darin. Wirklich ein brillanter Einfall des Herrn Tom Thumb!

„L was a Lady,
„That had a white hand.
„M was a Merchant
„To some foreign land“**).

---

*) J. war ein Tischler, der ein Haus baute. K. war ein König, der eine Maus regierte.

**) L. war ein Lady, die eine weiße Hand hatte. M. war ein Kaufmann nach einem fremden Lande.

L. ist ein liebenswürdiger Buchstabe, den Blumen, Tempel und Schwäne umgeben. Er erscheint in der Lady personificirt, welche mit aufgehobener weißer Hand dazwischen einherspaziert. Das gewichtige M. oder der Merchant darunter kann sich dagegen kaum zwischen seinen Fässern, Büchern, Böcken, Pulten, Zahlen rc. bewegen, und schon zeigen sich geschwellte Segel von fern, die den Freund oder Compagnon, mit dem er in einem wichtigen Gespräche begriffen ist, von hinnen führen wollen.

„**N** was a Nobleman,
„Gallant and bold.
„**O** was an Oyster girl,
„One that would scold" *).

N. im herzoglichen Mantel, mit der herzoglichen Krone in der Hand, bildet in seiner eleganten, höfischen und kühnen Haltung (wie der Vers besagt „gallant and bold") den crassesten Gegensatz zu dem vulgären O, das als Austermädchen mit in die Seite gestemmten Armen hinter ihrem Austertisch einen Knaben ausschilt, der verwundert und verblüfft vor ihr steht und anscheinend ihren eignen Namen O! zu wiederholten Malen ausruft. Tapfer schilt sie ihn; die gestülpte Nase, der verzogene Mund, Alles ist zum Schelten eingerichtet und gemacht.

---

*) N. war ein Edelmann, tapfer und kühn. O. war ein Austermädchen, welches zankte.

„**P** was a Parson,
„That wore a black gown.
„**Q** was a Quaker,
„That would not bow down“ *).

Hier sitzt der Parson oder Pastor mit schwarzem Talar im Studirzimmer vor der aufgeschlagenen Bibel; durch's Fenster guckt der Kirchthurm. Darunter steht der Quäker, der sein eigener Parson ist, mit „snuff colored coat, broad brimmed hat“ (mit schnupftabackfarbenem Rocke und breitrandigem Hute) und in aufrechter, unabhängiger Haltung, während im Hintergrunde eine Gruppe von knixenden und bis zur Erde sich bückenden Herren und Damen einen ominösen Contrast bildet.

„**R** was a Robber,
„That wanted a whip.
„**S** was a Sailor,
„That lived in a ship“ **).

R. mit seinem kühn ausgestreckten Fuße ist im Begriff, Aepfel von dem Tische einer Obsthändlerin zu nehmen, während diese auf ihrem Stuhl eingeschlafen ist.

S. schlängelt sich wie die Wellen. Wen sollte es daher passender repräsentiren, als Jack Tar, den König der Wellen? Da steht er in seinem Schiffe, in blauer

*) P. war ein Pastor, der einen schwarzen Rock trug. Q. war ein Quäker, der sich nicht beugen wollte.

**) R. war ein Dieb, der eine Peitsche brauchte. S. war ein Matrose, der auf einem Schiffe lebte.

Jacke, weiten, gestreiften Beinkleidern, mit los um den Hals geschlungenem Halstuch, den flachen runden Strohhut auf einer Seite, und zeigt mit der Hand auf den flatternden Union-Jack.

„**T** was a Tinker,
„That mended a pot.
„**V** was a Vintner,
„A very great sot“ *).

T. klappert und klingelt, wenn er die Kessel flickt. Hier steht er mit Blasebälgen und Instrumenten unterm Arm, ein Gefäß mit geschmolzenem, dampfendem Blei in der Hand, und bringt mit wichtiger Miene der Köchin vor der Hausthür seine vollendete Arbeit, einen geflickten Kessel.

V., der Schelm, steht da mit vollem Glase, den Rebensaft zum Lohn seiner Arbeit zu kosten. Es scheint, als ob er vor seinem großen Fasse, aus dem er unmittelbar geschöpft, und umgeben von mehren anderen Tonnen, den Father Matthew und die ganze Schaar der Temperance-Leute zum Kampfe herausfordere.

„**W** was a Watchman,
„That guarded the town.
„**X** was e**x**pensive, and
„So became poor“ *).

---

*) T. war ein Kesselflicker, der einen Topf ausbesserte. V. war ein Winzer, ein sehr großer Thor.

*) W. war ein Wächter, der die Stadt bewachte. X. war ein Verschwender und wurde dadurch arm.

W. ist breit und gewichtig, darum zu einem Nachtwächter wie geschaffen, der die Sicherheit der ganzen Stadt auf seine breiten bemäntelten Schultern nimmt.

X. schämt sich seiner Verschwendung so sehr, daß es sich ganz tief in den Herrn Expensive hinein verkrochen hat. Der Herr sitzt in einem Zimmer mit rosenrothen Gardinen nachlässig auf einem Stuhle. Ein schwarzer Diener hält ihm einen Präsentirteller vor mit einem Korbe voll Leckerbissen, in deren Mitte eine große Ananas pyramidalisch aufsteigt. Rund umher stehen Gläser, mit Sillabub gefüllt, und hieraus wählt der junge Fant, was ihm am beßten schmeckt. Aber traurig ist das Ende unseres Liedes: „and so became poor.“

„**Y** was a Youth,
„That did not love school.
„**Z** was a Zany*),
„That looked like a fool“**).

Y. fragt im Englischen: „Why?“ „Why shall I learn?“ (warum soll ich lernen?) Darum kurzen Proceß gemacht. Der Knabe ist eben aus der Schule entflohen, deren Thüre man mit „Academy“ überschrieben sieht, und hat seine Bücher und Karten draußen aufgehäuft, sie den Musen in einem Freudenfeuer zu weihen. Schon steigt der Opferdampf empor, und das letzte Buch fliegt aus seiner Hand in

*) „Zany“ kommt von dem italienischen „Gianni,“ bedeutet also so viel wie ein Hans, Jack.

**) Y. war ein Knabe, der die Schule nicht liebte. Z. war ein Hans, der wie ein Narr aussah.

die Flammen, indem er ihm noch einen Blick des Hasses nachschickt.

Z. trägt die Narrenkappe auf seinem Haupte. Hiermit hat unser Tom Thumb das von der ganzen Welt anerkannte Sprüchwort: finis coronat opus, bespötteln wollen und eine treffliche Illustration des

„Delightful task, to rear the tender thought,
„And teach the young idea how to shoot"*)

gegeben. — Da steht der Hanswurst in leibhaftiger Person, mit den Schellen an seiner Jacke, die Eule, den Weisheitsvogel, der sich von ihm abwendet, zum Spott in der Hand; eine Gans folgt ihm auf den Fersen und schnattert ihn an, und seine beschellte und phantastische Kappe ist mit dem Worte „Dunce" gebrandmarkt.

Und damit empfiehlt sich Tom Thumb nicht überhöflich, sondern ein strenges Urtheil sprechend.

*) Des schönen Versuchs, die jungen Gedanken zu bilden und den jungen Geistern zu lehren, wie sie wachsen sollen.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.